



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF

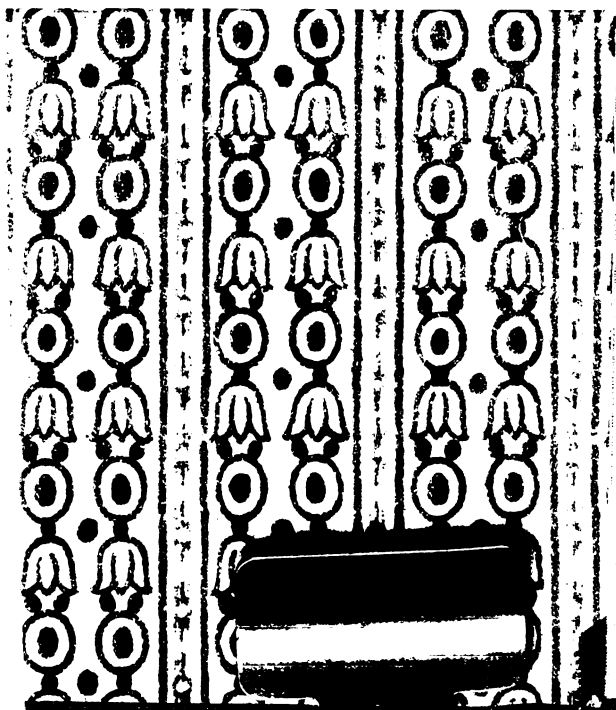


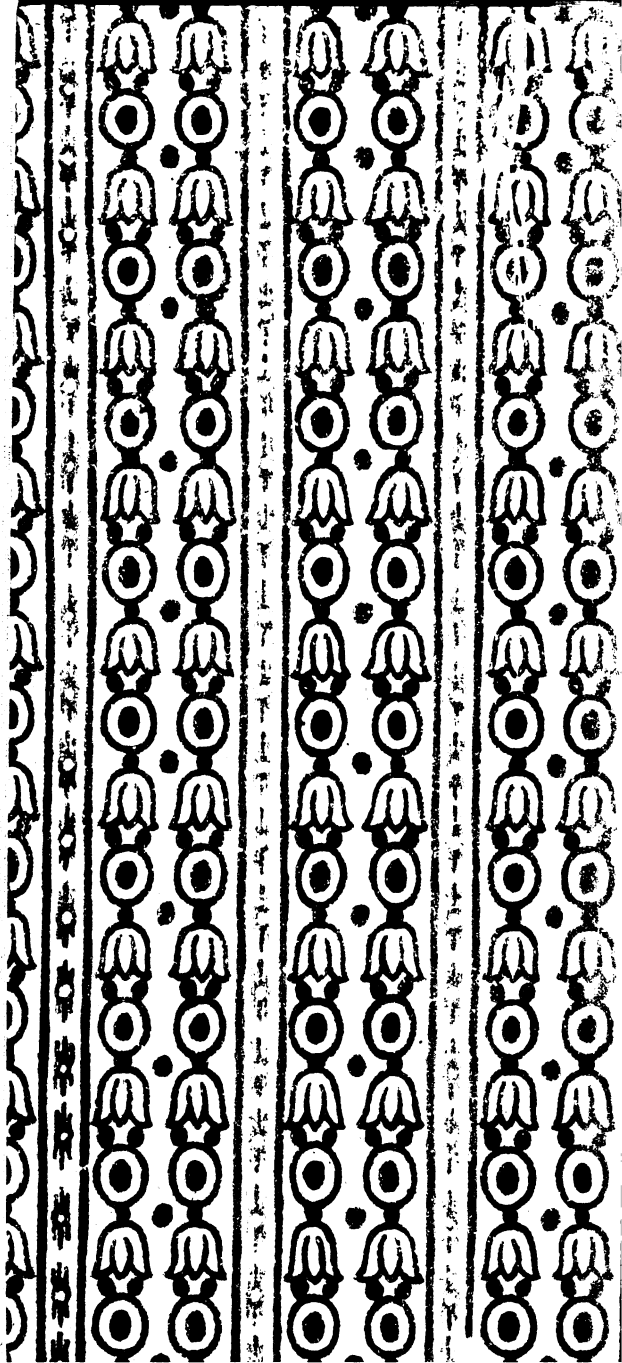
\$B 1 807

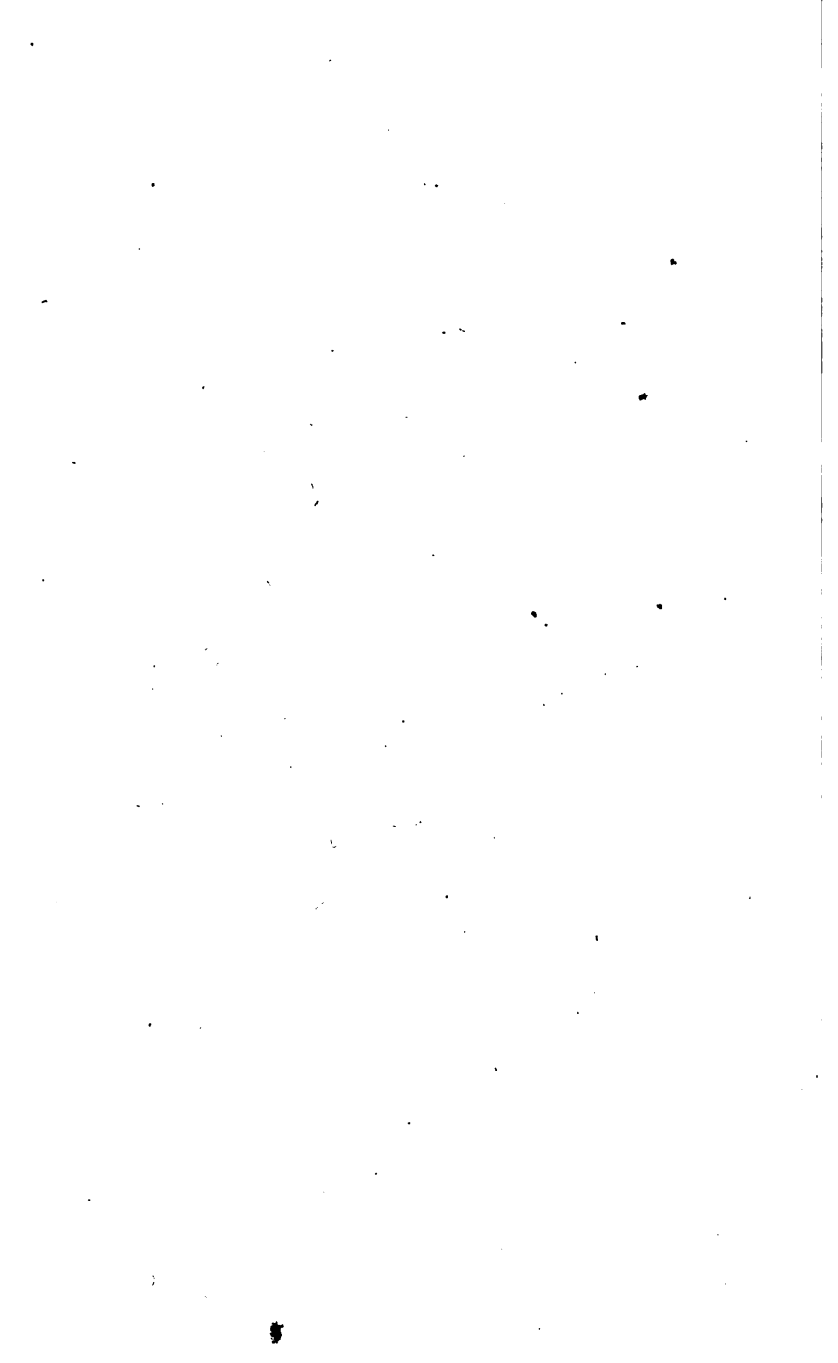


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

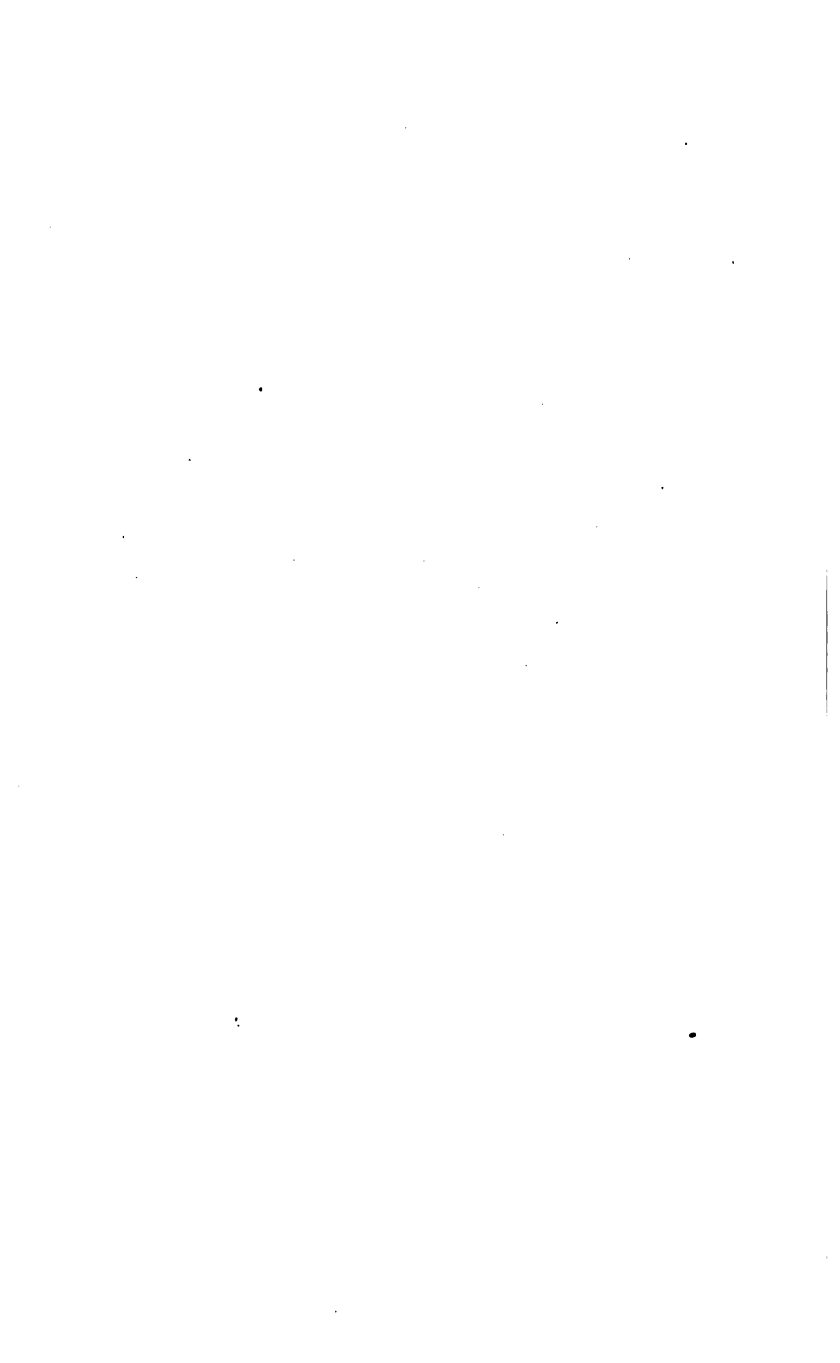
Class















Sophie von Kühn

Novalis Schriften

Herausgegeben von J. Minor

Harleuburg

Zweiter Band
Mit Bildnis



Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1907





PT2291

A1

1907

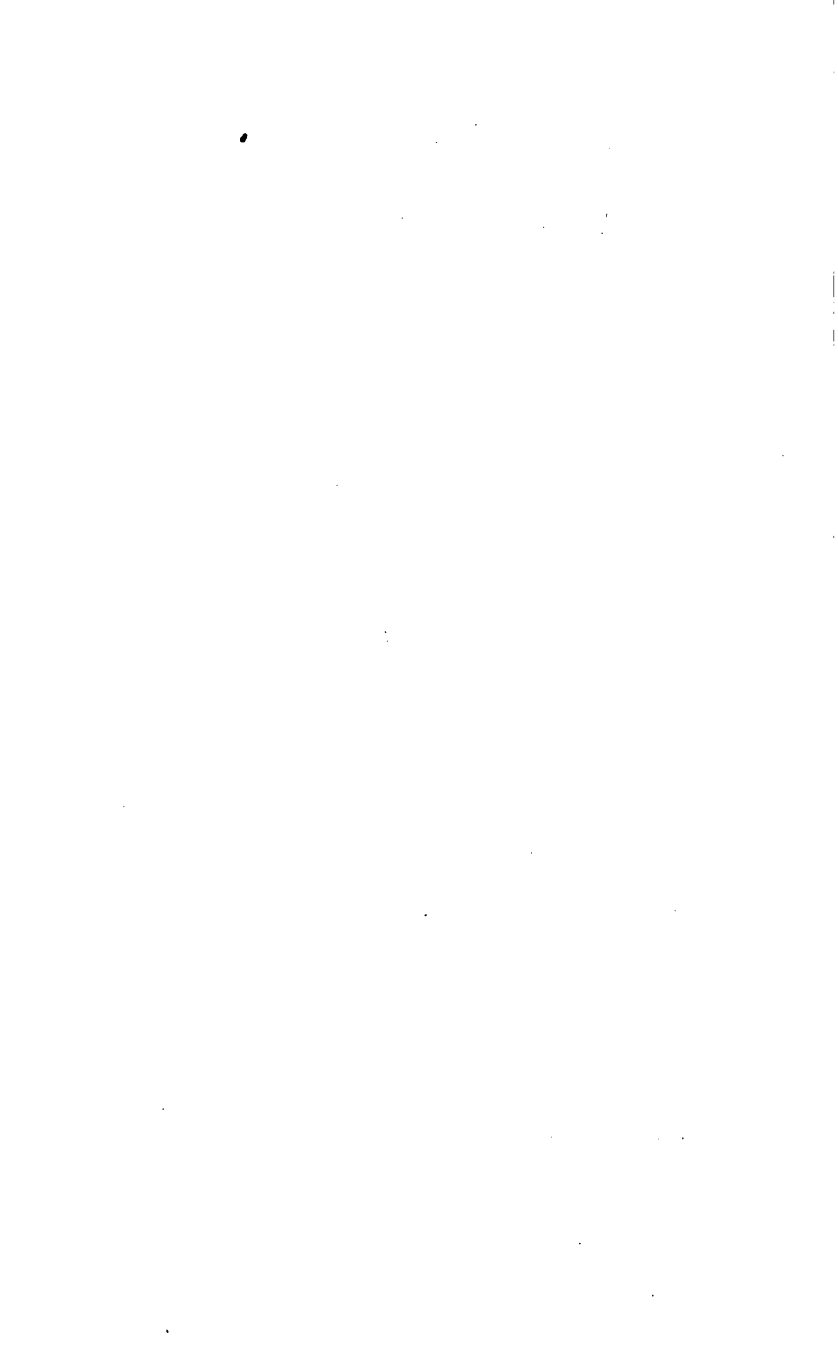
v. 2

MAIN

I

Apologie/ Dialogen/ Monologen/
Rede/ Europa

167401



Apologie von Friedrich Schiller

(Fragment)

Man hat fast überall über das vortreffliche Gedicht des Herrn Rats Schiller „Die Götter Griechenlands“ Weh und Ach geschrien, ihn für einen Atheisten und ich weiß nicht für was alles erklärt und voll heiligen Eifers ihn geradezu der Hölle übergeben. Kluge und unparteiische Köpfe haben größtenteils darüber mit mehr Gerechtigkeit geurteilt, doch keiner außer Wieland, der einen Wink davon im deutschen Merkur gab, hat sich öffentlich erklärt, um die Frömmeler und andre enthusiastische Köpfe, die vielleicht ein heiliger Enthusiasmus schnell überreiste, zu beschämen.

Ob ich mich gleich nicht zu den klugen Köpfen rechne, so schmeichle ich mir doch wenigstens unparteiisch zu sein, indem ich weder den Dichter kenne, noch Atheist, Naturalist, Deist, Neolog oder strenger Orthodoxe bin, überhaupt zu keiner Sekte zähle. Ich glaube also wohl etwas Recht zu haben, einen Mann, den Deutschland unter seine ersten Köpfe zählt, den wenigen, die meine Blicke lesen, in einem andern Dichte zu weisen, das nach meiner innigsten Überzeugung das wahre ist, in dem er betrachtet zu werden verdient. Graf Stollberg, ein Mann, den ich wegen seines Dichtergenies verehere, scheint mir selbst das Gedicht aus einem falschen Gesichtspunkte angesehen zu haben, wie auch Herr von Kleist im deutschen Merkur; ob ich gleich den Gedichten dieser beiden Herrn als Poesie alle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Dialogen

1

A. Der neue Refskatalog?

B. Noch naß von der Presse.

A. Welche Laß Buchstaben — welche ungeheure Abgabe von der Zeit!

B. Du scheinst zu den Omaristen zu gehören — wenn es erlaubt ist, euch nach dem Konsequentesten unter euch zu benennen.

A. Du willst doch nicht den Lobredner dieser Bücherseuche machen?

B. Warum den Lobredner? — Aber ich freue mich im Ernst über die jährliche Zunahme dieses Handlungsartikels — bei dem die Exportation nur Ehre, aber die Importation baren Gewinn bringt. Es sind doch bei uns mehr wahre, gediegene Gedanken in Umlauf als bei unsren Nachbarn zusammen genommen; die Entdeckung dieser mächtigen Rinen in Deutschland, die mehr als Botosi und Brasilien sind, und die wahrhaftig eine größere Revolution machen und machen werden, als die Entdeckung von Amerika, fällt in die Mitte dieses Jahrhunderts. Wie haben wir nicht seitdem schon an wissenschaftlicher Gewinnung, Aufbereitung und glänzender und nutzbarer Bearbeitung zugenommen! Wir holen jetzt überall die rohen Erze oder die schönen Formen zusammen — schmelzen jene um und wissen diese nachzuahmen und zu übertreffen.

Und du willst, daß wir alles zuschütten und zu der rohen Armut unsrer Väter zurückkehren sollen! Ist es nicht

wenigstens eine Veranlassung zur Thätigkeit? und ist nicht jede Thätigkeit lobenswerth?

A. So läßt sich nichts dagegen einwenden, aber nun laß uns doch die große Kunst und das edle Metall näher beleuchten.

B. Die Argumente gegen das Ganze aus der Gebrechlichkeit und den Mängeln des Einzelnen laß ich nicht gelten. So etwas will im ganzen angesehen sein.

A. Ein Ganzes aus elenden Gliedern ist selbst ein elendes, oder vielmehr gar kein Ganzes. Ja, wenn es ein planmäßiger Fortschritt wäre! wenn jedes Buch irgendwo eine Lücke ausfüllte — und so jede Messe gleichsam ein systematisches Glied in der Bildungsreihe wäre! So wäre eine jede Messe eine notwendige Periode, und so entspränge aus zweckmäßigen Fortschritten endlich ein vollendeter Weg zur idealischen Bildung. — Ein solcher systematischer Katalog — wie viel kleiner an Bolum, und wie viel größer an Gewicht!

B. Es geht dir und vielen, wie den Juden. Sie hoffen ewig auf den Messias, und dieser ist schon längst da. Glaubst du denn, daß das Menschenschicksal oder, wenn du willst, die Natur der Menschheit erst nötig hat, unsre Hörsäle zu frequentieren, um zu erfahren, was ein System ist? Mir scheint es, als wenn unsre Systematiker noch bei ihr in die Schule gehn könnten. Die Zufälle sind die einzelnen Tatsachen; die Zusammenstellung der Zufälle, ihr Zusammentreffen ist nicht wieder Zufall, sondern Gesetz — Erfolg der tiefstinnigsten, planmäßigsten Weisheit. Es ist kein Buch im Messias-Katalog, das nicht seine Frucht getragen hat, und hätte es auch nur den Boden gedüngt, auf dem es wuchs. Wir glauben viele Tautologien zu finden. Dort, wo sie entstanden, belebten sie doch diese und jene Ideen vorzüglich. Sie sind nur für das

Ganze, für uns Tautologien; der schlechteste Roman hat wenigstens den Freunden und Freundinnen des Verfassers ein Vergnügen gewährt. Armselige Predigten und Erbauungsbücher haben ihr Publikum, ihre Anhänger und wirken in typographischer Rüstung mit zehnfacher Energie auf ihre Hörer und Leser — und so durchaus.

A. Du scheinst die nachtheiligen Folgen des Lesens und den ungeheuren Kostenaufwand auf diesen Artikel des modernen Luxus ganz zu vergessen.

B. O Lieber! — Ist nicht das Geld zum Beleben da? Warum soll es nun nicht auch diesem Bedürfnis unsrer Natur dienen, den Sinn für Gedanken beseelen und befriedigen? In Ansehung der nachtheiligen Folgen, so bitt ich dich nur um ein augenblickliches ernstes Nachdenken, weil ein solcher Einwurf von dir mich beinahe ärgert.

A. Ich weiß, wo du hin willst, und ich wünsche in der That nicht die echten Philister-Bedenklichkeiten zu den meinigen zu machen, indeß hast du nicht oft selbst genug über dein Bücherlesen geklagt? hast du nicht oft von der fatalen Gewöhnung an die gedruckte Natur gesprochen?

B. Es kann sein, daß meine Klagen der Art Anlaß zu Mißverständnissen geben könnten; aber, abgerechnet, daß es gewöhnlich nur Äußerungen mißmutiger Augenblicke sind, wo man nicht allgemein, sondern wie die Leidenschaft und Laune einseitig spricht, so hab ich mich damit mehr über die unvermeidliche Schwäche unsrer Natur, ihren Gewöhnungs- und Vermöhnungshang, und nicht im Grunde über die Chifferwelt beschwert. Diese kann nichts dafür, daß wir am Ende nur noch Bücher, aber keine Dinge mehr sehn und unsre fünf leiblichen Sinne beinahe so gut wie nicht mehr haben. Warum hasten wir uns so einzig, wie kümmerliches Noos, an den Druckerstoß?

A. Wenn das aber so fortgeht, so wird man am Ende keine ganze Wissenschaft mehr studieren können. So ungeheuer wächst der Umfang der Literatur.

B. Glaube das nicht. Übung macht den Meister, und auch im Bücherlesen. Du lernst dich bald auf deine Leute verstehen. Man hat oft nicht zwei Seiten dem Autor zugehört, so weiß man schon, wen man vor sich hat. Oft ist der Titel selbst physiognomisch lesbar genug. Auch die Vorrede ist ein subtiler Büchermesser. Die Klügern lassen deshalb jetzt diesen verrätherischen Inhaltsanzeiger gewöhnlich weg, und die Bequemen tun es, weil eine gute Vorrede schwerer ist, wie das Buch — denn, wie der junge Revolutionär Bessing sich ausdrückte, so ist die Vorrede Wurzel und Quadrat des Buchs zugleich, und ich füge hinzu, mithin nichts anders, als die echte Rezension desselben.

Die Zitäten- und Kommentar-Manier der ältern Philologen, was war sie, als ein Kind der Armut an Büchern und des Überflusses an literairischem Geist?

A. Ich weiß aber nicht, mir sind der vortrefflichen Bücher selbst zu viel. Wie lange bring ich nicht bei Einem guten Buche zu, oder vielmehr, jedes gute Buch wird mir zum Behuf lebenslänglicher Beschäftigung — zum Gegenstand eines nie sich erschöpfenden Genusses. Warum schränkst du dich denn nur auf wenig gute und geistvolle Menschen ein? Ist es nicht aus demselben Grunde? Wir sind nun einmal so eingeschränkt, daß wir nur wenig ganz gelesen können! Und ist es nicht am Ende besser, Einen schönen Gegenstand sich durchaus zuzueignen, als an hundertten vorbeizustreichen, überall zu nippen, und so mit vielen, oft sich widersprechenden, halben Genüssen zeitig genug sich die Sinne abzustumpfen, ohne etwas dabei auf ewig gewonnen zu haben?

B. Du sprichst wie ein Religios. Leider trifft du einen Pantheisten in mir, dem die unermessliche Welt gerade weit genug ist. Ich schränke mich auf wenig gute und geistvolle Menschen ein — weil ich muß. Wo hab ich denn mehr? So mit Büchern. Die Buchermacherei wird mir noch bei weitem nicht gehörig ins Große getrieben. Wenn ich das Glück hätte, Vater zu sein — Kinder könnt ich nicht genug haben, nicht etwa zehn bis zwölf, hundert wenigstens.

A. Nicht auch Frauen, Vielhaber?

B. Nein, nur Eine, im vollen Ernste.

A. Welche bizarre Inkonssequenz!

B. Nicht bizarrer und nicht mehr Inkonssequenz, als nur Einen Geist in mir, und nicht hundert. So wie mein Geist sich in hundert und millionen Geister verwandeln soll, so meine Frau in so viel Weiber, als es gibt. Jeder Mensch ist ohne Maß veränderlich. Wie mit den Kindern, so mit den Büchern. Ich möchte eine ganze Büchersammlung aus allen Kunst- und Wissenschaftsarten, als Werk meines Geistes, vor mir sehn. Und so mit allem. Wilhelm Meisters Lehrjahre haben wir jetzt allein. Wir sollten so viel Lehrjahre, in demselben Geist geschrieben, besitzen, als nur möglich wären — die sämtlichen Lehrjahre aller Menschen, die je gelebt hätten.

A. Jetzt höre auf. Mir schwindelt schon. Morgen mehr. Dann bin ich wieder imstande, einige Gläser von deinem Lieblingswein mit dir zu trinken.

2

A. Hast du heute Lust mir deine Ideen über die Schriftstellerei, und sonst, weiter mitzutellen, — ich hoffe einen lebhaften paradoxen Stoß ertragen zu können — und wenn du mich in

Schwung bringst, so helfe ich dir vielleicht. Du weißt, wenn der Träge nur erst in Bewegung ist, so ist er auch desto unaufhaltsamer und kühner.

B. Natürlich, je schwerer ein Ding Kraft äußert, desto mehr Kraft kann es aufnehmen — und mit dieser Bemerkung ständen wir vor der deutschen Literatur, — die die Wahrheit derselben auffallend bestätigt. Ihre Kapazität ist ungeheuer. Es dürfte ihr kein empfindlicher Vorwurf sein, daß sie nicht leicht zu Filigranarbeiten zu benutzen sei. Indes ist doch das nicht zu leugnen, daß sie in Masse den alten Heerhaufen ihres Volks gleicht, die im Kampfe von Mann zu Mann wohl zehn römische Heere besiegt haben würden; aber freilich in Masse, durch Gesammelttheit, Zucht, gut verbundene, leichte Bewegung und Übersicht der schicklichen Situation leicht zu werfen waren.

A. Glaubst du, daß ihre Geschwindigkeit und Kraft noch im Zunehmen, oder doch wenigstens noch im Zeitraum der gleichförmig beschleunigten Bewegung ist?

B. Im Zunehmen allerdings — und zwar so, daß sich ihr Kern immer mehr von der lockern Materie, die ihn umgab und seine Bewegung aufhielt, scheidet und säubert. Bei einem Wesen, wie eine Literatur, findet der Fall statt, daß die Kraft, die ihm den Stoß gab, bei vordringender Kraft in dem Verhältnis wächst, als seine Geschwindigkeit zunimmt, und daß sich also seine Kapazität ebenso vermehrt. Du siehst, daß es hier auf eine Unendlichkeit abgesehen ist. Es sind zwei veränderliche Factoren, die im wachsenden Wechselverhältnis stehen, und deren Produkt hyperbolisch fortschreitet. Um aber das Bild deutlicher zu machen, müssen wir uns erinnern, daß wir nicht mit einer Größenbewegung und Ausdehnung, sondern mit einer veredelnden Variation (Verschiedenung) von

Beschaffenheiten, deren Inbegriff wir Natur nennen, zu tun haben. Den einen jener veränderlichen Faktoren wollen wir die Stunsfähigkeit — Organibilität — Belebungsfähigkeit nennen, worin denn zugleich die Variabilität mitbegriffen ist. Der andre sei uns die Energie, Ordnung und Mannichfaltigkeit der erregenden Potenzen. Denke dir beide in Wechselzunahme durchaus und schließe dann auf die Produktenreihe. Mit der Einfachheit wächst der Reichtum, mit der Harmonie die Vollständigkeit, die Selbst- und Vollständigkeit des Gliedes mit der des Ganzen: innre Vereinigung mit äußerer Verschiedenheit.

A. So treffend und schmeichelhaft auch dies Bild der Geschichte unserer Schriftwelt sein kann, so ist es mir doch noch zu unverständlich, zu gelehrt. Ich verstehe es nur so obenhin, indeß mag das gut sein, — und ich bitte dich statt einer unerklärbaren Erklärung lieber die ewige Schneelinie zu verlassen, und so plan als möglich mit mir über einige Erscheinungen am Fuße des Berges und aus dem Pflanzenstrieche zu reden. Hier bist du den Göttern nicht so nah, und ich habe keine Drakelsprache zu befürchten. — — —

3

A. Das Leben ist sehr kurz.

B. Mir kommt es sehr lang vor.

A. Es ist kurz, wo es lang, und lang, wo es kurz sein sollte.

B. Wer lebt denn? Sind Sie es nicht, der bei dem Unangenehmen verweilt und bei dem Angenehmen vorbeischießt? —

A. Das ist eben das Schlimme, daß ich mich hierin nicht ändern kann; so wenig, als Sie. Das Angenehme befördert unsre Kraft — das Unangenehme hemmt sie.

B. Nun und Sie merken doch hier Unvollständigkeit?

A. Leider nur zu lebhaft.

B. Wer heißt Sie dieser Indikation nicht folgen?

A. Was für einer Indikation?

B. Daß Sie das, was Sie wünschen, nicht erwarten, sondern auffuchen sollen. Merken Sie nicht, daß Sie an sich selbst verwiesen werden?

A. Zur Geduld, das weiß ich schon lange.

B. Nicht auch zur Hülfe?

A. Der Kranke läßt den Arzt rufen, weil er sich nicht helfen kann.

B. Wenn nun aber der Arzt gerade zur Arznei dem Kranken Anstrengung seines Verstandes vorschreibt? Wer sich selbst fehlt, kann nur dadurch geheilt werden, daß man ihm sich selbst verschreibt.

A. Vergessen sie nicht, daß wir von der Länge und Kürze des Lebens ausgingen.

B. Die Anwendung ist kurz und leicht, wie der frohe Genuß — und lang und mühsam, wie Duldung. In jener Rücksicht geb ich sie Ihnen. — In dieser bleibt sie Ihnen selbst überlassen. Räßigen sie das allzuschnelle Strömen der Kraft in der Freude durch Nachdenken. Beschleunigen sie den trägen Fortschritt durch regelmäßige Tätigkeit.

A. Am Ende ist Ihr Rezept doch nicht das, was ich suche. Sie verordnen eine Mixture durch Verdünnung. Halb nehm ichs mit Dank an.

B. Lieber, Sie sind kein Chymist, sonst würden Sie wissen, daß durch echte Mischung ein Drittes entsteht, was Beides zugleich, und mehr als Beides einzeln ist.

A. Sie haben doch Recht gehabt. Unfre Unterhaltung hat mich auf ein interessantes Resultat geführt.

B. Nun ist die Reihe des Belehrtwerdens an mir. Ein Wechsel, den allein echter Umgang gewährt.

A. Sie haben mir einen Weg durch die Zweifel über den Wert der Lust gebahnt. Ich begreife nun, daß unsre ursprüngliche Existenz, wenn ich mich so ausdrücken darf, Lust ist. Die Zeit entsteht mit der Unlust. Daher alle Unlust so lang und alle Lust so kurz. Absolute Lust ist ewig — außer aller Zeit. Relative Lust mehr oder weniger ein ungeteilter Moment.

B. Sie begeistern mich — nur wenig Schritte noch und wir stehen auf der Höhe der innern Welt.

A. Ich weiß, welche Schritte Sie meinen. Unlust ist, wie die Zeit, endlich. Alles Endliche entsteht aus Unlust. So unser Leben.

B. Ich löse Sie ab — und fahre fort. Das Endliche ist endlich. — Was bleibt? Absolute Lust, Ewigkeit, unbedingtes Leben. Und was haben wir in der Zeit zu tun, deren Zweck Selbstbewußtsein der Unendlichkeit ist?

A. Vorausgesetzt, daß sie einen Zweck hat, denn man könnte wohl fragen, ob nicht Zwecklosigkeit gerade die Illusion charakterisiert?

B. Auch das — indeß was sollen wir zu bewirken suchen? Verwandlung der Unlust in Lust und mit ihr der Zeit in Ewigkeit durch eigenmächtige Absonderung und Erhebung des Geistes, des Bewußtseins der Illusion als solcher. Ja, Lieber, und hier an den Säulen des Herkules lassen Sie uns umarmen, im Genuß der Überzeugung, daß es bei uns steht, das Leben wie eine schöne, genialische Täuschung, wie ein herrliches Schauspiel zu betrachten, daß wir schon hier im Geist in absoluter Lust und Ewigkeit sein können, und daß gerade die alte Klage, daß alles vergänglich sei, der fröhlichste aller Gedanken werden kann und soll.

A. Diese Ansicht des Lebens, als zeitliche Illusion, als Drama, möge uns zur andern Natur werden. Wie schnell werden dann trübe Stunden vorüberfliegen, und wie reizend wird uns nicht so die Vergänglichkeit vorkommen.

5

A. Bester Freund, schaffen Sie mir doch einen deutlichen, proberechten Begriff von den Fürsten. Ich grüble nun schon lange, aber die verzweifeltsten Fürsten stehn mir nicht. Sie verschwinden unter dem Fokus meiner Aufmerksamkeit. Sie müssen nicht feuer- und lichtbeständig sein. Ist ein Begriff vom Fürsten etwa ein Rahmen um ein Bild der ägyptischen Finsternis?

B. Ein glücklicher Genius hat Sie gerade zu mir geführt. Ein günstiger Zufall hat mich dieses große Geheimnis gelehrt, das sich freilich, wie jedes Geheimnis, paradox genug hören läßt:

Fürsten sind Nullen, — sie gelten an sich nichts, aber mit Zahlen, Die sie beliebig erhöhen, neben sich, gelten sie viel.

A. Am Ende, Lieber, was sollen alle diese Hypothesen? Eine einzige wahrhaft beobachtete Tatsache ist doch mehr wert, als die glänzendste Hypothese. Das Hypothetisieren ist eine risquante Spielerei. Es wird am Ende leidenschaftlicher Hang zur Unwahrheit, — und vielleicht hat nichts den besten Köpfen und den Wissenschaften mehr geschadet, als diese Renommisterei des fantastischen Verstandes. Diese wissenschaftliche Unzucht stumpft den Sinn für Wahrheit gänzlich ab und entwöhnt von strenger Beobachtung, welche doch allein die Basis aller Erweiterung und Entdeckung ist.

B. Hypothesen sind Netze, nur der wird fangen, der auswirft.

Ist nicht Amerika selbst durch Hypothese gefunden?

Hoch und vor allen lebe die Hypothese, nur sie bleibt

Ewig neu, so oft sie auch schon sich selber besiegte.

Und nun in Prosa die Ruganwendung. Der Skeptiker, mein Freund, hat so wenig, wie der gemeine Empirismus, das Mindeste zu Erweiterung der Wissenschaft getan. — Der Skeptiker verleidet höchstens den Hypothetiker den Ort, wo sie stehn, macht ihnen den Boden schwanken; eine sonderbare Art, Fortschritte zustande zu bringen. Wenigstens ein sehr indirektes Verdienst. Der echte Hypothetiker ist kein anderer, als der Erfinder, dem vor seiner Erfindung oft schon dunkel das entdeckte Land vor Augen schwebt — der mit dem dunkeln Bilde über der Beobachtung, dem Versuch schwebt — und nur durch freie Vergleichung — durch mannichfache Berührung und Reibung seiner Ideen mit der Erfahrung, endlich die Idee trifft, die sich negativ zur positiven Erfahrung verhält, daß beide dann auf immer zusammenhängen — und ein neues himmlisches Licht die zur Welt gekommene Kraft umstrahle.

6

Die Naturlehre

Doppelte Wege: vom Einzelnen, vom Ganzen; von innen, von außen. Naturgenie. Mathematik. Goethe. Schelling. Ritter. Die pneumatische Chemie. Das Mittelalter. Naturroman. Vortrag der Physik. Werner. Experimentieren. Ob der Naturlehre eine wahre Einheit zu Grunde liegt.

A. Höre du, es ist einmal Mode, von der Natur ein vernünftig Wort zu reden — wir müssen auch unsern Beitrag liefern. Nun — was wirds, — fange doch an mit zu antworten.

B. Ich besinne mich schon lange auf einen recht natürlichen Anfang unsers Gesprächs — ich presse meinen natürlichen Verstand, aber der ist vertrocknet, und hat nicht ein bißchen Saft mehr.

A. Wer weiß, welcher Gelehrte ihn ohne dein Wissen als ein herrliches Exemplar zwischen die Blätter seines Herbariums gepreßt hat.

B. Ich bin doch neugierig, unter welche Klasse er ihn gebracht hat.

A. Vermutlich unter die Klasse der Kryptogamisten, denn von Blüten und Früchten ist keine Spur wahrzunehmen.

B. Weißt du wohl, daß die Natur uns schon begeistert, wir sind da unvermerkt in die Natur hineingeraten. Du gehörst zu den Realisten, oder auf deutsch — du bist ein grober Rekl.

A. Du hast ein wahres Wort gesprochen — ein Wort der Weiße über mich. Ich habe große Anlagen, ein Priester der Natur zu werden.

B. Meinst du, weil wir dich einen Bauchpsaffen nennen und die Natur eigentlich nichts als ein großer Bauch ist?

A. Auch wahr — aber die wahre Anlage besteht in der Grobheit; denn sieh, die Natur ist ganz ungeheuer grob — und wer sie recht kennen lernen will, der muß sie grob anfassen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Rekl. Dies Sprüchwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier durch den Verstand gespalten werden.

B. Da müssen unsre Vorfahren rechte Meisterkennner der Natur gewesen sein, denn nur in Deutschland ist die eigentliche Grobheit entdeckt und kultiviert worden.

A. Sie paßte recht für unsern Boden — drum sieht es auch jetzt recht kahl bei uns aus, da man diese Rationalpflanze vernachlässigt und recht heillos mit diesem Reichthum umgegangen ist. Nur beim gemeinen Mann gedeiht sie noch, und darum ist auch dem die Natur noch grün. Den Vornehmen hat sie längst den Rücken gekehrt und wird ewig den feinen Leuten bereitwillig genug zeigen, wo sie sitzt.

B. Die Definition der Natur hab' ich nun als Resultat unsers Gesprächs: Sie ist der Inbegriff aller Grobheit.

A. Daraus lassen sich alle Naturgesetze ableiten, daß sie unaufhörlich grob ist ohne abzufehen und immer gröber wird — und keine Grobheit die größte ist — *lex continuitatis*. Daß sie gern gerade zugeht und nicht viel Umstände macht — *lex parsimonias*.

Ja, und noch eine Menge unbekannter Gesetze entwickeln sich aus diesem fruchtbaren Begriffe. Aber eben weil wir Philosophen sind, brauchen wir uns um die Ausführung nicht zu bekümmern. Wir haben das Prinzip, und damit gut — den gemeinen Köpfen bleibt jene überlassen.

B. Aber sage mir nur, woher kömmt, daß die Natur so verzweifelt selten ist. Die Kunst ist eigentlich das Gewöhnliche.

A. Ja selten muß sie sein, denn da sie sich verständlich genug macht, und gern mit ihrer Natur herausplagt, so müßte sie weit mehr verstanden sein.

Wer von so übertriebener Künstlichkeit der Kunst beseffen ist, der hält eben ihre Grobheit für Kunst, und so wird sie freilich überall mißverstanden.

Man wird wahrlich auch zur Natur geboren — und wer recht viel Natur in sich hat — dem ist das alles so natürlich; und was ist davon zu sprechen? Wer davon spricht, der ist ein Stümper ohne Kraft und Saft, denn wovon man spricht, das hat man nicht; das ist ein Axiom.

B. Drum laß uns auch aufhören, davon zu reden, denn sonst geht unsere Natur durch die Lappen.

A. Du hast Recht, da hätt' uns bald die Mode einen Streich gespielt — und uns hinterlistig aus unsrer Natur vertrieben. Laß uns auf den Keller gehn — dort ist die Natur zu Hause, daß wir wieder recht natürlich werden.

B. Nur hüte dich dort vom Weine zu reden — denn wo-
von man spricht, das hat man nicht.

A. Wahr, darum sprichst du auch immer vom Ver-
stande —

B. Wenn du von kurzen Ohren sprichst.

Monologen

1

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes Wortspiel. Der lächerliche Irrtum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen — sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigentümliche der Sprache, daß sie sich bloß um sich selbst bekümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimnis, — daß wenn einer bloß spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmten sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen. Daraus entsteht auch der Haß, den so manche ernsthafte Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Mutwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwagen die unendlich ernsthafte Seite der Sprache ist. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei — Sie machen eine Welt für sich aus — Sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll — eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnispiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit sind sie Glieder der Natur, und nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie zu einem zarten Maßstab und Grundriß der Dinge. So ist es auch mit der Sprache — wer ein feines Gefühl ihrer Applikatur, ihres Tacts, ihres musika-

lischen Geistes hat, wer in sich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach seine Zunge oder seine Hand bewegt, der wird ein Prophet sein, dagegen wer es wohl weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch verstehen kann, und ich ganz was albernnes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zustande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimnis der Sprache verständlich machen? und so wär ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? —

2

(Fragment)

Von unsrer Wiege an verfolgen uns Vorurteile, Schwächen und Mängel, die uns das Drückende des Lebens in seiner ganzen Schwere fühlen lassen. Alle unsre Wünsche bleiben unerfüllt, unsre Pläne scheitern, unsre schönsten Hoffnungen, unsre blühendsten Aussichten verschwinden. Oft schein ich mir allein in der Welt zu sein, und um mich herum und in mir selbst scheinen mir nur Plaggöttinnen zu haufen, die mir das Vergnügen, das mir oft so herrlich, so wonnenvoll meine Phantasie bildet, verschweuchen. Die traurigste Lage ist

es gewiß, und ich weiß es aus einer leider jugendlichen Erfahrung: sich unterdrückt, mißhandelt und von Eigensinn und Laune gefesselt zu sehn, ohne Freund in dem Labyrinth trauriger Ideen und Gegenstände herumzutrennen, seine Wißbegierde, das Drängen und Streben nach Ruhm und Belohnung gehemmt und gehindert und in elende, drückende menschliche, bürgerliche Verhältnisse sich gespannt zu sehn — Skeptizismus an allem, trauriger Menschenhaß muß unmittelbar daraus entstehen. — — — Die schönsten Jahre der Menschheit, die herrliche Jugend, wo nur Grazien und Blumen sich an unsre Phantasie drängen, wo ein gewisses, unaussprechbares Gefühl von Unsterblichkeit, ewiger Dauer uns vergöttert, können sie in dieser Lage genossen und gefühlt werden? Unglücklicher, dem dies Schicksal zu teil ward — bin ich der Unglückliche? — Höhere Jugend, höhere Freuden — „himmlische Luft, Freiheit, Freiheit! — die Welt hienieden ist ein Gefängnis.“

Predigtfragment

An dem ersten Oftertag

Eine Rede von Friedrich

Exordium

Überwunden hat der Herr den Tod,
Des Menschen Sohn und Gott
Ist auferstanden,
Ein Sieger auferstanden.

Rein, entweiht von keiner Sünde nicht,
Trug er des Herrn Gericht,
Daß wir von Sünden
Erlöst, Gott wiederfinden.

Heil, Verwerfung, Tod und Leben ist
Dein Werk, Gott Jesu Christ,
Du willst das Leben
Den Überwindern geben. Halleluja.

Man ist schon zu sehr gewöhnt, feierliche Handlungen und besonders die der Religion, gleichgültig zu übersehen und sie nur in Absicht des äußerlichen Prunktes zu beurtheilen. Man freut sich gewöhnlich auf diese Tage, nur um da ein müßiges Leben zu führen und sich da mit Lustbarkeiten zu vergnügen. Freilich setzte Gott oder die Obrigkeit diese Tage ein, um die Menschen da ruhn und zu sich selbst kommen zu lassen, aber dies war nicht die einzige Ursache, sondern man wollte auch ihnen bessere Gelegenheit dadurch geben, über die Wichtigkeit eines solchen Tages in Absicht ihrer selbst und der gesamten Menschheit nachzudenken. Laßt uns wenigstens jetzt eine Stunde dazu anwenden, über diesen Tag nachzudenken und einige wichtige Wahrheiten zu überlegen. Doch wollen wir vorher singen: Liebster Jesu wir sind hier 2c. 2c.

(Water unser. — Evangelium)

Die Christenheit oder Europa

Ein Fragment

(Geschrieben im Jahre 1799)

Es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; Ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weltten geistlichen Reichs. — Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte Ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte. — Eine zahlreiche Junft, zu der jedermann den Zutritt hatte, stand unmittelbar unter demselben und vollführte seine Wille und strebte mit Eifer seine wohlthätige Macht zu befestigen. Jedes Glied dieser Gesellschaft wurde allenthalben geehrt, und wenn die gemeinen Leute Trost oder Hülfe, Schutz oder Rat bei ihm suchten und gerne dafür seine mannichfaltigen Bedürfnisse reichlich versorgten, so fand es auch bei den Mächtigeren Schutz, Ansehn und Gehör, und alle pflegten diese auserwählten, mit wunderbaren Kräften ausgerüsteten Männer, wie Kinder des Himmels, deren Gegenwart und Zuneigung mannichfachen Segen verbrettete. Kindliches Zutrauen knüpfte die Menschen an ihre Verkündigungen. — Wie heiter konnte jedermann sein irdisches Tagewerk vollbringen, da ihm durch diese heilige Menschen eine sichere Zukunft bereitet, und jeder Fehltritt durch sie vergeben, jede mißfarbige Stelle des Lebens durch sie ausgelöscht und geklärt wurde. Sie waren die erfahrenen Steuerleute auf dem großen unbekannten Meere, in deren Obhut

man alle Stürme geringschätzen und zuversichtlich auf eine sichere Gelangung und Landung an der Küste der eigentlichen vaterländischen Welt rechnen durfte.

Die wildesten, gefährlichsten Reigungen mußten der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen ihre Worte weichen. Friede ging von ihnen aus. — Sie predigten nichts als Liebe zu der heiligen, wunderschönen Frau der Christenheit, die, mit göttlichen Kräften versehen, jeden Gläubigen aus den schrecklichsten Gefahren zu retten bereit war. Sie erzählten von längst verstorbenen himmlischen Menschen, die durch Anhänglichkeit und Treue an jene selige Mutter und ihr himmlisches, freundliches Kind die Versuchung der irdischen Welt bestanden, zu göttlichen Ehren gelangt und nun schützende, wohlthätige Mächte ihrer lebenden Brüder, willige Helfer in der Noth, Vertreter menschlicher Gebrechen und wirksame Freunde der Menschheit am himmlischen Throne geworden waren. Mit welcher Heiterkeit verließ man die schönen Versammlungen in den geheimnisvollen Kirchen, die mit ermunternden Bildern geschmückt, mit süßen Düften erfüllt und von heiliger erhebender Musik belebt waren. In ihnen wurden die geweihten Reste ehemaliger gottesfürchtiger Menschen dankbar in lösslichen Behältnissen aufbewahrt. Und an ihnen offenbarte sich die göttliche Güte und Allmacht, die mächtige Wohlthätigkeit dieser glücklichen Frommen, durch herrliche Wunder und Zeichen. So bewahren liebende Seelen Loden oder Schriftzüge ihrer verstorbenen Geliebten und nähren die süße Glut damit, bis an den wiedervereinigenden Tod. Man sammelte mit inniger Sorgfalt überall, was diesen geliebten Seelen angehört hatte, und jeder pries sich glücklich, der eine so tröstliche Reliquie erhalten oder nur berühren konnte. Ein und wieder schien sich die himmlische Gnade vor-

zöglich auf ein seltsames Bild oder einen Grabhügel niedergelassen zu haben. Dorthin strömten aus allen Gegenden Menschen mit schönen Gaben und brachten himmlische Gegenstände: Frieden der Seele und Gesundheit des Leibes, zurück. Emsig suchte diese mächtige, friedensstiftende Gesellschaft alle Menschen dieses schönen Glaubens theilhaftig zu machen und sandte ihre Genossen in alle Welttheile, um überall das Evangelium des Lebens zu verkündigen und das Himmelreich zum einzigen Reiche auf dieser Welt zu machen. Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns, und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen im Gebiete des Wissens. So wehrte er den kühnen Denkern öffentlich zu behaupten, daß die Erde ein unbedeutender Wandelstern sei, denn er wußte wohl, daß die Menschen mit der Achtung für ihren Wohnsitz und ihr irdisches Vaterland auch die Achtung vor der himmlischen Heimat und ihrem Geschlecht verlieren, und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorzulehn und sich gewöhnen würden, alles Große und Wunderwürdige zu verachten und als tote Gesehwirkung zu betrachten. An seinem Hofe versammelten sich alle klugen und ehrwürdigen Menschen aus Europa. Alle Schätze flossen dahin, das zerstörte Jerusalem hatte sich gerächt, und Rom selbst war Jerusalem, die heilige Residenz der göttlichen Regierung auf Erden geworden. Fürsten legten ihre Streitigkeiten dem Vater der Christenheit vor, willig ihm ihre Kronen und ihre Herrlichkeit zu Füßen, ja sie achteten es sich zum Ruhm, als Mitglieder dieser hohen Zunft, den Abend ihres Lebens in göttlichen Betrachtungen zwischen einsamen Klostermauern zu beschließen. Wie wohlthätig, wie angemessen der innern Natur der Menschen, diese Regierung, diese Einrichtung war, zeigte

das gewaltige Emporstreben aller andern menschlichen Kräfte, die harmonische Entwicklung aller Anlagen; die ungeheure Höhe, die einzelne Menschen in allen Fächern der Wissenschaften des Lebens und der Künste erreichten, und der überall blühende Handelsverkehr mit geistigen und irdischen Waren, in dem Umkreis von Europa und bis in das fernste Indien hinaus.

Das waren die schönen wesentlichen Züge der echtkatholischen oder echtchristlichen Zeiten. Noch war die Menschheit für dieses herrliche Reich nicht reif, nicht gebildet genug. Es war eine erste Liebe, die im Drude des Geschäftslebens entschlummerte, deren Andenken durch eigennützige Sorgen verdrängt, und deren Band nachher als Trug und Bahn ausgeschrien und nach spätern Erfahrungen beurteilt, — auf immer von einem großen Teil der Europäer zerrissen wurde. Diese innere große Spaltung, die zerstörende Kriege begleiteten, war ein merkwürdiges Zeichen der Schädlichkeit der Kultur für den Sinn des Unsichtbaren, wenigstens einer temporellen Schädlichkeit der Kultur einer gewissen Stufe. Vernichtet kann jener unsterbliche Sinn nicht werden, aber getrübt, gelähmt, von andern Sinnen verdrängt. — Eine längere Gemeinschaft der Menschen vermindert die Neigungen, den Glauben an ihr Geschlecht, und gewöhnt sie, ihr ganzes Dichten und Trachten den Mitteln des Wohlbefindens allein zuzuwenden, die Bedürfnisse und die Künste ihrer Befriedigung werden verwickelter, der habgütige Mensch hat soviel Zeit nötig sich mit ihnen bekannt zu machen und Fertigkeiten in ihnen sich zu erwerben, daß keine Zeit zum stillen Sammeln des Gemüths, zur aufmerksamen Betrachtung der innern Welt übrig bleibt. — In Kollisionsfällen scheint ihm das gegenwärtige Interesse näher zu liegen, und so fällt

die schöne Blüte seiner Jugend, Glauben und Liebe, ab, und macht den verbernen Früchten, Wissen und Haben, Platz. Man gedenkt des Frühlings im Spätherbst wie eines kindischen Traums und hofft mit kindischer Einfalt, die vollen Speicher sollen auf immer aushalten. Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedelken der höhern Sinne notwendig zu sein, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen mit einander manchen heiligen Keim ersticken und die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuer Gesellschasten und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verschrecken. Überdem haben wir ja mit Zeiten und Perioden zu tun, und ist diesen eine Oszillation, ein Wechsel entgegengesetzter Bewegungen nicht wesentlich? und ist diesen eine beschränkte Dauer nicht eigentümlich, ein Wachstum und ein Abnehmen nicht ihre Natur? aber auch eine Auferstehung, eine Verjüngung, in neuer, tüchtiger Gestalt, nicht auch von ihnen mit Gewißheit zu erwarten? Fortschreitende, immer mehr sich vergrößernde Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. Was jetzt nicht die Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuch erreichen, oder bei einem abermaligen; vergänglich ist nichts was die Geschichte ergriff, aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reiferen Gestalten erneuet wieder hervor. Einmal war doch das Christentum mit voller Macht und Herrlichkeit erschienen, bis zu einer neuen Welt-Inspiration herrschte seine Ruine, sein Buchstabe mit immer zunehmender Ohnmacht und Verspottung. Unendliche Trägheit lag schwer auf der sicher gewordenen Bunt der Geistlichkeit. Sie war stehn geblieben im Gefühl ihres Ansehns und ihrer Bequemlichkeit, während die Laien ihr unter den Händen Erfahrung und Gelehrsamkeit entwandt und mächtige

Schritte auf dem Wege der Bildung vorausgetan hatten. In der Vergessenheit ihres eigentlichen Amtes, die Ersten unter den Menschen an Geist, Einsicht und Bildung zu sein, waren ihnen die niedrigen Begierden zu Kopf gewachsen, und die Gemeinheit und Niedrigkeit ihrer Denkungsart wurde durch ihre Kleidung und ihren Beruf noch widerlicher. So fielen Achtung und Vertrauen, die Stützen dieses und jedes Reichs, allmählich weg, und damit war jene Junft vernichtet, und die eigentliche Herrschaft Roms hatte lange vor der gewaltsamen Insurrektion stillschweigend aufgehört. Nur kluge, also auch nur zeitliche, Maßregeln hielten den Leichnam der Verfassung noch zusammen, und bewahrten ihn vor zu schleuniger Auflösung, wohin denn z. B. die Abschaffung der Priesterehe vorzüglich gehörte. Eine Maßregel, die analog angewandt auch dem ähnlichen Soldatenstand eine fürchterliche Konfiskenz verleihen und sein Leben noch lange fristen könnte. Was war natürlicher, als daß endlich ein feuerfangender Kopf öffentlichen Aufstand gegen den despotischen Buchstaben der ehemaligen Verfassung predigte, und mit um so größerem Glück, da er selbst Junftgenosse war.

Mit Recht nannten sich die Insurgenten Protestanten, denn sie protestierten feierlich gegen jede Anmaßung einer unbequemen und unrechtmäßig scheinenden Gewalt über das Gewissen. Sie nahmen ihr stillschweigend abgegebenes Recht auf Religions-Untersuchung, Bestimmung und Wahl als valant wieder einstweilen an sich zurück. Sie stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein, und schafften eine Menge verderblicher Satzungen ab; aber sie vergaßen das notwendige Resultat ihres Prozesses, trennten das Untrennbare, teilten die unteilbare Kirche und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen

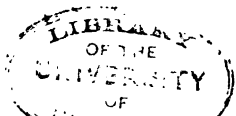
Berein, durch welchen und in welchem allein die echte, dauernde Wiedergeburt möglich war. Der Zustand religiöser Anarchie darf nur vorübergehend sein, denn der notwendige Grund, eine Zahl Menschen lediglich diesem hohen Berufe zu widmen, und diese Zahl Menschen unabhängig von der irdischen Gewalt in Rücksicht dieser Angelegenheiten zu machen, bleibt in fortdauernder Wirksamkeit und Gültigkeit. — Die Errichtung der Konsistorien und die Beibehaltung einer Art Geisteslichkeit half diesem Bedürfnisse nicht ab, und war kein zureichender Ersatz. Unglücklicherweise hatten sich die Fürsten in diese Spaltung gemischt, und viele benutzten diese Streitigkeiten zur Befestigung und Erweiterung ihrer landesherrlichen Gewalt und Einkünfte. Sie waren froh jenes hohen Einflusses überhoben zu sein und nahmen die neuen Konsistorien nun unter ihre landesväterliche Beschützung und Leitung. Sie waren eifrigst besorgt die gänzliche Vereinigung der protestantischen Kirchen zu hindern, und so wurde die Religion irreligiöserweise in Staatsgrenzen eingeschlossen, und damit der Grund zur allmählichen Untergrabung des religiösen kosmopolitischen Interesse gelegt. So verlor die Religion ihren großen politischen friedestiftenden Einfluß, ihre eigentümliche Rolle des vereinigenden, individualisierenden Prinzips, der Christenheit. Der Religionsfriede ward nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen, und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes — eine Revolutions-Regierung permanent erklärt.

Indes liegt dem Protestantismus bei weitem nicht bloß jener reine Begriff zum Grunde, sondern Luther behandelte das Christentum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist, und führte einen andern Buchstaben und eine andere Religion

ein, nämlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere höchst fremde irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt — die Philologie — deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird. Er wurde selbst aus dunkeln Gefühl dieses Fehlgriiffs bei einem großen Teil der Protestanten zum Rang eines Evangelisten erhoben und seine Übersetzung kanonisiert.

Dem religiösen Sinn war diese Wahl höchst verderblich, da nichts seine Irritabilität so vernichtet, wie der Buchstabe. Im ehemaligen Zustande hatte dieser bei dem großen Umfange, der Geschmeidigkeit und dem reichhaltigen Stoff des katholischen Glaubens, sowie der Esoterisierung der Bibel und der heiligen Gewalt der Konzilien und des geistlichen Oberhauptes, nie so schädlich werden können; jetzt aber wurden diese Gegenmittel vernichtet, die absolute Popularität der Bibel behauptet, und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe, abstrakte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher, und erschwerte dem heiligen Geiste die freie Be-
 lebung, Eindringung und Offenbarung unendlich.

Daher zeigt uns auch die Geschichte des Protestantismus keine herrlichen, großen Erscheinungen des Überirdischen mehr, nur sein Anfang glänzt durch ein vorübergehendes Feuer des Himmels, bald nachher ist schon die Vertrocknung des heiligen Sinns bemerklich; das Weltliche hat die Oberhand gewonnen, der Kunstsinne leidet sympathetisch mit, nur selten, daß hie und da ein gedlegener, ewiger Lebensfunke hervor-
 springt, und eine kleine Gemeinde sich assimiliert. Er verlischt und die Gemeinde fließt wieder auseinander und schwimmt mit dem Strome fort. So Ginzendorf, Jakob Böhme und mehrere. Die Moderatisten behalten die Oberhand, und die Zeit nähert sich einer gänzlichen Atonie der höhern Organe,



der Periode des praktischen Unglaubens. Mit der Reformation war's um die Christenheit getan. Von nun an war keine mehr vorhanden. Katholiken und Protestanten oder Reformierte standen in sektirischer Abgeschnittenheit weiter voneinander, als von Mohammedanern und Heiden. Die übriggebliebenen katholischen Staaten vegetierten fort, nicht ohne den schädlichen Einfluß der benachbarten protestantischen Staaten unmerklich zu fühlen. Die neuere Politik entstand erst in diesem Zeitpunkt, und einzelne mächtige Staaten suchten den vakanten Universalstuhl, in einen Thron verwandelt, in Besitz zu nehmen.

Den meisten Fürsten schien es eine Erniedrigung sich nach einem ohnmächtigen Geistlichen zu genieren. — Sie fühlten zum erstenmal das Gewicht ihrer körperlichen Kraft auf Erden, sahen die himmlischen Mächte untätig bei Verletzung ihrer Repräsentanten, und suchten nun allgemach ohne Aufsehn vor den noch eifrig päpstlich gesinnten Untertanen das lästige römische Joch abzuwerfen und sich unabhängig auf Erden zu machen. — Ihr unruhiges Gewissen beruhigten kluge Seelsorger, die nichts dabei verloren, daß ihre geistlichen Kinder die Disposition über das Kirchenvermögen sich anmaßten.

Zum Glück für die alte Verfassung tat sich jetzt ein neu entstandener Orden hervor, auf welchen der sterbende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen zu haben schien, der mit neuer Kraft das Alte zurüstete und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit, klüger als je vorher geschehen, sich des päpstlichen Reichs und seiner mächtigeren Regeneration annahm. Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen. Mit größerer Sicherheit des Erfolgs hatte selbst der alte römische Senat nicht

Pläne zur Weltheroberung entworfen. Mit größerem Verstand war an die Ausführung einer größeren Idee noch nicht gedacht worden. Ewig wird diese Gesellschaft ein Muster aller Gesellschaften sein, die eine organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen, — aber auch ewig ein Beweis, daß die unbewachte Zeit allein die klügsten Unternehmungen vereitelt, und der natürliche Wachstum des ganzen Geschlechts unaufhaltsam den künstlichen Wachstum eines Teils unterdrückt. Alles einzelne für sich hat ein eigenes Maß von Fähigkeit, nur die Kapazität des Geschlechts ist unermesslich. Alle Pläne müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Pläne sind. Noch merkwürdiger wird diese Gesellschaft, als Mutter der sogenannten geheimen Gesellschaften, eines jetzt noch unreifen, aber gewiß wichtigen geschichtlichen Keims. Einen gefährlichern Nebenbuhler konnte der neue Lutheranismus, nicht Protestantismus, gewiß nicht erhalten. Alle Zauber des katholischen Glaubens wurden unter seiner Hand noch kräftiger, die Schätze der Wissenschaften flossen in seine Zelle zurück. Was in Europa verloren war, suchten sie in den andern Weltteilen, in dem fernsten Abend und Morgen, vielfach wieder zu gewinnen, und die apostolische Würde und Beruf sich zuzueignen und geltend zu machen. Auch sie blieben in den Bemühungen nach Popularität nicht zurück, und wußten wohl wieviel Luther seinen demagogischen Künsten, seinem Studium des gemeinen Volks zu verdanken gehabt hatte. Überall legten sie Schulen an, drangen in die Beichtstühle, bestiegen die Katheder und beschäftigten die Pressen, wurden Dichter und Weltweise, Minister und Märtyrer, und blieben in der ungeheuren Ausdehnung von Amerika über Europa nach China in dem wunderbarsten Einverständnis

der That und der Lehre. Aus ihren Schulen rekrutierten sie mit weiser Auswahl ihren Orden. Gegen die Lutheraner predigten sie mit zerstörendem Eifer und suchten die grausamste Vertilgung dieser Keger, als eigentlicher Genossen des Teufels, zur dringendsten Pflicht der katholischen Christenheit zu machen. Ihnen allein hatten die katholischen Staaten und insonderheit der päpstliche Stuhl ihr langes Überleben der Reformation zu danken gehabt, und wer weiß, wie alt die Welt noch aussehn würde, wenn nicht schwache Obere, Eifersucht der Fürsten und andern geistlichen Orden, Hofintriguen und andere sonderbare Umstände ihren kühnen Lauf unterbrochen und mit ihnen diese letzte Schutzwehr der katholischen Verfassung beinahe vernichtet hätten. Jetzt schläft er, dieser furchtbare Orden, in armseltiger Gestalt an den Grenzen von Europa, vielleicht daß er von daher sich, wie das Volk das ihn beschützt, mit neuer Gewalt einst über seine alte Heimat, vielleicht unter anderm Namen, verbreitet.

Die Reformation war ein Zeichen der Zeit gewesen. Sie war für ganz Europa bedeutend, wenn sie gleich nur im wahrhaft freien Deutschland öffentlich ausgebrochen war. Die guten Köpfe aller Nationen waren heimlich mündig geworden, und lehnten sich im täuschenden Gefühl ihres Berufs um desto dreistiger gegen verjährten Zwang auf. Aus Instinkt ist der Gelehrte Feind der Geistlichkeit nach alter Verfassung; der gelehrte und der geistliche Stand müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind; denn sie streiten um Eine Stelle. Diese Trennung tat sich immer mehr hervor, und die Gelehrten gewannen desto mehr Feld, je mehr sich die Geschichte der europäischen Menschheit dem Zeitraum der triumphirenden Gelehrsamkeit näherte, und Wissen und Glauben in eine entschiedenerere Opposition traten. Im

Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stodung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. Überall litt der heilige Sinn unter den mannichfachen Verfolgungen seiner bisherigen Art, seiner zeitigen Personalität. Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie, und rechnete alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählich in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr — der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgererecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verlegerte Phantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Rot oben an, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller, und eigentlich ein echtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahrende Mühle sei.

Ein Enthusiasmus ward großmütig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen und als Brüstlein der höchsten Bildung jedem Aktionär derselben unentbehrlich gemacht — der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie und insbesondere für ihre Priester und ihre Mystagogen. Frankreich war so glücklich der Schoß und der Sitz dieses neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wissen zusammen geklebt war. So verschrieben die Poete in dieser neuen Kirche war, so gab es doch einige Poeten darunter, die des Effekts wegen noch des alten Schmutzes und des alten Lichtes sich bedienten, aber dabei in Gefahr kamen, das neue Welt-

system mit altem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die schon warmgewordenen Zuhörer sogleich wieder mit kaltem Wasser zu begießen. Die Mitglieder waren rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschliche Seele und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, — jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebende Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden, und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Liebling geworden. Sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft Aufklärung. In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher, man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neuern, vernünftlgern, gemeinern Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnisvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboten um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familien-Gemälde zu veredeln sich bemühte. — Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler festerlich bewirten und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Kunst: die Philanthropen und Aufklärer. Schade daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisieren zum Trotz. Dachte sich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und sonst auf, so wurde gleich von allen

Selten Lärm geblasen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philosophie und Witz in der Asche erstickt; dennoch war Toleranz das Lösungswort der Gebildeten, und besonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philosophie. Höchst merkwürdig ist diese Geschichte des modernen Unglaubens, und der Schlüssel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erst in diesem Jahrhundert und besonders in seiner letzten Hälfte beginnt sie und wächst in kurzer Zeit zu einer unübersehblichen Größe und Mannichfaltigkeit; eine zweite Reformation, eine umfassendere und eigentümlichere war unvermeidlich, und mußte das Land zuerst treffen, das am meisten modernisiert war, und am längsten aus Mangel an Freiheit in ästhetischem Zustande gelegen hatte. Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht und die klugen Aufklärungspläne vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu Statte gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen, unter den Feinden der Religion und ihrer ganzen Genossenschaft entstand, mußte sie wieder als drittes tonangebendes vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkündigen, wenn er noch nicht merklich genug sein sollte. Daß die Zeit der Auferstehung gekommen ist, und grade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu sein schienen und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigsten Zeichen ihrer Regeneration geworden sind, dieses kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeugniselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel

auf, wenn ihn nichts mehr bindet, die höhern Organe treten von selbst aus der allgemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus. Der Geist Gottes schwebt über den Wassern und ein himmlisches Eiland wird als Wohnstätte der neuen Menschen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerst sichtbar über den zurückströmenden Bogen.

Ruhig und unbefangen betrachte der echte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten. Kommt ihm der Staatsumwölger nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehn. An die Geschichte verweise ich euch, forscht in ihrem belehrenden Zusammenhang nach ähnlichen Zeitpunkten und lernt den Zauberstab der Analogie gebrauchen.

Soll die Revolution die französische bleiben, wie die Reformation die lutherische war? Soll der Protestantismus abermals widernatürlicherweise als revolutionäre Regierung fixiert werden? Sollen Buchstaben Buchstaben Platz machen? Sucht ihr den Keim des Verderbens auch in der alten Einrichtung, dem alten Geiste? und glaubt euch auf eine bessere Einrichtung, einen bessern Geist zu verstehen? O! daß der Geist der Geister euch erfüllte, und ihr abließet von diesem

törichtem Bestreben, die Geschichte und die Menschheit zu modeln und eure Richtung ihr zu geben. Ist sie nicht selbstständig, nicht eigenmächtig, so gut wie unendlich liebenswert und weisend? Sie zu studieren, ihr nachzugehen, von ihr zu lernen, mit ihr gleichen Schritt zu halten, gläubig ihren Verheißungen und Winken zu folgen — daran denkt keiner.

In Frankreich¹⁾ hat man viel für die Religion getan, indem man ihr das Bürgerrecht genommen und ihr bloß das Recht der Hausgenossenschaft gelassen hat, und zwar nicht in Einer Person, sondern in allen ihren unzähligen individuellen Gestalten. Als eine fremde, unscheinbare Waise muß sie erst die Herzen wieder gewinnen und schon überall geliebt sein, ehe sie wieder öffentlich angebetet und in weltliche Dinge zur freundschaftlichen Beratung und Stimmung der Gemüter gemischt wird. Historisch merkwürdig bleibt der Versuch jener großen eisernen Maske, die unter dem Namen Robespierre in der Religion den Mittelpunkt und die Kraft der Republik suchte; auch der Kalkül, womit die Theophilanthropie, dieser Mystizismus der neuern Aufklärung, aufgenommen worden ist; auch die neuen Eroberungen der Jesuiten; auch die Näherung ans Morgenland durch die neuern politischen Verhältnisse.

Von den übrigen europäischen Ländern, außer Deutschland, läßt sich nur prophezeien, daß mit dem Frieden ein neues höheres religiöses Leben in ihnen zu pulsieren [beginnen] und bald alles andere weltliche Interesse verschlingen wird. In Deutschland hingegen kann man schon mit voller Gewißheit

1) In diesen Zusammenhang gehört das folgende Fragment: Frankreich verfiel einem weltlichen Protestantismus. Sollten auch weltliche Jesuiten nun entstehen, und die Geschichte der letzten Jahrhunderte erneuert werden?

die Spuren einer neuen Welt aufzeigen. Deutschland geht einen langsamen aber sichern Gang vor den übrigen europäischen Ländern voraus. Während diese durch Krieg, Speculation und Parteilgeiſt beſchäftigt ſind, bildet ſich der Deutſche mit allem Fleiß zum Genoffen einer höhern Epoche der Kultur, und dieſer Vorſchritt muß ihm ein großes Übergewicht über die andern im Lauf der Zeit geben. In Wiſſenſchaften und Künſten wird man eine gewaltige Gährung gewahr. Unendlich viel Geiſt wird entwickelt. Aus neuen, friſchen Fundgruben wird gefördert. — Nie waren die Wiſſenſchaften in beſſeren Händen und erregten wenigſtens größere Erwartungen; die verſchiedenſten Seiten der Gegenſtände werden ausgeſpürt, nichts wird ungerüttelt, unbeurteilt, undurchſucht gelaffen. Alles wird bearbeitet; die Schriftſteller werden eigentümlicher und gewaltiger, jedes alte Denkmal der Geſchichte, jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft findet Freunde und wird mit neuer Liebe umarmt und fruchtbar gemacht. Eine Vielseitigkeit ohnegleichen, eine wunderbare Tiefe, eine glänzende Politur, vielumfaſſende Kenntniſſe und eine reiche, kräftige Phantaſie findet man hie und da, und oft kühn gepaart. Eine gewaltige Abndung der ſchöpferiſchen Willkür, der Grenzenloſigkeit, der unendlichen Mannichſaltigkeit, der heiligen Eigentümlichkeit und der Aufſähigkeit der innern Menſchheit ſcheint überall rege zu werden. Aus dem Morgen- traum der unbehülſlichen Kindheit erwacht, übt ein Teil des Geſchlechts ſeine erſten Kräfte an Schlangen, die ſeine Wiege umſchlingen und den Gebrauch ſeiner Gliedmaßen ihm benehmen wollen. Noch ſind alles nur Andeutungen, unzuſammenhängend und roh, aber ſie verraten dem hiſtoriſchen Auge eine univerſelle Individualität, eine neue Geſchichte, eine neue Menſchheit, die ſüßeſte Umarmung einer jungen

überraschten Kirche und eines liebenden Gottes und das innige Empfängnis eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich. Wer fühlt sich nicht mit süßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborne wird das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln, unendlichen Augen, eine prophetische, wundertätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit sein — eine große Ver- söhnungszeit, ein Heiland, der wie ein echter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden, und unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brod und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geatmet, als Wort und Gesang vernommen und mit himmlischer Wollust als Loh unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innre des verbrauchenden Leibes aufgenommen wird.

Jetzt stehn wir hoch genug, um auch jenen oberwähnten, vorhergegangenen Zeiten freundlich zuzulächeln und auch in jenen wunderlichen Torheiten merkwürdige Kristallisationen des historischen Stoffs zu erkennen. Dankbar wollen wir jenen Gelehrten und Philosophen die Hände drücken; denn dieser Wahn mußte zum Besten der Nachkommen erschöpft, und die wissenschaftliche Ansicht der Dinge geltend gemacht werden. Reizender und farbiger steht die Poesie wie ein geschmücktes Indien dem kalten, toten Spitzbergen jenes Stubenverständes gegenüber. Damit Indien in der Mitte des Erdballs so warm und herrlich sei, muß ein kaltes, starres Meer, tote Klippen, Nebel statt des gestirnvollen Himmels und eine lange Nacht die beiden Enden unwirtbar machen. Die tiefe Bedeutung der Mechanik lag schwer auf diesen Anachoreten in den Wüsten des Verstandes; das Reizende der ersten Einsicht überwältigte sie, das Alte rächte sich

an ihnen, sie opferten dem ersten Selbstbewußtsein das Heiligste und Schönste der Welt mit wunderbarer Verleugnung und waren die ersten, die wieder die Heiligkeit der Natur, die Unendlichkeit der Kunst, die Notwendigkeit des Wissens, die Achtung des Weltlichen und die Allgegenwart des wahrhaft Geschichtlichen durch die That anerkannten und verkündigten und einer höhern, allgemeineren und furchtbarern Gespensterherrschaft, als sie selbst glaubten, ein Ende machten.

Erst durch genauere Kenntniss der Religion wird man jene fürchterlichen Erzeugnisse eines Religions Schlafs, jene Träume und Delirien des heiligen Organs besser beurtheilen und dann erst die Wichtigkeit jenes Geschenks recht einsehen lernen. Wo keine Götter sind, walten Gespenster, und die eigentliche Entstehungszeit der europäischen Gespenster, die auch ihre Gestalt ziemlich vollständig erklärt, ist die Periode des Übergangs der griechischen Götterlehre in das Christenthum. Also kommt auch, ihr Philanthropen und Enzyklopädisten, in die friedensstiftende Loge und empfangt den Bruderkuß, streift das graue Reg ab und schaut mit junger Liebe die Wunderherrlichkeit der Natur, der Geschichte und der Menschheit an. Zu einem Bruder will ich euch führen, der soll mit euch reden, daß euch die Herzen aufgehen, und ihr eure abgestorbene, geliebte Abndung mit neuem Leibe bekleidet, wieder umfaßt und erkennt, was euch vorschwebte und was der schwerfällige, irdische Verstand freilich euch nicht haſchen konnte.

Dieser Bruder ist der Herzschlag der neuen Zeit, wer ihn gefühlt hat, zweifelt nicht mehr an ihrem Kommen und tritt mit süßem Stolz auf seine Zeitgenossenschaft auch aus dem Haufen hervor zu der neuen Schar der Jünger. Er hat einen neuen Schleier für die Heilige gemacht, der ihren

himmlischen Gliederbau anschniegender verrät und doch sie züchtiger als ein anderer verhüllt. — Der Schleier ist für die Jungfrau, was der Geist für den Leib ist, ihr unentbehrliches Organ, dessen Falten die Buchstaben ihrer süßen Verkündigung sind; das unendliche Faltenspiel ist eine Chiffrenmusik, denn die Sprache ist der Jungfrau zu hölzern und zu frech, nur zum Gesang öffnen sich ihre Lippen. Mir ist er nichts als der feierliche Ruf zu einer neuen Urversammlung, der gewaltige Flügelschlag eines vorüberziehenden englischen Perolds. Es sind die ersten Wehen, setze sich jeder in Bereitschaft zur Geburt!

Das Höchste in der Physik ist jetzt vorhanden, und wir können nun leichter die wissenschaftliche Junft übersehn. Die Hülfbedürftigkeit der äußern Wissenschaften ward in der letzten Zeit immer sichtbarer, je bekannter wir mit ihnen wurden. Die Natur fing an immer dürftiger auszusehn, und wir sahen deutlicher, gewöhnt an den Glanz unserer Entdeckungen, daß es nur ein geborgtes Licht war, und daß wir mit den bekannten Werkzeugen und den bekannten Methoden nicht das Wesentliche, das Gesuchte finden und konstruieren würden. Jeder Forscher mußte sich gestehn, daß eine Wissenschaft nichts ohne die andere sei, und so entstanden Mystifikationsversuche der Wissenschaften, und das wunderliche Wesen der Philosophie flog jetzt als rein dargestelltes wissenschaftliches Element zu einer symmetrischen Grundfigur der Wissenschaften an. Andere brachten die konkreten Wissenschaften in neue Verhältnisse, beförderten einen lebhaften Verkehr derselben untereinander und suchten ihre naturhistorische Klassifikation aufs reine zu bringen. So währt es fort und es ist leicht zu ermessen, wie günstig dieser Umgang mit der äußern und innern Welt, der höhern Bil-

bung des Verstandes, der Kenntniss der erstern und der Erregung und Kultur der letztern sein muß, und wie unter diesen Umständen die Bitterung sich klären und der alte Himmel und mit ihm die Sehnsucht nach ihm, die lebendige Astronomie, wieder zum Vorschein kommen muß.

Nun wollen wir uns zu dem politischen Schauspiel unsrer Zeit wenden. Alte und neue Welt sind in Kampf begriffen, die Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit der bisherigen Staatseinrichtungen sind in furchtbaren Phänomenen offenbar geworden. Wie wenn auch hier wie in den Wissenschaften eine nähere und mannichfaltigere Konnexion und Berührung der europäischen Staaten zunächst der historische Zweck des Krieges wäre, wenn eine neue Regung des bisher schlummernden Europa ins Spiel käme, wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre uns bevorstände! Sollte etwa die Hierarchie, diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Prinzip des Staatenvereins als intellektuale Anschauung des politischen Ichs sein? Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht setzen, ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. Unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden, aller Friede ist nur Illusion, nur Waffenstillstand; auf dem Standpunkt der Kabinetter, des gemeinen Bewußtseins ist keine Vereinigung denkbar. Beide Teile haben große, notwendige Ansprüche und müssen sie machen, getrieben vom Geiste der Welt und der Menschheit. Beide sind unvertilgbare Mächte der Menschenbrust: hier die Andacht zum Altertum, die Anhänglichkeit an die geschichtliche Verfassung, die Liebe zu den Denkmalen der Altväter und der alten glorreichen Staatsfamilie und Freude

des Gehorsams; dort das entzückende Gefühl der Freiheit, die unbedingte Erwartung mächtiger Wirkungskreise, die Lust am Neuen und Jungen, die zwanglose Berührung mit allen Staatsgenossen, der Stolz auf menschliche Allgemeingültigkeit, die Freude am persönlichen Recht und am Eigentum des Ganzen und das kraftvolle Bürgergefühl. Keine hoffe die andre zu vernichten, alle Eroberungen wollen hier nichts sagen, denn die innerste Hauptstadt jedes Reichs liegt nicht hinter Erdwällen und läßt sich nicht erstürmen.

Wer weiß, ob des Kriegs genug ist, aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. Es wird solange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren furchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise herumtreibt und von heiliger Rast getroffen und besänftigt, zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten, Werke des Friedens vornehmen und ein großes Liebesmahl als Friedensfest auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Tränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes, friedensstiftendes Amt installieren.

Haben die Nationen alles vom Menschen — nur nicht sein Herz? — sein heiliges Organ? Werden sie nicht Freunde, wie diese, an den Särgen ihrer Lieben, vergessen sie nicht alles Feindliche, wenn das göttliche Mitleid zu ihnen spricht — und Ein Unglück, Ein Jammer, Ein Gefühl ihre Augen mit Tränen füllt? Ergreift sie nicht Aufopferung und Stingebung mit Allgewalt, und sehnen sie sich nicht, Freunde und Bundesgenossen zu sein?

Wo ist jener alte, liebe, alleinseigmachende Glaube an die Regierung Gottes auf Erden, wo ist jenes himmlische Zutrauen der Menschen zu einander, jene süße Andacht bei den Ergießungen eines gottbegeisterten Gemüts, jener allesumarmende Geist der Christenheit?

Das Christentum ist dreifacher Gestalt. Eine ist als Zengungselement der Religion, als Freude an aller Religion. Eine als Mittelertum überhaupt, als Glauben an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brot des ewigen Lebens zu sein. Eine als Glauben an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt, welche ihr wollt; wählt alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlichen Gemeinde.

Angewandtes, lebendiggewordnes Christentum war der alte katholische Glaube, die letzte dieser Gestalten. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittellbarkeit, seine Freude an Armut, Gehorsam und Treue machen ihn als echte Religion unverkennbar und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung.

Er ist gereinigt durch den Strom der Zeiten; in inniger unteilbarer Verbindung mit den beiden andern Gestalten des Christentums wird er ewig diesen Erdboden beglücken.

Seine zufällige Form ist so gut wie vernichtet, das alte Papsttum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweitenmal eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaften Kirche Platz machen?

Die andern Weltteile warten auf Europas Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen und Mitbürger des Himmelreichs zu werden. Sollte es nicht in Europa halb eine Menge wahrhaft heiliger Gemüter wieder geben, sollten

nicht alle wahrhafte Religionsverwandte voll Sehnsucht werden, den Himmel auf Erden zu erblicken? und gern zusammentreten und heilige Chöre anstimmen?

Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden und sich wieder eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgrenzen bilden, die alle nach dem Überirdischen durstige Seelen in ihren Schoß aufnimmt und gern Vermittlerin der alten und neuen Welt wird.

Sie muß das alte Füllhorn des Segens wieder über die Völker ausgießen. Aus dem heiligen Schoße eines ehrwürdigen europäischen Konziliums wird die Christenheit aufstehn, und das Geschäft der Religionserweckung nach einem allumfassenden, göttlichen Plane betrieben werden. Keiner wird dann mehr protestieren gegen christlichen und weltlichen Zwang, denn das Wesen der Kirche wird echte Freiheit sein, und alle nötigen Reformen werden unter der Leitung derselben als friedliche und förmliche Staatsprozesse betrieben werden.

Wann und wann eher? darnach ist nicht zu fragen. Nur Geduld, sie wird, sie muß kommen die heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Jerusalem die Hauptstadt der Welt sein wird; und bis dahin seid heiter und mutig in den Gefahren der Zeit, Genossen meines Glaubens, verkündigt mit Wort und Tat das göttliche Evangelium und bleibt dem wahrhaften, unendlichen Glauben treu bis in den Tod.





II

Journalle und Tagebücher

Reisejournal

Gutes Mutes entfloß ich am 15. April früh um acht Uhr mit meinem Hofmeister, Herrn Zacharia, und dem Bedienten David unserm dumpfen Rufenstß in einer leichten Chaise mit zwei Pferden Extrapost. Unser sämtliches Reisegerät schloß ein Mantelsack in sich, den der Bediente nach Gelegenheit mit aufs Pferd nehmen sollte, eine Unmöglichkeit, die wir erst zu spät einsahen, indem für jeden von uns ein vollkommener Paradeanzug und desgleichen mehr die Last ziemlich beträchtlich machte. Um 11 waren wir in dem angenehmen Wörktz, dessen Garten auch jetzt, da noch kein grünender Baum seine mit Blättern und Blüten besetzten Zweige in den blauen Wasserspiegel tauchte, durch seine in- und ausländischen toten Hölzer melanchollisch schönen Spaziergang bildete. Wir benutzten diese interessanten Gartenpartien und besahen die nunmehr größtentheils fertige Anlage und den Stein, eine sich aus dem See erhebende Felsmasse, die aus ungeheuren sächsischen und anhaltischen Feldsteinen zusammengesetzt ist und die verschiedenartigsten Dinge in sich vereint, als z. B. mehrere irreguläre über den See gesprengte, finstere Gewölbe (vielleicht eine Nachahmung der Fingals Höhle); die Ruinen eines Amphitheaters; eine Bergspitze, deren Erleuchtung sie als einen feuerspeienden Berg darstellt; einen Wasserfall; mehrere im Felsen angebrachte Zimmer; und auf einem besondern Felsen, an einen zerfallenen Turm gelehnt, ein in römischem Geschmack gebautes und möbliertes

Haus. Die ganze Idee ist originell und unstreutig etwas bizarr, und läßt sich vielleicht am besten als Ausführung eines von Wieland in einem seiner Gedichte erfundenen Feenschlosses erklären; eine Mutmaßung, die ich von einem guten Freund habe. Nachdem wir im neuen Gasthof ganz gut zu Mittag gespeißt hatten, fuhren wir auf der schönen Chaussee, die durch kleine Eichenwäldchen, Wiesen, Dörfer und Felder in angenehmer Abwechselung hinführt, nach Dessau, wo wir im Ring abtraten. In Gesellschaft mit noch einem früher angekommenen Wittenberger gingen wir bei dem schönsten Sommer, der den Winter des Vormittags abgelöst hatte, auf den Gottes Ader, der vor dem Röhner Thor, und das Georgium, das vor dem Hafner Thor liegt. Ersterem ist statt des ängstlichen und düstern, welches diesen Plätzen sonst so oft eigen ist, ein Gepräge heiterer Ruhe gegeben worden, welches für Fremde, die sich für dies stille Plätzchen ein Stündchen abmüßigten, so gut als für Einheimische, die vielleicht mit sanfterer Behmut hier einen entschlafenen Freund betrauern, äußerst wohlthätig ist. Ein in edlem, einfachem Stil gebautes Portal, in dessen Nischen Genien ihre Fackeln auslöschten, führt auf einen geräumigen Platz, auf dem vier grüne Felder durch breite Sandwege abgeteilt werden, welche sich in der Mitte zu einem runden Platz vereinigen, den Alazien und andere untermischte Bäume umschließen, die auch die einzelnen Abteilungen hie und da begrenzen. Diese Grasplätze bedecken die Gräber ärmerer Leute, über welchen ein länglichter Grashügel grünt, und das ganze Bierfeld umschließt eine etwa $5\frac{1}{2}$ Fuß hohe Mauer von Ziegelsteinen, welche die vordere Seite der Reihen von Gewölben ausmacht, die rings um den Platz hinlaufen und deren jedes nur für einen, doch manche auch für zwei Särge der reicheren

Bewohner Dessaus Raum hat. Die Eingänge sind niedrige viereckige Öffnungen, welche dicht aneinander stehen, und wenn ein Gewölbe besetzt ist, zugemauert werden. — Das Georgium ist eine englische Garten-Anlage, die dem Prinz Hans Georg, Bruder des Fürsten, gehört, dessen Sommerwohnung in einem anmutigen Teil des Gartens zwischen wilden Partien und frischen Grasplätzen steht, und so wie mehrere im Garten zerstreut liegende Häuschen, einfach und doch architektonisch schön gebaut, geschmackvoll möbliert und mit feinen Kupferstichen ausgehängt. Der Garten ist groß und erstreckt sich bis nach der eine Stunde von Dessau fließenden Elbe hin, die Natur ist in den einzelnen Partien zuweilen noch glücklicher als in Würtitz nachgeahmt und das Ganze gewinnt besonders durch einen mit hineingezogenen Eichenwald. Unter die Verzierungen gehört besonders eine kolossalische Statue des Fürsten; eine Diana; ein steinerner auf acht (korinthischen) Säulen ruhender Tempel; ein über die durch den Garten laufende Straße gebautes Portal und einige nachgemachte Ruinen, besonders die an ein Wasser anstoßenden. Als wir wieder in die Stadt kamen, besahen wir auf der Kavallerie-Straße die Parforcehunde, der Wärter ließ einige stehzig aus einem der Ställe in den Hof, wo sie uns mit einem gräßlichen Hungergeheul begrüßten. Es sind hier lauter Jagdhunde, stark, aber doch schlank gebaut; ein jeder hat seinen eignen Namen: vor kurzem waren sie durch einige achtzig von Bernburg verstärkt worden, wo der Fürst die kostspielige Parforcejagd abgeschafft hat. Die großen Jagdhunde sind, so wie ich mich erinnere, auf die Dessaulischen Dörfer verteilt. Unser Gesellschaftler ritt nun nach Hause, und wir gingen mit einem andern Wittenberger, der eigentlich hier zu Hause ist, in die Rett- und Jagdhalle, welche rechts vom

alten fürstlichen Schloß vor einem großen grünen Platz zwei Fassaden bilden, die sich nicht als Ställe ankündigen und zwischen denen der Eingang zu einem geräumigen Hof ist, den die Bahn und die Ställe einschließen; einen Teil der Außenseite dieser Ställe deckt eine wilde Partie, die seitwärts am Rasenplatz hinläuft, und ein anderer Teil liegt an einer Gasse der Stadt. Die Ställe sind hoch und nicht zu hell und die Stände geräumig; die Zahl der Pferde ist einige achtzig, von denen der größere Teil Parforcepferde sind, die freilich meistens mehr leicht als schön gebaut sind; unter den fürstlichen Reitpferden sind einige schöne Tiere, und drei Beschäler zeichnen sich sehr aus. Die Bahn ist geräumig aber nicht sehr hoch und eben nicht besonders hell, die Verschalung ist hoch und die Logen für Damens der Tür gegenüber gut angebracht; zwischen den Fenstern ist ringsherum in großen Haut-Reliefs die Geschichte der Reittunst von ihrer ersten Kindheit an vorgestellt. Ich ging noch alleine mit unserm Gesellschafter etwas in der Stadt herum, und dann speisten wir in unserm Gasthof in einer ganz angenehmen und ziemlich ansehnlichen Gesellschaft. An dem bekannten Oberamtmann Fromm aus Fehrbellin machte ich hier eine interessante Bekanntschaft, da er mit vielem Scharffinn und Kenntnissen Wit und Laune verbindet: viel Vergnügen machte mir die Beobachtung eines preussischen Kriegs- (oder Stall-) Rats, Herrn Landvogt, einer Kreatur von Lindenau, der von Berlin an den Rhein zur Armee ging und uns hier mit großer Autorität, zum Abdrucken schön, vorpolitisierte, so gut wie nur Ehren-Schmach nach Beendigung der politischen Begebenheiten dieselben der Welt vorprophezeien kann. Eine Post muß ich hier noch erzählen, weil sie einen Zug von diesem Weltmann verrät, wofür er sich hielt und wie

man sie oft findet. Herr Fromm hatte absichtlich bei Tische erzählt, wie er die Leipziger Messkaufleute, wenn sie von ihren großen Gewinnen im Spiel prahlen, damit abführe, daß er von seinen Gewinnßen von 10 bis 20 000 Talern spreche; nach Tische ward eine Partie Billard vorgeschlagen. Herr Landvoß, den man aufforderte, entschuldigte sich, er habe zwei Jahre nicht gespielt, wolle aber versuchen; Herr Fromm sagte, ich habe zwanzig Jahre nicht gespielt, und spielte nicht. Mein Kriegsrat merkte nichts, ging hin und verlor, soviel ich mich erinnere, sein Geldchen; Fromm und ich sahen zu und zuletzt spielt dieser noch eine Partie, wobei seine Geschicklichkeit uns alle in Verwunderung setzte, ob er gleich die Partie endlich verlor. — Ich freute mich, an einigen Dessauern in der Gesellschaft die erneute Bemerkung machen zu können, wie zufrieden sie mit ihrem Fürsten sind. Das Dessausche Ländchen ist unter ihm in der That eines der glücklichsten; er sucht auf alle Weise das Glück und den Wohlstand seiner Untertanen zu befördern und versteht die Kunst, durch gut angebrachte Freigebigkeit und Veranlassung zum Verdienst für den gemeinen Mann, wie für den Handwerker, Künstler und Handelsmann ihrem allgemeinen und Privatwohl in der That beförderlich zu sein, eine Sache, die in seinem kleinen Lande wohl angeht. Dies zeigen seine kleinen Landhäuser; dies zeigen seine Gärten, von denen der Wörlitzer in der theuren Zeit angelegt, und mit denen er sein Land noch immer fort verschönert; seine neue Anlage in Wörlitz, seine Chaussees, Pappel- und Obst-Alleen, die überall die Wege angenehm machen, und noch so vieles andere, was ihm zu gleicher Zeit Beschäftigung und Vergnügen gibt. Überall führt er selbst die Oberaufsicht, wozu er viel Anlage hat, und dabei ist er gütig gegen jedermann; auch Fremde machen davon häufige

Erfahrung, und wer einmal präsentiert ist, braucht sich an keine strenge Etikette zu binden, wie man sonst an kleinen Höfen findet. Die Einkünfte seines Landes vertut er nicht unnütz, denn sein Hof ist eben nicht groß, und Festins, auf denen in einem Abend oft viel Geld versplittert wird, kommen selten vor: er liebt mehr ländliche Feste; sein Militär kostet ihn auch wenig, vermutlich weniger als alle andern Anhaltischen Häuser, die ganze Kompagnien halten, wo er nur wenige Jäger hat, die wenigstens von öffentlichen Posten nur die beiden vor der Mühle und vor dem Schloß zu besetzen haben, und in ihren grün und roten Röcken und langen weißtuchenen Beinkleidern recht artig aussehen. Nur die Parforcejagd macht in Absicht auf die Pilsers, die vielen Pferde usw. eine unnütze Ausgabe und nimmt dem Fürsten viel Zeit weg: indes gibt sie doch mehreren Menschen Brot und dem Landmann Gelegenheit Haber und Heu abzusetzen, wenn das fürstliche nicht reicht. Über Wildschaden habe ich auch nie sehr Klagen hören; der Bauer darf seine Felder schützen und in der Schonzeit werden von Dessau aus Jäger in die Gegend um Wörlitz kommandiert, welche das Wild vom Getreide verjagen. Die Ökonomie ist hier überall sehr gut beschaffen, man sieht nichts als reiche Felder und Wiesen, viel Acker und besonders Rüben und eine Menge Obst. Die Brache ist im Dessautischen ganz abgeschafft, da der gute Boden jährlich des Landmanns Mühen mit Bucher belohnen kann. Zuweilen muntert der Fürst durch Ausstellung von Grundstücken zum Landbau auf; dies tat er z. B. dies Jahr in Wörlitz, unter der Bedingung, daß jeder sein neues Feld mit Hecken von einem gewissen Gesträuch einzassen sollte; auch ein paar Juden wurden hier mit bedacht. — Was die Landes-Kollegia betrifft, so bin ich nicht hinlänglich

unterrichtet: meines Wissens sitzen aber dieselben Personen in den beiden Kollegien, welche die wichtigsten Sachen besorgen: der Kammer für das Finanzwesen und der Regierung für die Justiz; diese versammeln sich in einem artigen Gebäude an dem Markt in Dessau.

Den 16. früh um fünf Uhr fuhren wir mit Preussischer Extrapost von Dessau ab und blieben bis hinter Stift Rosigkau auf der Röhner Chaussee, die in einer Allee von Kirsch- und Pflaumenbäumen durch schön bestellte Felder, aber auch einige Sandebenen hinläuft. Rosigkau ist ein ansehnliches Dessaulisches Dorf mit einem ganz gut gebauten fürstlichen Schloß, welches zu einer Stiftswohnung für einige Fräuleins eingerichtet ist. Wir passierten noch einige Röhnsche Dörfer, in deren einem wir etwas anhielten: es war ganz ansehnlich, hatte eine gut gebaute, massive Kirche, und ich freute mich zu hören, wie zufrieden die Leute mit ihrem Fürsten und den geringen zu entrichtenden Abgaben waren. Der ganze Strich, den wir im Röhnschen und bis nach Bernburg bereisten, bestand aus ganz gut bestellten Feldern, deren Boden aber um ein gut Theil zu fest und lehmicht ist, so daß weder Pflug noch Egge die Erdklöße zu bändigen vermag. Roden wird viel gebaut; Wiesewachs fanden wir sehr wenig. Bei Bernburg fiel mir der Rapsbau auf, der einen sehr festen Boden zu erfordern scheint. Der Raps ist eine Art Rübsen mit breiten Blättern, sein Samen gibt ein gutes Öl; hier schien er gut zu gedeihen. Um 1/2 11 waren wir in Bernburg, wo eben Markttag war. Wir gingen auf den eben nicht beträchtlichen Markt in der Altstadt auf dem Schloßberg; unter dem jungen Frauenzimmer fielen mir viele edle Profile auf. Dieser Theil der Stadt wird durch die ziemlich breite Saale, auf der ein schönes Wehr und eine gut angelegte große

Mühle angebracht ist, von der Neustadt getrennt und ist schlechter als diese gebaut; man findet in Bernburg mitunter gute Gebäude, zwischen denen aber auch viel schlechte Häuser stehn. Die Regierung an dem Thor, das nach München Kienburg führt, zeichnet sich vorthellhaft aus. Eine Kirche auf dem Schloßberg ist simpel, modern und gut gebaut, aber schlecht unterhalten; die Hauptkirche in dem jenseitigen Theil der Stadt ist ein in seiner Art schönes gotisches Gebäude und hat ganz gute Glasmalerei; das Rathhaus ist gar nicht auszeichnend. Über die Saale führt eine feste Brücke von Holz, die aber auf Pfeilern von Quaderstücken ruht und zu der von der einen Seite eine Art von Thor oder Ertrumpfbogen führt, der sich von weitem ganz gut präsentiert, dessen architektonische Verzierungen und Statuen aber eben keine Meisterstücke sind. In diesem Gebäude liegt eine Wache, und man gibt hier Brückengeld ab. Das Bernburgsche Militär besteht nur aus dreißig Mann, die aber fast lauter schlante, gut dressirte und auf preussischem Fuß sehr nett montirte Leute sind, sie zeichnen sich vor allen Anhaltischen Soldaten vorthellhaft aus, denn die Zerbstler sind meist klein und ganz schlecht dressirt, und die Rößner zwar meist schöne Leute, die aber sich nicht recht reinlich halten. Zu Blankenburg, wo der Fürst von Bernburg residirt, hält er noch eine Compagnie Dragoner, deren Zustand mir unbekannt ist. Das Bernburger Schloß, auf der Spitze des Schloßberges, ist ein äußerst weidläufiges, unregelmäßiges gotisches Gebäude, das einen weiten Hof einschließt und auf der einen Seite von einem breiten und tiefen Graben umgeben ist, auf der andern Seite steigt in schauerhafter Tiefe die breite und reißende Saale. Zwischen den Schloßmauern und diesem Abgrund ist ein wilder Spaziergang angelegt, von dessen

Höhe man Stadt und Land, eine schöne, fruchtbare Ebene, die sich in hundert Krümmungen daher windende Saale und an ihren Ufern die schönsten Wälder fernhin übersieht. Die vielen Zimmer des Schlosses, die wir diesmal nicht besahen, sind zum Teil kostbar, aber sehr altmodisch möbliert und sind meist unbequem angelegt; Pracht und etwas gar zu große Simplität wechseln zuweilen sonderbar; so hat z. B. die junge Prinzessin ein kostbares Visitenzimmer, und weit davon entlegen, eine ordinäre, schmale, weißgetünchte Schlafkammer mit einem Fenster mit runden Scheiben, und in einem der großen Zimmer steht ein alter, geschmacklos gearbeiteter aber kostbarer Schrank, der auf 3000 Taler geschätzt wird; er ward mir vor einigen Jahren als eine Rarität gezeigt, brauchbar ist er eigentlich nicht. Die Ausichten aus den Zimmern sind überaus schön: hinter dem Schloß ist ein weitläufiger französischer Garten und an dessen Ende ein einigermaßen modernes Sommerhaus, dessen erstes Geschöß der Orangeriesaal ausmacht, dessen Außenseite mit Säulen verziert ist. Am Eingang des Schlosses ist die Hauptwache; der Posten hier vorm Gewehr und an der Brücke sind die einzigen Schildwachen; die kleine Wachtparade ist auf dem großen Schloßplatz, wo der Feldwebel seine Mannschaft, die ganz gut einegerziert ist, lange genug herumkommandiert. Nachdem wir uns die Stadt etwas angesehen und auf der Post selbst das Nötige bestellt hatten, speisten wir ganz gut in der goldnen Kugel in der großen Billardstube, wo wir die einzigen waren: der Gasthof ist mittelmäßig gut. Von 1 bis 4 Uhr fuhren wir durch schön bestelltes und gutes, nicht mehr so übermäßig festes Land nach Aschersleben, besahen uns diese große, fast durchgängig schlecht gebaute, aber bevölkerte und nahrhafte Landstadt und den großen grünen

Schützenplatz mit einigen passablen Häusern vor der Stadt und tranken dann bei der Postmeisterin, deren Tochter höchst gesprächig war, Kaffee. Die hiesigen Fries-Fabrikanten setzen viele Leute in Nahrung, und das schöne weimarische Kürassier-Regiment, das fast ganz oder größtentheils hier liegt, gibt auch zu vielem Erwerb Anlaß; jetzt steht es am Rhein gegen die Franzosen und selbst sein Depot hat nachkommen müssen, da es wegen seiner Bravour überall gebraucht wird: man sah keinen einzigen Mann davon in der Stadt. Der Herzog von Weimar wendet viel auf dies Regiment, und man wird bei der Reiterei auch wenige Feldregimenter finden, die durchgängig an Offiziers und Gemeinen so schöne und große Leute hätten; ich sah sie mit Verwunderung, als das Regiment vor einigen Jahren in meiner Nachbarschaft in Quartier lag. Selbst das Leib-Kürassier-Regiment darf sich in betreff der Leute mit ihm nicht messen, wemgleich seine Pferde und seine Fertigkeit im Manövrieren vielleicht vorzüglicher ist. Ich freute mich hier und späterhin in noch mehreren preussischen Städten beim gemelten Mann soviel Liebe zu ihren Garnisonen und soviel Theilnahme an ihrem Schicksal zu finden, da wir Sachsen gewöhnlich die preussischen Untertanen wegen ihrer starken Garnisonen bedauern, da sie ihm doch Nahrung verschaffen und einen gewissen männlichen Geist mittheilen. Die hiesigen Häuser sind größtentheils von Fachwerk, und bei großen Gebäuden ragen ein, zwei Obergeschosse, auf die Balkenköpfe gestützt, über die unteren hervor; dies sieht gefährlich aus und würde es auch sein, wenn wir mit unserm schwachen Holz nachahmen wollten, was unsre Vorfahren mit den stärksten Stämmen bauten; die Gassen sind unreinlich. Die Hauptkirche ist groß, in gottischer Bauart und fest gebaut. Eine alte hohe Mauer mit

massiven viereckigten Türmen mit langen pyramidentförmigen Schieferdächern, die auch über die Tore gebaut sind, laufen um die Stadt her. Diese Art der Befestigung ist hinlänglich für die alte Art des Angriffs mit Steinwerfen aus großen Maschinen, und zum Schießen mit Bolzen sind die Türme und die Brustwehren, die den Schützen vor dem feindlichen Geschos sichern, recht brauchbar, aber jetzt wäre es wohl der Frage wert, ob man nicht wenigstens die Höhe um die Hälfte verringern könnte, um die schönen Steine zu benutzen; denn nur leichte Truppen werden von diesen Mauern abgehalten, wogegen ein Bataillon reguläre Truppen mit ein paar Zwölfsfündern in die wankenden Mauern bald eine Bresche schosse und den Ort besetzte, wenn man ihm die Tore verschließen wollte. Alle Städte in diesen flachen Gegenden, große und kleine, sind auf diese Art befestigt und bekommen dadurch ein sehr rauhes Ansehn. — Man baut jetzt hier zum Teil mit kleinen Ziegeln, welche die armen Leute selbst zu streichen scheinen und sie dann auf der Gasse usw. bloß an der Luft und Sonne trocknen. — Die Sprache des gemeinen Mannes ist hier schon platt, klingt aber fein und angenehm.

Von 1/26 bis 11 Uhr fuhren wir in einer Kurier-Kalesche auf dem Stroh hingestreckt nach Halberstadt; bei wütendem Sturm, der Ströme von Staub über uns und die Felber in der Gegend hergoß, und dann in Regen und endlich, als es ganz finster ward, einem heftigen Schneegeßöber. Wir hielten in Hoym, einem schönen Schaumburgschen Flecken, und dann, als wir die angeschwollne Bode passiert waren, in Dittfurt, einem gleichfalls Schaumburgschen Ort an. Dittfurt liegt sehr romantisch, dahinter drängt sich der Weg durch eine lange Schlucht. Übrigens ging's das Land allmählich

aufwärts, der Boden war gut, auch die Feldbestellung. In Halberstadt traten wir im König von Polen ab und bekamen eine kleine Stube hinten hinaus, wo ich, nachdem ich einen Expressen mit einem Brief nach Wernigerode abgefertigt hatte, vortrefflich schlief. Wir hatten in achtzehn Stunden zwölf Meilen gemacht: in dem ganzen Strich, den wir passiert waren, hat man Winterung, Sommerung und Brache.

(Den 17ten.) Erst um acht Uhr standen wir am folgenden Morgen auf, bezogen eine große tapezierte Stube vornheraus, und gingen dann auf die Spiegelberge, eine halb englische, halb französische Anlage auf einem Berg, der sich mitten in schönen Fruchtfeldern erhebt und auf einer Seite mit mehreren Hügeln zusammenhängt. Einige wilde Partien, leider noch ohne alles Grün; ein nachgeahmter Felsen, der zugleich einen Pavillon auf der Bergspitze formierte, von dem man auf die Ebene, die Stadt und die Ortschaften umher eine schöne Aussicht hatte; eine unterirdische Einsiedelei, die aus mehreren gewölbten Grotten bestand, und das große, 1800 Orkoste haltende Faß in einem Kreuzgewölbe waren die hiesigen Merkwürdigkeiten. Ein Tannenwäldchen, in dem eine feierliche Stille herrschte, muß in heißen Tagen seiner Kühlung wegen sehr angenehm sein; dicht dabei steht ein offener Pavillon, in welchem der Körper des Domdechanten v. Spiegel, der diesen Garten anlegte, in einem hölzernen Sarge aufbewahrt wird: er verlangte einen schwarz-marmornen Sarg, sein Sohn hat es aber bisher dabei bewenden lassen. Dieser wendet wenig auf diese für Halberstadt wohlthätige Anlage, welche daher in Verfall kommt; er selbst hält sich auf seinen etwas entlegenen Gütern auf. Die Kluse, zwei nicht weit von eben erwähntem Garten entlegene Sandsteinfelsen, die sich auf zwei pyramidalisch in die Höhe steigenden

Hügeln erhebt, hat ihren Namen von einer in den oberen Teil des einen Felsens gearbeiteten Grotte, die sehr geräumig ist, und mehreren Höhlen, hat auch aus ihren Öffnungen eine ganz artige Aussicht auf die Ebene gewährt, die man auch von der platten Form auf dem Felsen hat. Es sind außerdem mehrere kleinere Grotten in den beträchtlich großen Felsen, die in horizontalen Schichten aufeinander liegen: die Hügel liegen in einer Kette von mehreren Sandbergen, die aber alle nicht mit Gesträuch, sondern mit Gras und Heidekraut bewachsen oder kahle Sandberge sind, auf denen hie und da seitwärts eine Felsenecke hervorsteht. Zwischen den Hügeln bildet sich ein krummes Thal, in welches von dem größten Felsen herab ein Sturz von Felsstücken in einer Unordnung daliegt, als hätte sie ein Erdbeben daher geschüttet. Auf dem Rückweg nach der Stadt bedeckte uns ein Schloßwetter mit Eis; wir trockneten uns in der großen Wirtsstube, aßen ganz gut zu Mittag und besahen den Dom, der zwar gothisch aber mit einer Simplität und einem so edlen Stil gebaut ist, wie ich noch in keiner gothischen Kirche fand; daher hätte ich gern das Jahrhundert erfahren, in welchem sie gebaut ist. Die Werkstücke sind von einem gelblichen Sandstein, der fast wie polirt aussieht: das Kolossalische des Magdeburger Doms ist freilich hier nicht, aber die Höhe der Wölbung mag doch auch 50 bis 60 Ellen betragen; wie gewöhnlich stehn an der einen Giebelseite zwei große viereckigte Thürme, die aber hier sehr gut und einfach verziert sind; inwendig teilen zwei Reihen auf gothische Art zusammengebundener Säulen die Kirche in das eigentliche Schiff und zwei breite Seitengänge, und tragen nebst den Kirchwänden die dreifache Wölbung. Nach hinten zu ist das nach allen Seiten zugebaute und nur oben offene Chör zum Abfingen

der Hören. Die Glasmalerei ist ganz merkwürdig. — Ein Gang nach dem reichen Dominikanerkloster St. Burchardi, das vor der Stadt mitten in einem schönen und weitläufigen Wirtschaftshof liegt, war vergeblich. Das Barfüßer- oder Franziskanerkloster in der Stadt zeigte uns ein freundlicher alter Vater, von dem wir zugleich manches Merkwürdige über ihre Verfassung erfuhren, z. B. von den Seminarien, wo ein Teil der fratrum, der nachmals ordiniert wird, Theologie studiert, eine Einrichtung, die auch in diesem Kloster war, und ferner von den Missionarien, welche aus den ansehnlichen Klöstern in partes infidelium geschickt werden und dort (in bürgerlicher Kleidung) Proselyten zu machen suchen. Er ließ uns dies zwar nur halb merken und sprach eigentlich nur von denen, die im stillen ihren Glaubensgenossen die sacra administrieren, ich habe aber zur Bestätigung dieser Nachricht à la Nicolai späterhin manches gehört. — Das hiesige Kloster, ein schönes Gebäude en quarré von schönen Werkstätten, die ziemlich einfache und helle gotische Kirche, deren Inneres bloß die schlechten Statuen der Apostel u. dgl. m. verunstalten, liegt seitwärts an. Der Kreuzgang, an dem die Zellen liegen, ist breit und hell, und der Gang, der im untern Geschosß um den viereckigten Hof herumgeht, ist so gut als vier Säle. In Zellen kamen wir nicht, weil eben Gebet in der Kirche, und also keiner von den 26 Mönchen in seiner Wohnung war; soviel ich weiß, macht ein Strohlager, ein Stuhl und ein Tischgen die ganze Möblierung aus; wer nicht zum Seminario gehört, muß von einer tödlichen Langeweile gedrückt werden. — Es sind in Halberstadt sieben Klöster, vier Mönchs- und drei Nonnenklöster, die Zahl der Kirchen von verschiedenen Religionsverwandten ist beträchtlich. Die Stadt ist groß genug, hat aber mit recht

artigen Gebäuden auch sehr alte untermischt; auf dem Domplatz findet man unter den Kurien der Domherrn ganz gute Häuser, z. B. die des Domdechanten Graf von Bernigerode. Das hiesige Volk hat etwas kurzes und determiniertes. — Das Vorfahren unsrer Extrapost verhinderte uns, um fünf Uhr zum 70jährigen Domherrn Gleim zu gehn, der jeden Besuchenden gern sieht und mit Höflichkeit aufnimmt. Wir fuhren bei jämmerlicher Kälte und durch schon hüglichte Gegenden, auf denen man zuerst wieder Holz sieht, welches in dem ganzen Strich von Dessau bis hieher mangelt, nach Bernigerode, wo wir um acht ankamen. Meine Tanten empfingen uns sehr lieblich in ihrer ganz artig möblierten Wohnung auf dem Schloßberg, die aus fünf Zimmern und drei bis vier Kammern besteht, hatten ein feines Abendessen für uns anrichten lassen und wiesen uns ein Logis von zwei Zimmern und einer Kammer an, vor deren Fenstern das Gebirge sich in einiger Ferne amphitheatralisch erhob. Da wir uns hier gewissermaßen häuslich niedergelassen hatten, schliefen wir noch einmal so gut als sonst. Meine Tanten, die mir ungemein viel Liebe zeigten, hatten uns herrlich besorgt. Am 18ten (4) verging der Vormittag mit Journal-schreiben, Frisieren und Anziehen: an Ausgehn war wegen heftigem Schnee und Regen nicht zu denken. Gegen zwölf fuhren wir mit meinen Tanten aufs Schloß, wohin wir, da der Graf verreist war, von der Gräfin zur Tafel geladen waren, die aus zwanzig Kuverts bestand: der Saal war ganz artig und die Tafel gut serviert. Nach Tische blieben wir bis gegen Abend bei der gräflichen Familie, welche aus der Gräfin, ihrer Schwester, vier beinahe erwachsenen Komtessen, noch zwei Damens und den zwei noch unerwachsenen Söhnen besteht, die aber keinmal in diesem Birkel erschienen.

Eine gewisse Herzlichkeit und ein äußerst zuvorkommendes Wesen machte diese Gesellschaft überaus angenehm und liebenswürdig und das Betragen, welches gegeneinander beobachtet wurde, gab mir, besonders als in den folgenden Tagen auch der Graf in diesem Kreis war, das Ideal einer glücklichen und zufriedenen Familie. Das Schloß, das auf einem hohen und steilen Berg liegt, wird durch die Ausichten aus seinen Zimmern, die heitere Luft, welche daselbst herrscht und den es zum Theil umgebenden Lustwald ein anmutiger Wohnort; denn um dieser Schönheiten willen kann man wohl die Unbequemlichkeiten des Heraus- und Herunterfahrens oder Gehens und die Rauheit der Luft vergessen. Man mag sich stellen an welches Fenster man will, die in den Hof abgerechnet, so findet man fast immer eine reizende und romantische Aussicht vor sich. Auf der einen Seite breitet sich das friedliche Bernigerode am Fuß des Schloßbergs aus, und hinter demselben laufen aufwärts nach dem Gebirge einige sich bald verengende, bald erweiternde Täler hin, in deren Mitte die Renne, wie ein nachlässig auf einen Tisch gelegter Silberfaden, sich daherschlingelt. Im schönsten Grün zerstreute Ortschaften wechseln mit dunkeln Schwarzholz und frischen Saatsfeldern in diesen schönen Tälern, an deren Seiten sich anfangs ein fruchtbares Land fernhin erstreckt, bis sie sich endlich in waldichten Hügeln verlieren, hinter denen sich immer höher und in immer schwächerem, erbleichtem Blau das Harzgebirge erhebt. Auf einer andern Seite sieht man tief unter sich in den Kessel eines unregelmäßigen Tales, das dennoch durch das sanfteste Grün, welches seinen Boden überzieht und durch einen mit Laubholz aller Art bewachsenen Berg, dessen Seiten sich bald senkrecht an dem Abgrund erheben, bald in allmählichem Abhang sich in das Tal ver-

lieren, einen anmutigen Anblick gewährt. Zwischen schroffen Felswänden drängt sich auf einer andern Seite ein anderes, mit einem Grund von wollüstigen Kräutern, auf denen üppiges Gesträuch in die Höhe wuchert, [das] sich in schön gerundeten Krümmungen durch angenehm belaubte Hügel dahervindet. Immer rauher und immer wilder werden hinter dieser Szene die Vorgebirge des Harzes, welche finst'rer Kiefernwald deckt; bis endlich eine sich amphitheatralisch erhebende Bergkette den Schauplatz umschließt und in ihrer Mitte aus ferner Bläue der Brocken sein weißes Haupt kolossalisch gen Himmel streckt. Nächst diesen schönen Ausichten müssen die artig geordneten, geschmackvoll möblierten und mit Landschaftszeichnungen und Kupfern ausgehängten Zimmer und eine Bibliothek von etwa 40 000 Bänden den Aufenthalt auf diesem alten, unregelmäßig gebauten Schloß, das sich in der Ferne wie eine rauhe aufgetürmte Felsmasse präsentiert, sehr angenehm machen. Die Bibliothek ist gut geordnet und hat einen eignen Bibliothekar an Herrn Bengler, einem arbeitssamen Mann; 200 Taler die jährlich zur Vermehrung derselben ausgesetzt sind, langen freilich bei weitem nicht hin, um in allen gelehrten Fächern das nöthige anzuschaffen. Für Theologie sind viele schöne, alte Werke, viel für Kirchen- und für Staatengeschichte, auch manche juristische Fächer sind gut besetzt, aber für allgemeine Weltgeschichte ist wenig da. Ein paar schöne Ausgaben von Voltaire und Rousseau, ein Koran, ein Hans Sachs, die Altertümer von Pompeji und Savaters Physiognomie, die ich mir in mein Logis geben ließ, schienen die Merkwürdigkeiten zu sein, auf die man die Fremden am meisten aufmerksam macht. Es ist wohlthätig vom Grafen, daß er in die Stadt und besonders die Stadtschule, die ganz gut eingerichtet sein soll, Bücher zu verborgen er-

lanbt hat. Merkwürdig ist die Maschine, welche die nach dem Alphabet geordneten Folianten des Bücherkatalogs trägt; sie könnte in großen Bibliotheken mit Nutzen nachgeahmt werden: sie besteht in folgendem Mechanismus. Eine eiserne Horizontalwelle mit einem Drilling liegt an beiden Enden auf einem Gestelle auf und macht den Mittelpunkt von zwei nahe beieinander angebrachten vertikalen eisernen Kreuzen aus, die eine Höhe von etwa fünf Schuhen im Diameter haben und deren jedes von einem eisernen Reifen umgeben wird. Der Drilling greift in sechs vertikale in der Rundung um ihn angebrachte eiserne Stirnräder. In einer Entfernung von etwa sechs Schuhen ist ein ähnlicher Mechanismus angebracht, und beide Räderwerke sind durch sechs Horizontalbretter verbunden, die an den schmalen Enden in Zapfen ausgehn, welche in das Centrum der sechs Stirnräder so eingelegt sind, daß sie beweglich bleiben: auf diesen Brettern nun liegen die aufgeschlagenen Folianten. Der Nutzen besteht darin, daß, sowie man an einem von den Reifen dreht, der an der Welle des Kreuzes angebrachte Drilling gleichfalls gedreht wird und durch seine mittelst einer eisernen Stange bewirkte Verbindung mit dem Drilling des andern Räderwerks bei dieser ein gleiches veranlaßt. Beide Drillinge setzen nun die sie umgebenden sechs Stirnräder in Bewegung, wodurch denn auch die in dem Centro dieser Räder ruhenden Bretter im Kreis herumbewegt werden und die Peripherie des Kreises beschreiben, an welchem die Centra der Stirnräder Punkte sind; so daß man das Brett vor sich bekommt, auf welchem der Foliant liegt, den man sucht. Die Bretter bleiben dabei vermöge ihrer Schwere und vermöge der Schwere der Bücher horizontal, weil sie in dem Centro der Stirnräder beweglich sind. — Auf der hiesigen Bibliothek sind zwei solche Maschinen.

Abends aßen wir wieder mit meinen Tanten alleine, bei denen wir ganz als Hauseinwohner und mit einer Liebe behandelt wurden, die mir den hiesigen Aufenthalt überaus verführte und mir meine Tanten, die ich vorher wenig gekannt hatte, erst recht lieb machte. Den 19ten früh ging ich zum regierenden Herrn, der eben aus Halberstadt angekommen war, aufs Schloß und fand an ihm einen sehr leutseligen Mann, der bei vieler Würde äußerst freundschaftlich gegen mich war. Wir gingen dann mit meiner zweiten Tante in die Orangerie, einen großen und hohen Saal, dessen Orangenbäume verkauft worden sind; an den Seiten stehn in Gewächshäusern manche merkwürdige Pflanzen, und zugleich ist hier eine sehr einfache Einrichtung um den Tannensamen aus den Tannzapfen zu gewinnen. In einiger Erhöhung von der Erde sind auf einem Gerüste Leisten, etwa zwei Zoll jede von der andern, genagelt; auf diese schüttet man die Tannzapfen, läßt sie ruhn bis die Spitze des Gewächshauses sie zum Aufspringen gebracht hat, wobei sie auch sehr mürbe werden, dann arbeitet man sie mit einem Rechen durcheinander, wodurch veranlaßt wird, daß die Samen mit ihren blätterartigen Flügeln zwischen den Leisten hindurch auf den flachen Boden fallen. — Mittags speisten wir in Gesellschaft einer verwitweten Frau von Aderslaß und ihrer Nidce, zwei Bewohnerinnen des nämlichen Gartenhauses, bei meinen Tanten, und dann ritten wir auf herrschaftlichen Pferden mit einem Reitknecht des Grafen nach Ilseburg, eine Meile von Wernigerode. Mir hatte der Graf sein Leibpferd Rylord, einen großen und schönen Braunen gegeben. Auf dem Weg nach Ilseburg kamen wir durch viel fruchtbaren doch etwas zu lehmigten Boden und eine Fläche, die seitwärts an den waldigen Vorgebirgen des Harzes hinläuft, in welche sich zu-

weilen ganz artige Aussichten eröffnen. Vor Ilseburg kommt man durch einen schönen Eichenwald und passiert die Ilse, deren klares Wasser sich reißend zwischen buschigten Ufern, durch deren helles Grün hie und da ein Bauerhof durchscheint, und zwischen Felsenstücken hindurchdrängt. Der Ort selbst ist beträchtlich groß und war für mich wegen seiner Eisenwerke merkwürdig. Ein höflicher, und wie es schien, wegen seiner Kenntnisse geschätzter Mann führte mich herum in Gesellschaft dreier Forstjunker: von Landwüst, den ich schon nebst seinem Vater, dem hiesigen Oberforstmeister, auf dem Wernigeröder Schloß hatte kennen lernen, von Malortt aus dem Hannöverschen und von Löwentlau. Wir besahen die Rösthaufen, die sämtlich freiliegen und mit Holz angezündet werden; das Buchen unter dem großen Hammer; die Schliche, die nach Beschaffenheit des Eisens teins mit viel oder wenig Kalk und Schlacken beschickt in Vorrat lag, und die beiden hohen Öfen, die meist nur wechselsweise gehn. Sie bekommen ihr Wasser von einem Arm der Ilse, und wenn dieser nicht hinreicht aus einem großen und schönen Hammerloch, an dessen Ufern man ganz artige Aussichten antrifft. An dem Arm der Ilse war eine doppelte Schlackenwäsche, deren jede aus einem Wasserrad und Dammröhre besteht, die drei oder vier Stampfer hebt, welche in einem Kasten die durch einen Hüttenjungen untergeschobenen Schlacken zerstampfen; worauf das Wasser, das man in Rennen stark oder schwach vom Wasserrad auf den Kasten laufen läßt, die leichteren Teile wegnimmt, während die schwereren sich setzen und mit Schaufeln herausgehoben werden. Merkwürdig war mir das Formenmachen für den hohen Ofen, weil ich es zum erstenmal sah: Ein besonders angestellter Formenmacher arbeitete alleweile noch an den Formen zu den . . . usw.

bei der Feuermaschine, welche inständige statt der Windmühlen das Wasser auf die preussischen Gradierwerke bei Halle pumpen wird. Die Form wird von Lehm gemacht und besteht aus dem Kern oder dem Körper, welcher den inneren Raum des zu gießenden Gefäßes pp. füllen soll, und dem Mantel oder der äußeren Lehmwand, welche aus zwei Stücken besteht und den zu gießenden Körper von außen umgeben soll: zwischen beiden bleibt der leere Raum, in welchen durch ein in dem oberen Teil des Mantels angebrachtes Loch das in Fluß gebrachte Eisen gegossen wird. Die Hüttenwerke bestehen aus drei Frischfeuern, zwei Zainhämmern und einer Drahthütte. In dem Stab- und dem Zainhammer, den wir besahen, fiel mir nichts besonderes auf, als daß das . . . Eisen sehr geschmeidig war, wodurch es sehr geschickt wird, in der Drahthütte gezogen zu werden.

Tagebuchblatt

Ich ritt heute früh sehr heiter von hier weg. Lützen-Sömmern hatt ich bald erreicht. Anstatt geradezu auf Kreyßen (Greußen) loszureiten, verirrte ich mich nach Gangloff-Sömmern. Der Umweg ist nicht bedeutend, und 5 Minuten vor 9 Uhr zeigte mir ein Mann das Grüninger Schloß von fern. Ich ritt brav zu. Noch vor $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr ritt ich durchs Wasser und war mit Leib und Seele in Grüningen. Mein Leib traf vielmehr meine Seele schon dort. Im Dorfe, dicht am Torweg zu der Wirtschafft hielt ich — band mein Roß an das Grüninger Halsseisen — das Haus, vor dem ich hielt, war sicher die Frohnveste. Ich frug nach jemand, der einen Brief aufs Schloß trüge. Eine junge Frau fand sich — den Leuten schien ich verdächtig. Sie lachten für sich und erzählten mir: der Herr sei nicht zu Haus. Ich trug der Überbringerin auf, zu sagen: der Brief sei von Tennstedt und der Bote sei sogleich wieder zurückgekehrt — tausend Complimente und Empfehlungen noch. Sie ging darauf fort, und ein anderes junges Weib sagte zu mir: es sollte wohl ein Geheimnis sein, und mochte mich halb und halb für den halten, der ich wirklich war, für einen Verehrer einer der Damen auf dem Schlosse. Ich hinterließ ihr noch, im Fall, daß nach mir gefragt würde, den Auftrag: ich sei sogleich wieder zum Spazierritt nach Tennstedt geritten. Ich schlich mich langsam zum Dorf hinaus, jenseits des Wassers sah ich das gelbe Schloß sehnsuchtsvoll an — und trabte von

dannen. Alle zehn Minuten hielt ich und sah mich um. Die Gegend ist mir so lebendig geworden, ich wollte sie im Kopfe zeichnen. Auf dem Rückwege traf ich die rechte Straße und erblickte bis vor Lützen-Sömmern noch Grünungen. Ich bin fest überzeugt, daß man es mit Fernröhren eine halbe Stunde von hier noch muß sehen können. Trotz des vielen Haltens, des sanften Trabs und des schlechten Wegs hin und wieder bin ich noch nicht $7\frac{1}{4}$ Stunden zurückgeritten. Um $1\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr ritt ich hier weg, verirrte mich um 20 Minuten und war doch 5 Minuten nach 12 wieder hier und hielt mich doch in Grünungen über $1\frac{1}{4}$ Stunde auf. Im Sommer, bei gutem Weg und einem raschen Pferde getrau ich mir bequem in $9\frac{1}{4}$ Stunden hin und her zu reiten. Zu Fuß geh ich hin in $7\frac{1}{4}$ Stunden. Den Baum vor Lützen-Sömmern und dicht über Lützen-Sömmern sieht man Grünungen schon mit bloßen Augen. Meinen Weg hab ich in einen Riß gebracht.

Klarisse

Ihre Frühreise. Sie wünscht allen zu gefallen. Ihr Gehorsam und ihre Furcht vor dem Vater. Ihre Degenz und doch ihre unschuldige Treuherzigkeit. Ihr Steifhinn und ihre Schmiegsamkeit gegen Leute, die sie einmal schätzt, oder die sie fürchtet. Ihr Betragen in der Krankheit. Ihre Launen. Wovon spricht sie gern? Artigkeit gegen Fremde. Wohlthätigkeit. Hang zum kindischen Spiel. Anhänglichkeit an Weiber. Ihre Urtheile. Gesinnungen. Anzug. Tanz. Geschäftigkeit im Hause. Liebe zu ihren Geschwistern. Musikalisches Gehör. Ihre Lieblinge. Geschmack. Religiosität. Freier Lebensgenuß. Lieft sie gern. Hang zu weiblichen Arbeiten. Sie will nichts sein. Sie ist etwas. Ihr Gesicht — ihre Figur — ihr Leben, ihre Gesundheit — ihre politische Lage. Ihre Bewegungen. Ihre Sprache. Ihre Hand. Sie macht nicht viel aus Poesie. Ihr Betragen gegen andre, gegen mich. Offenheit. Sie scheint noch nicht zu eigentlichem Reflektieren gekommen zu sein. Kam ich doch auch erst in einer gewissen Periode dazu. Mit wem ist Sie zeitlebens umgegangen. Wo ist Sie gewesen. Was ist Sie gern. Ihr Betragen gegen mich. Ihr Schreck für der Ehe. Ich muß Sie recht nach ihren Eigenheiten fragen. — So auch die Mutter. Ihre Art sich zu freuen — zu betrüben. Was ihr am meisten von Menschen und Sachen gefallen. Ist ihr Temperament erwacht? Was Sie zur Justen gesagt hat. Ihr Tabaksrauchen. Ihre Anhänglichkeit an die Mutter, als Kind. Die Anekdote mit Selmnitz — von Bratern[?]. Ihre Dreistig-

teit gegen den Vater. Ihre Konfirmation. Sie hat von der Ma-
chödre einmal Schläge gekriegt. Jo rovions. Ihre Gespenster-
furcht. Ihre Wirtschaftlichkeit. Heynemann. Drei Reiter ritten
ums Tor herum. Wie sie der Dieb hat halten wollen. Gesicht
bei Joten. Talent nachzumachen. Ihre Wohlthätigkeit. Urtheile
über Sie. Sie ist mäßig — wohlthätig. Sie ist irritabel —
sensibel. Ihr Gang gebildet zu sein. Ihr Abscheu für dem
Bergieren, dem Geträtsche; ihre Achtbarkeit auf fremde Urtheile.
Ihr Beobachtungsgeist. Kinderliebe. Ordnungsgeist. Herrsch-
sucht. Ihre Sorgfalt und Passion für das Schicksliche. — Sie
will haben, daß ich überall gefalle. Sie hats übelgenommen,
daß ich mich zu früh an die Eltern gewandt habe, und es mir zu
bald und zu allgemein merken lassen. Sie hört gern erzählen.
Sie will sich nicht durch meine Liebe genieren lassen. Meine
Liebe drückt sie oft. Sie ist kalt durchgehends. — (Ungeheure
Verstellungsgabe, Verbergungsgabe der Weiber überhaupt. Ihr
feiner Bemerkungsgeist. Ihr richtiger Takt.) — (Alle Weiber
haben das, was Schlegel an der schönen Seele tadelt.) Sie
sind vollendeter, als wir. Freier als wir. Gewöhnlich sind
wir besser. Sie erkennen besser, als wir. Ihre Natur scheint
unsre Kunst — unsre Natur ihre Kunst zu sein. Sie sind geborne
Künstlerinnen. Sie individualisieren, wir universalisieren. Sie
glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung.
Schlegel interessiert sie. Sie kann zu große Aufmerksamkeit
nicht leiden und nimmt doch Vernachlässigung übel. Sie fürchtet
sich so für Spinnen und Mäusen. Sie will mich immer ver-
gnügt. Die Wunde soll ich nicht sehn. Sie läßt sich nicht
dugen. Ihr H auf der Wange. Lieblingsessen — Kräuter-
suppe — Rindfleisch und Bohnen — Al. Sie trinkt gern
Wein. Sieht gern etwas, liebt die Komödie. Sie denkt mehr
über andre, als über sich nach.

Journal

Zennstedt, den 18ten April [1797], den 31sten †

18. 31. Dienstag. 3ten Osterfeiertag.

Früh sinnliche Regungen. Mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Phil[osophie]. Ziemlich heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche — aber Extension und Progression. Moriz. Bei Tisch und nachher heiter und gesprächig. Just spielte das Lied: „Sing, o Lied! und Bitterspiel.“ Im Wilhelm Meister fiel mir eine passende Stelle aus dem vierten Buche — ein Selbstgespräch Meisters — auf. Nachher ging ich heraus und schrieb an den Erinnerungen. Recht aufgelegt zum Denken und Arbeiten war ich nicht; scheint es überhaupt Nachmittags nicht zu sein — vielleicht hindert mich auch die Gesellschaft. — Alle Gesellschaft, wo ich nur gebe, bekömmt mir nicht.

19. 32.

Früh mancherlei wegen des Entschlusses — gewankt und geschwankt — dann Phil[osophie]. Mittags heiter, — um 2 hinaus — Phil[osophie]. Nachher meine älteren Bemerkungen durchgegangen, dann spazieren. Abends noch die ältern Br[iese] absolviert. Ein Brief von Karolinen — ein wenig gerührt — ein Gedicht von Landvoigt — Frauen nach Gr[ünungen]. Ich zeigte der Kreisamtmännin S[ophiens] Porträt. Wir sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

20. 33.

Heute viel an E[ophie] gedacht. Früh nicht recht aufgelegt, — gegen Mittag besser. Nachmittag wieder so, — nicht recht heiter, — aber gefühlvoller, als sonst. Con amore hab ich jedoch an den Erinnerungen geschrieben. Abends las ich ältere Briefe von mir an die Jußen. Spät ward ich ausgeräumt, doch befand ich mich nicht wohl. Im Ganzen hab ich jedoch heute manch Gutes gedacht. Früh schrieb ich an den Hauptmann und gratulierte Karolinchen in Gr[üningen] zu ihrem Geburtstage.

21. 34.

Früh sinnliche Fantastien. Dann ziemlich philosophisch, Rodenthiens kamen. Ich blieb den ganzen Tag in einer gleichgültigen, mithin für die Gesellschaft ziemlich aufgelegten Stimmung. Ich fühlte mich zuweilen nicht ganz wohl. Im Meißter las ich Nachmittags unten einiges, wobei mir manches Interessante über meine bisherige Bildung einfiel. An E[ophie] hab ich oft, — aber nicht mit Innigkeit gedacht, an E[rasmus] kalt. Auch heute hab ich zuviel gegessen.

22. 35. Vacat.

23. 36.

Heute früh viel vernünftiger, als gestern. Viel gutes niedergeschrieben. Nach Tisch Kaffee im Garten. Recht windstill einmal in mir. Oft an E[ophie] und den Entschluß gedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meißter nachgedacht. Sonst in der gewöhnlichen Gesellschaftsstimmung.

Im Ganzen bin ich heute viel besser mit mir zufrieden, als gestern.

Journal

Zennstedt, den 18ten April [1797], den 31sten †

18. 31. Dienstag. 3ten Osterfeiertag.

Früh sinnliche Regungen. Mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Phil[osophie]. Ziemlich heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche — aber Extension und Progression. Moriz. Bei Tisch und nachher heiter und gesprächig. Just spielte das Lied: „Sing, o Lied! und Bitterspiel.“ Im Wilhelm Meister fiel mir eine passende Stelle aus dem vierten Buche — ein Selbstgespräch Meisters — auf. Nachher ging ich herauf und schrieb an den Erinnerungen. Recht aufgelegt zum Denken und Arbeiten war ich nicht; scheine es überhaupt Nachmittags nicht zu sein — vielleicht hindert mich auch die Gesellschaft. — Alle Gesellschaft, wo ich nur gebe, bekümmert mich nicht.

19. 32.

Früh mancherlei wegen des Entschlusses — gewankt und geschwankt — dann Phil[osophie]. Mittags heiter, — um 2 hinaus — Phil[osophie]. Nachher meine älteren Bemerkungen durchgegangen, dann spazieren. Abends noch die ältern Br[iefe] absolviert. Ein Brief von Karoline — ein wenig gerührt — ein Gedicht von Landvoigt — Frauen nach Gr[ün]ingen]. Ich zeigte der Kreisamtmännin S[ophiens] Porträt. Wir sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

20. 33.

Heute viel an E[ophie] gedacht. Früh nicht recht aufgelegt, — gegen Mittag besser. Nachmittag wieder so, — nicht recht heiter, — aber gefühlvoller, als sonst. Con amore hab ich jedoch an den Erinnerungen geschrieben. Abends las ich ältere Briefe von mir an die Justen. Spät ward ich ausgeräumt, doch befand ich mich nicht wohl. Im Ganzen hab ich jedoch heute manch Gutes gedacht. Früh schrieb ich an den Hauptmann und gratulierte Karolinchen in Gr[ünungen] zu ihrem Geburtstage.

21. 34.

Früh sinnliche Fantastien. Dann ziemlich philosophisch, Noctethiens kamen. Ich blieb den ganzen Tag in einer gleichgültigen, mithin für die Gesellsch[aft] ziemlich aufgelegten Stimmung. Ich fühlte mich zuweilen nicht ganz wohl. Im Meißer las ich Nachmittags unten einiges, wobei mir manches Interessante über meine bisherige Bildung einfiel. An E[ophie] hab ich oft, — aber nicht mit Innigkeit gedacht, an E[rasmus] kalt. Auch heute hab ich zuviel gegessen.

22. 35. Vacat.

23. 36.

Heute früh viel vernünftiger, als gestern. Viel gutes niedergeschrieben. Nach Tisch Kaffee im Garten. Recht windstill einmal in mir. Oft an E[ophie] und den Entschluß gedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meißer nachgedacht. Sonst in der gewöhnlichen Gesellschaftsstimmung.

Im Ganzen bin ich heute viel besser mit mir zufrieden, als gestern.

24. 37.

Der Kopf war mir zwar nicht recht heiter, aber doch hatt ich früh eine selige Stunde. Meine Phantasie war zwar zuweilen ein wenig lüftern, doch war ich heute ziemlich gut. Nachmittags war der Kopf hell. Meister beschäftigte mich den ganzen Tag. Meine Liebe zu Sophien erschien mir in einem neuen Lichte. Abends sprach ich wieder viel freilich — doch dachte ich einmal dazwischen an meine Vorsätze darüber. Der Entschluß stand recht mutig. Sophie wirds immer besser geben. Ich muß nur immer noch mehr in ihr leben. Nur in ihrem Andenken ist mir wahrhaft wohl.

25. 38.

Heute männlich und wohl. Früh nichts als Meister. Viel an Sophie gedacht, — mutig und frei. Unten zwar viel gesprochen, aber doch einigemal besonnen. Abends einen lebhaften Eindruck ihres Todes. Im Ganzen kann ich heute ziemlich zufrieden sein. Mein Kopf war hell, und ich fühlte mich vorzüglich fest und männlich.

26. 39.

Früh einiges über Meister. Nachher exzerpiert. Nachmittags im Amte gearbeitet. Im Ganzen kann ich zufrieden sein — ich habe zwar mit Mühsung nicht an Sie gedacht, ich bin fast lustig gewesen; aber doch gewissermaßen ihrer nicht unwert — ich habe zuweilen männlich an Sie gedacht. Den Morgen hatt ich die fatale, drückende, bängliche Empfindung des eintretenden Schnupfens. Der Entschluß stand fest. Mit der Mäßigkeit und der Geschwägigkeit hinkte es.

27. 40.

Früh Meister — Hell und besonders poetisch einmal gedacht. Nachmittags Akten gelesen, dann zum Doktor: eine

lange Konversation über meine Gesundheit, meine Zwecke, meine Ansicht des Lebens — er wollte mich belehren — den Abend munter, viel von Politik geschwatzt. Der Gedanke an meine S[ophie] und Erasmus ward einmal recht lebendig. Übrigens wars heute recht gut. Ich muß immer noch männlicher mit mir umgehn, mir was zutrauen, nicht kindisch zagen und weich tun und mich verziehn. Schmerz und Weh muß ich besser ertragen lernen.

28. 41.

Heute früh lebhafte Sehnsucht. Nachher Meister. Nachmitt[ag] Bericht. Brief von Karl. Gut und männlich — lebhafte Erinnerungen. Meistern muß ich vollenden. Vollenden muß ich noch lernen — mit Einer Sache aufs reine kommen.

29. 42.

Meister. Ältere Bemerkungen. Nach Tisch alte alchymistische Papiere durchgeblättert. Dann kam Anton. Wir gingen in den neugekauften Garten. Bis abends sehr munter. — Ein Gedicht auf den Gartenlauf. Sonst recht gut. Abends etwas zu lebhaft gestritten während des Essens. Herzliche Erinnerungen zuweilen.

30. 43—4. Mai. 47.

Sonntag war ich recht gut. Bericht und Meister. Nach Tisch kriegt ich Briefe von Hause — von Zillbach, Hubertsburg und Mantuffeln. Ich bat den Herrn Kreisamtmann mir das Geld zu verschaffen — dann ging ich nach Gr[ün]ingen]. Unterwegs war ich heiter und gedankenvoll. Ich traf bloß die Danscour. — Sie kamen aber bald von Klingen. Die Nacht schlief ich unruhig. Den folgenden Tag regnete es beständig. Früh weint ich sehr. Nach Tisch wieder. Den ganzen Tag

war ich ganz ihrem Andenken heilig. Den 2. Mai schenkten mir die guten Eltern die Tasse, den Beutel und das Flakon, was Söphchen ihren letzten Geburtstag erhielt. Ich war sehr gerührt, dann ging ich zu ihrem Grabe und steckte die Blumen darauf, die ich tags vorher von der guten Kreisamtmännin erhalten hatte. Mittags hatten sie eine große Brezel backen lassen.

Nach Tisch ritt ich nach Tennstedt. Der Tag blieb gut und eingedenk. Gestern, den 3. Mai tat ich nicht viel. Nachmittags schrieb ich vier Briefe an Schlegel, Woltmann, Mantewfel und Slevoigt nach Jüllbach. Die beiden ersten schickte ich nach Jena mit einem Boten, den ich abends abfertigte. Abends erhielt ich einen Brief von Kommerstedt. Spät sprach ich sehr lustig mit der Kreisamtmännin], weshalb ich auch abends meine Lieblingsbilder nur in der Ferne sah und meine Lieblingsideen nicht mit Wärme fassen konnte.

Heute früh lebhaft an S[ophie] gedacht. — Der Entschluß ward etwas düster angesehen. Dann Meister. Dann den Brief an Slevoigt auf die Post getragen. Bei Tisch einmal mit Ruhe und Besonnenheit geredet, dann oben Maria und über Meister geschrieben. Auf dem Spaziergange viel gesprochen über Berichte, Geschäftsgang bei den Salinen. Mültz und seine Geschichte. Nachher wieder oben gearbeitet. Dann kam Rilling, und ich erhielt Briefe von Vater und Karolinen. Bei Tisch sehr heiter. Rilling mußte von Stolberg erzählen. Gustchen Brandes, zu der wir nachher gehen wollten, war nicht zu Hause. Ich hatte viel gegessen. Dann sprach ich einiges mit Bedtitz. Nachher allgemeines Gespräch, bis ich hinauf ging. Jetzt scheine ich ebenfalls kalt und zu sehr in der Stimmung des Alltagslebens

zu sein. Die Gesellschaft will mir noch gar nicht bekommen. Strebe nur nach der höheren permanenten Reflexion und ihrer Stimmung. O, daß ich so wenig in der Höhe bleiben kann.

5. 48.

Früh, wie gewöhnlich, an Sie gedacht. Nachher über Kritik. Dann Meister. Nach Tisch heftig gekannegießert. Meister. Spazierengegangen — heiter und vernünftig unterwegs gedacht, besonders über die Goethesche Bemerkung, daß man so selten die rechten Mittel zu seinen Zwecken kennt und wählt, so selten den rechten Weg einschlägt. Ich scheine jetzt fester und gründlicher werden zu wollen. Abends viel gegessen — mit der Frau Kreisamtmännin über Carolinchen gesprochen. Spät recht lebhaft Söphchens Bild vor mir gehabt, en profil neben mir auf dem Kanapee, im grünen Halstuch, in charakteristischen Situationen in Kleidern fällt sie mir am leichtesten ein. Abends überhaupt recht innig an Sie gedacht. Ich habe Ursach heute mit allem zufrieden zu sein. Gott hat mich bisher liebevoll geführt — er wirds gewiß auch ferner tun.

6. 49.

Meister. Nachmittags heitres Denken. Briefe an Vater und Karoline. Briefe von Boltmann und Schlegel nebst Büchern. Abends vorgelesen aus dem Journal Deutschland — sehr hell und frei gestimmt.

Ich kann mit meiner Treue, mit meinem Andenken zufrieden sein. So vergnügt, wie gestern abend legt ich mich aber nicht zu Bette — ich war unruhiger.

7. 50.

Heute früh las ich in den Novitäten. Dann exzerpierte ich aus Meister und schrieb einiges Gedachte auf. Ich ging

nachmittags in die Kirche. Nachher disputierte ich mit dem Kreisamtman[n] über seine und meine Religion — heftig, aber doch kalt, besonnen und genau. Mosal kam. Ich ging spazieren, dachte viel und präzis. Schrieb es zu Hause auf und ging zu Gustchen. Da ward mir recht wohl. Sie bezeugte sich ganz zutraulich gegen mich. Wir klagten einander, ich suchte sie etwas zu beruhigen. Es ist eine Freude, jemanden ganz offen gegen sich zu sehn. Das Unglück bringt die Menschen einander immer näher. Viel an Sophie hab ich heute nicht gedacht, doch einigemal, besonders in der Kirche mit wahrer Andacht. Früh war ich etwas sinnlich, auch fand ich eine sonderbare Furcht in mir vor dem Gefährlichfrankwerden. Sie schien wenigstens da zu sein. Ich muß mich noch immer nicht ganz an meinen Entschluß gewöhnen können. So fest er zu sein scheint, so macht mich doch das zuweilen argwöhnisch, daß er in so unerreichbarer Ferne vor mir liegt, mir so fremd vorkommt.

8—9—10. 53. Grünigen.

Von vorgestern weiß ich nicht viel. — Es war aber wie gewöhnlich. Gestern früh fuhr ich mit Kr[eis] A[m]tmann] hieher. Nachmittags tat ich etwas — ich übersezte aus Horaz — sehr lebhaft war meine Erinnerung nicht. Heute nahm ich abzuführen ein — früh nichts getan, als übersezt. Mir war recht wohl. Nach Tisch hatt ich noch einen schönen Spaziergang im Garten — das Wetter war herrlich — eine lebhafteste Erinnerung an Sie — dann arbeitete ich noch ein wenig — ging spazieren — pflückte Blumen und hin an Ihr Grab. Mir war sehr wohl — ich war zwar kalt, aber doch weinte ich. Der Abend war sehr schön. Ich saß eine Zeit auf ihrem Grabe. Sie läuteten Feierabend. Ich ging

nachher zurück — schrieb oben einige Reflexionen auf — es ging zu Tisch. — Nach Tisch ward ich wieder sehr bewegt — ich weinte heftig auf dem Blatze; ich sprach mit der Ma Chéro. Abends mit dem Hauptmann über dies und jenes.

Früh war der Entsch[luß] sehr fern — abends desto näher.

11. 54.

Früh Philosophica. Es war ein schöner Morgen. — Nach Tisch schlief ich — Gewitter standen am Himmel — es ward trübe und stürmisch. — Ich sprach wieder mit der Ma Chéro — gerührt, wie gestern. Nachher hellte sich der Himmel wieder auf — ich schrieb an Meisters Kritik. — Ging mit Gedanken an Meister und verwandte Gegenstände im schönsten Wetter spazieren — pflückte Blumen — streute sie aufs Grab — ich war innig mit ihr — diese halbe Stunde war ich sehr glücklich, sehr ruhig — sehr von ihrem Andenken belebt. Abends war ich recht heiter und genoss den schönen Abend lange auf dem Platz in Gesellschaft.

12. 55.

Die Lusternheit war von früh bis nachmittags rege. Ich schrieb mancherlei auf — las etliche Briefe von der Thimmeln — fing eine Antwort auf eine darin befindliche Stelle an, — schlief nach Tisch — ging zum Kaffee, wie gewöhnlich hinunter — dann hinauf — und bald spazieren. Das Wetter war herrlich und mein Kopf sehr gut gestimmt. Wie ich nach Haus kam — erfuhr ich, daß Selmitzens vor dem Dorfe wären — ich ging zu ihnen hinaus. — Nachher an mein liebes Grab — wo ich bis um 7 blieb — und recht innig für mich war, ohne jedoch zu weinen. Zu Haus hatt ich in einem Gespräch mit der Ma Chéro einige Rührungen. Dann kam der Vater — wir aßen und gingen zu Bett.

13. 56.

Früh um 5 Uhr stand ich auf. Es war sehr schön Wetter. Der Morgen verging, ohne daß ich viel tat. Der Hauptmann Rockenthien und seine Schwägerin und Kinder kamen. Ich kriegte einen Brief von Schlegel mit dem ersten Teil der neuen Shakespeareschen Übersetzungen. Nach Tisch ging ich spazieren — dann Kaffee — das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolfig und stürmisch — sehr lüftern — ich fing an in Shakespeare zu lesen, ich las mich recht hinein. Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbefchreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mir hin. Jahrhunderte waren wie Momente, ihre Nähe war fühlbar, ich glaubte, sie solle immer vortreten. Wie ich nach Hause kam, hatte ich einige Rührungen im Gespräch mit Ma Chèro. Sonst war ich den ganzen Tag sehr vergnügt. Liebekker war nachmittags da. Abends hatte ich noch einige gute Ideen. Shakespeare gab mir viel zu denken.

14—15. 57—58.

Beide Tage stand ich sehr früh auf. Getan hab ich sonst nichts. Viel Lüfternheit. Den ersten Tag kam die Mandelsoh früh — ich ging in die Kirche — dort war mir sehr wohl. Nachmittags kamen mehrere Offiziers. Abends konnt ich nur spät zu meiner Ruhestätte kommen. — Es gingen soviel Leute hin. Anton kam auch und blieb bis gestern abend da. Gestern früh ging ich nach Ottenhausen — sprach mit Römer. Nachmittags mit Anton. Nach Tisch sprach ich wieder mit der Ma Chèro mit der gewöhnlichen Rührung. Es war beide Tage viel Lärm und Getümmel im Haus. Gestern abend war ich am Grabe und

hatte einige wilde Freudenmomente. Mandelsloh kam abends — ritt aber bald wieder weg. Wir saßen in der großen Stube in uns gefehrt — wir sangen leise die Melodie: Wie sie so sanft ruhn. Abends ging alles bald zu Bett, und ich unterhielt mich noch mit der Mandelsloh allein von S[ophie] und von mir. Der Entschluß kam diese Tage oft zur Sprache. Meine Mutter, Vater und die Methode machen mir noch zu schaffen. An S. ist oft gedacht worden; doch fehlt es noch immer nicht an leichtsinnigen Gedanken.

16—59.

Heute früh ging die Mandelsloh weg. Sie, ihn, Anton und Römer seh ich nun wohl nicht wieder. Alles fuhr nach Günstedt — der Tag war schön. — Früh schwagt ich mit dem Vater und seinem Bruder. Um 12 Uhr fuhren diese weg. Ich dämmerte einen Moment. Nachher las ich in Shakespeare, trank Kaffee — dann ging ich in die liebe Bilderstammer, schloß den Schrank auf, besah die Sachen meiner S[ophie], las meine Briefe und ihren Briefvorrat überhaupt. Nachher war ich ganz bei ihr. Ich ging in den Garten spazieren, holte Milch — fand Fergusons Moralphilosophie, las auf dem Kirchhof, wo ich auch meine Milch trank — dann ging ich wieder spazieren — dann zum Grabe zurück. — Nun kam der Vater, ich zog mich an, die Prinzess von Sondershausen kam mit den übrigen von Günstedt zurück — ich war bei Tisch sehr lustig und aufgeräumt.

Der Tag war sehr schön — der Abend nicht nach meinem Kopf — der Entschluß erhielt aber neues Leben, neue Festigkeit.

17. 18. 60. 61.

Gestern hab ich nichts getan. Die Prinzess blieb bis nachmittags. Liebekkers und die Larischen kamen. Den Tag über in freier Luft. Abends spazieren und am gewöhnlichen Plaze. Der Mittag war vorzüglich schön. Unter den Linden wurde gegessen bei Musik und Nachtigallschlag. Ich war sehr vergnügt bis gegen abend. Des Entschlusses ward freudig gedacht — S. sehr oft. Auf dem Grabe ziemlich tinnig. Ich habe ein wenig zu viel raisonnirt, so auch heute — besonders nach alter Sitte auf gewisse Leute losgezogen. Heute war ich, mehr als gewöhnlich, ängstlich beim Gedanken an S(ophie) — den ganzen Tag sehr warm — und schläfrig. Ich wollte viel tun — es ging aber nicht. Rodenthien Sen. reiste früh weg. Der Kopf war mit alledem heiter — nur gegen abend, wie gestern, Kopfschmerzen. Gegen Abend auf dem Spaziergange und vorher, auf der Stube, dachte ich einiges Gute. Am Grabe war ich nicht gerührt — der Entschluß war lebhaft.

Ich muß nur immermehr um Ihetwillen leben — für Sie bin ich nur — für mich und keinen andern nicht. Sie ist das Höchste, das Einzige. Wenn ich nur in jedem Augenblicke ihrer wert sein könnte. — Meine Hauptaufgabe sollte sein, alles in Beziehung auf ihre Idee zu bringen.

19. 62.

Heute früh etwas Kollik. Früh tat ich wenig. Ich hörte mit dem Hauptmann in alten Akten. Ich fand mich sehr schläfrig. Nach Tisch sprach ich mit der Thümmeln — dann gedämmert — drüben in der Kinderstube beim Kaffee über divinatorische Anlagen mit der Thümmeln geschwätzt.

Selmnitzens kamen — ich schrieb oben einiges auf. Auf dem Spaziergange faßte ich einige deutliche Ideen. Am Grabe war ich nachdenkend — aber meistens ungerührt. Seit einigen Tagen ängstigen mich diese Erinnerungen wieder — ich fühle mich unaussprechlich einsam in gewissen Momenten — so entsetzlichen Jammer in dem, was mir begegnet ist. Beim Grabe fiel mir ein, daß ich durch meinen Tod der Menschheit eine solche Treue bis in den Tod vorführe. Ich mache ihr gleichsam eine solche Liebe möglich.

20. 63.

Der Vater fuhr heute mit der Diurnale [? Diemeln?] nach Sondershausen. Ich tat wenig — war viel schläfrig. Früh sprach ich lange an dem mit Rosen bepflanzten Grabe mit Karolinchen. Dann las ich noch einmal. —

Die Aufsätze im Niehammerschen Journal las ich mit Nachdenken. Nachmittags vermochte ich auch hell zu denken. Es war sehr heiß, wie gestern. Auf dem Grabe dachte ich manches, ohne eigentlich gerührt zu sein. — Aber ich habe diesen Abend, sowie den ganzen Tag, wieder die Bangigkeit ihres Todes — das Einsame meiner Lage — das Entsetzliche ihres Verlustes gefühlt.

Ohne sie ist für mich nichts in der Welt — Eigentlich sollt ich auf nichts mehr einen Wert legen.

21. 64.

Früh etwas aus Fichte extrahiert — ein wenig weit die Lusternheit getrieben. Nachmittags fuhr die Mutter zur Kindtaufe mit Karolinchen nach Weißensee. Friederike Liebekker war da. Ich war innerlich tätig, ging sehr lange den Gang vor meiner Tür auf und ab — schrieb

auf — Die Ramsell kam, ich sprach weitsäufig mit ihr von mir. Dann ging ich zum Grabe, wo ich viel nachdachte und unbeschreibliche Ruhe empfand. Der Entschluß ward sehr beraisonniert. Abends waren wir recht heiter. Günther belustigte uns — dann ging ich ein wenig allein spazieren und sang, ganz in S. Andenken verloren.

Tennstedt. 22. 65.

Früh packt ich ein, ging noch einmal zum guten Grabe und fuhr nachher mit den Rodenthienischen Kindern, die nach Langensalze gingen, nach Tennstedt. Ich fand dort viele Neuigkeiten, erhielt einen Brief von meiner Schwester. Die Leischingen war eben auch angekommen. Nach Tisch las ich Literatur-Zeitungen — literarischen Anzeiger mit vielem Interesse. Wir gingen in recht hübschem Wetter spazieren. Ich sprach unterwegs mancherlei mit dem Kreisamtmann über literarische Gegenstände. Mein Kopf war sehr gut gestimmt. Ich sprach besser, als gewöhnlich und tat helle Blicke. Abends sprachen wir noch viel, besonders von meinem Vater. Spät fühlt ich mich [ophthens] wegen unruhig. Doch schlief ich bald ein. Je mehr der sinnliche Schmerz nachläßt, destomehr wächst die geistige Trauer, desto höher steigt eine Art von ruhiger Verzweiflung. Die Welt wird immer fremder. Die Dinge um mich her immer gleichgültiger. Desto heller wird es jetzt um mich und in mir.

Bei meinem Entschluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen. Jeder Vernunftgrund, jede Vorspiegelung des Herzens ist schon Zweifel, Schwanken und Untreue.

23. 66.

Heute früh war ich fleißig — dann ging ich spazieren — nach Tisch las ich Etniges, dann ging ich mit den beiden

Mädchen nach Angleben. Es war herrliches Wetter, kühl, himmelblau, kristallhell. Ich war sehr fröhlicher Laune. Auf dem Rückwege dachte ich viel über Meister nach. Zu Hause schrieb ich, wie gewöhnlich, in Hast und Ungeduld zwei Briefe, an Vater und Karoline. Abends ging ich müde zu Bett. Früh holt ich ein Dispensatorium.

Über den Entschluß muß ich nicht mehr räsonnieren — und wie ich mich zum bestimmten Denken nötige, durch Streben und gewisse Mittel auch bestimmte Stimmungen nach Willkür in mir zu erregen suchen. So muß ich arbeiten können, wenn ich will — so muß ich mich mit anfänglicher Anstrengung in einen gewissen Zustand zu versetzen lernen.

24. 67.

Gestern früh war ich sehr fleißig — dann ging ich spazieren. Nach Tisch schlief ich — dann ging ich spazieren. — Der Pachter Jäger kam und unterhielt uns ein Stündchen — dann schrieb ich Briefe — nach Jena, aber nicht mit Glück. Abends war ich vergnügt. Rührungen fielen gar nicht vor — doch hab ich, wie gewöhnlich, viel an Sie gedacht.

25. 68.

Etwas träge stand ich auf, nachher aber war ich sehr aufgelegt zum Denken — ich durchlas Hülsen, der mir außerordentlich gefiel. Der Kreisamtmann kam herauf — ich sagte ihm von meinen Betrachtungen über den französischen Krieg — wie gewöhnlich hastig und verworren. Wir gingen spazieren. Der Tag war ungemein schön wieder. Nachmittags las ich im Asmus, wo mir manches gefiel — ging träg spazieren, schlief zu Hause, — überließ mich gänz-

Ich der Lüsternheit — schrieb Briefe ohne Geist und befand mich in einem Zustand von Unzufriedenheit und Zweifelsucht.

Ich muß schlechterdings suchen mein bessres Selbst im Wechsel der Lebenszenen, in den Veränderungen des Gemüths behaupten zu lernen. — Unaufhörliches Denken an mich selbst und das was ich erfahre und tue. Ich ging noch einmal spazieren, dachte mich unterwegs durch meine Grillen durch, fand zu Hause einen Brief von meinem Vater und war im Kränzchen abends recht vernünftig und munter.

26. 69.

Früh Fichtes Naturrecht. — Dann einen Bericht gemacht. Den Boten nach Jena abgefertigt. Nach der Mittagsruh wieder Fichte. — Zu Gustchen — spazieren — viel gutes gedacht. Zu Hause traf ich Karolinnchen krank. Sie besserte sich bald. Ich schwagte abends viel von Ehymie und Mathematik durcheinander. An S. hab ich fleißig gedacht — besonders ist mir lebhaft geworden, daß mich die schönsten wissenschaftlichen und andern Aussichten nicht auf der Welt zurückhalten müssen. Mein Tod soll Beweis meines Gefühls für das Höchste sein, echte Aufopferung — nicht Flucht — nicht Notmittel. Auch hab ich bemerkt, daß es offenbar meine Bestimmung ist — ich soll hier nichts erreichen — ich soll mich in der Blüte von allem trennen — Erst zuletzt das Beste im Wohlbekannten kennen lernen — So auch mich selbst. Ich lerne mich jetzt erst kennen und genießen — eben darum soll ich fort.

27. 70.

Heute früh hab ich recht meine Freude an Hülßen gehabt, den ich gelesen und extrahiert. Es war mir unbeschreiblich

wohl mit ihm und durch ihn. Nachmittags hab ich in der Laube gegessen und in Fichtes Nat[ur] R[echt] gelesen. Ich habe sehr viel gutes dabei gedacht, besonders über Moral. Dann ging ich wieder mit dem Kr[eis] A[mtmann] spazieren — und abends nach Tisch noch einmal. Ich habe heute einigemal an Sie gedacht — aber von weitem — nicht wie gewöhnlich.

28. 71.

Der ganze Tag war sehr glücklich. Es war der letzte Tag in Tennstedt. Ich war den ganzen Tag heiter, gegen Abend sehr heiter und früh sehr geschäftig und ergiebig — auch ohne Begierde — kalt und leidenschaftlos — dennoch voll treuen Andenkens an meine Auserwählte.

29. 30. 72—73.

Gestern früh reiste der Kreisamtmann nach Stolberg. Ich arbeitete einige Stunden — packte ein — erhielt einen Brief von Schlegel und Woltmann — dann ging ich hinunter, las in der römischen Geschichte und schied nachmittags um 1/24 Uhr von Tennstedt. Ich ging in Gedanken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Gröningen hatte ich die Freude den eigentlichen Begriff vom Fichtischen Ich zu finden. Den Tag über war ich sehr lustern — Eine Stimmung, die mich auch bis auf heute verfolgte. Den heutigen Morgen verbrachte ich ziemlich schläfrig — doch konnte ich einiges denken und im Hülfsen lesen.

Mittags erhielt ich einen Boten und Brief von meinem Vater — ich setzte meine Abreise auf den Donnerstag fest. Zugleich kam ein älterer Brief nebst dem Dritten Hefte von Nieth[ammers] Journal von Schlegel. Nachmittags gings mit dem Schreiben und Denken besser — auch war die Begierde

weg. Abends, wie ich zur geliebten Ruhestatt ging, war das Denken drückend geworden. Dies zerstreute mich auch und verhinderte mich am stillen, traurigen Genuß ihres Todes. Der Entschluß stand fest. Von Ende sprach mit mir heute über die Schwierigkeit der Untersuchung, ob jemand an Pflanzengiften gestorben sei. Unfruchtbar war der Tag nicht — aber empfindungslos.

31., 1. Junius 2. Junius 74. 75. 76.

Den letzten Tag in Gr[ünungen] war ich früh fleißig. Der Hauptmann kam herauf — wir sprachen von allerhand. — Nachmittags ging ich, nach einigen Studien, bald spazieren. Das Wetter war schön und ich heiter. Ich begegnete dem Magister, mit dem ich bis Loppstedt ging. Auf dem Rückwege fand ich Leute bei dem Grabe. Ich ging also nach Hause — packte ein — sprach nach Tisch noch mit der Ma Chère und Karolinchen von der ewig-guten. Nachher ging ich ins stille Land. Da bin ich noch einmal, ohnerachtet es sich im Anfang nicht so anließ, recht gerührt, recht innig bei ihr gewesen. Ich habe meinen Entschluß noch einmal beschworen — dann ging ich weg und zu Bett. Früh, gestern, fuhr der Hauptmann bis Artern mit mir — ich war recht aufgeräumt im schönen Wetter. In Sachsenburg begegneten wir Leuten, die einen ersoffenen Mann getragen brachten. In Artern aßen wir bei Semlers. Ich führte den Hauptmann herum, und dann trennten wir uns. Unterwegs hab ich viel gedacht. In Eisleben sah ich Rindermann einen Augenblick — auch George und Wille. In Wiederstedt fand ich alle munter und wohl und vergnügt. Mit innigem Gebet an G. schlief ich ein. Heute stand ich sehr früh auf, mein Vater fuhr nach Klosterode. Die Komtesse war sehr

krank. Ich war früh sehr fleißig. Dann schwazte ich einige Stunden mit der Mutter und den Schwestern, zog mich an, las ein Paket Alten vom Vater durch — ging in die Gärten mit Karolinen spazieren — und schwazte erst mit der Mutter, dann mit Landvoigt bis zu Tisch. Die beiden Offiziers, die ich heute erwartete, kamen nicht. Nach der Stiefel las ich, ging nachher mit Landvoigt zum Pastor, wo wir einige Stunden recht ruhig und angenehm zubrachten. Der Vater kam — die Komtesse befand sich besser. Mit dem Vater blieb ich den Rest des Abends in mannichfaltigen Gesprächen zusammen. Von Karl und dem alten Brachmann fand ich Briefe.

Im Ganzen hab ich die frohe Hoffnung in meiner Seele, daß ich leichter abkommen werde, als ich denke. Die Menschen scheinen einander unentbehrlicher, als sie sind. Meine M[utter] genießt mich wenig — so auch mein Vater. Meine Geschwister, nämlich die beiden älteren, werden mich vermissen lernen. Kurz, mein Verschwinden wird keinen solchen Eindruck machen, als ich befürchtete.

3. 4. 5. 77. 78. 79.

Früh fuhr mein Vater weg, dann war ich fleißig — Bel und Karoline verschwazten mir einige Stunden — dann ging ich ein wenig spazieren und bis zu Tisch mit Bel in der Wirtschaft herum. Nach Tisch kam Elten ein wenig — ich ging herum — las, schrieb, und abends mit Landvoigt spazieren. — Gestern wollte mir's den ganzen Tag nicht recht gelingen. Ich war fast den ganzen Vormittag in freier Luft. Der Nachmittag ging auch in vergeblichen Anstrengungen hin. — Ich fing an zu zweifeln, zu zweifeln ohne Ende. Abends ging ich mit Karolinen ein wenig zum Pastor. Heute

früh hatt ich Kopfschmerzen. Die Zweifel dauerten fort — ich tat sehr wenig — war sehr begehrlisch. Heute Nachmittag ist es etwas besser.

Das Wetter ist seit gestern Nachm[ittag] kalt und feucht — einigemal hab ich mich mit Landvoigt im Gespräch vergessen. Sonst bin ich fast immer ruhig und gelassen im Außern gewesen. An S. hab ich oft gewöhnlich gedacht. Der Entschluß steht fest. Heute gegen Abend und nach dem Essen hab ich mich ganz ruhig verhalten und gelassen und besonnen dem Pastor zugehört, und mit ihm gesprochen.

6. 80.

Heute früh war der Inspektor Senf da; fuhr aber gleich wieder weg. Ich bin den ganzen Tag fleißig und aufgelegt gewesen. Abends hatt' ich im Garten eine süße, heitre, höchst-lebhafte Erinnerungsstunde.

Wer den Schmerz flieht, will nicht mehr lieben. Der Liebende muß die Lücke ewig fühlen, die Wunde stets offen erhalten. Gott erhalte mir immer diesen unbeschreiblichen lieben Schmerz, die wehmütige Erinnerung, diese mutige Sehnsucht, den männlichen Entschluß und den felsenfesten Glauben. Ohne meine Sophie bin ich gar nichts, mit ihr alles.

Abends war ich bei Beks — ruhig und vergnügt.

7. 81.

Heute war ich mit meinen älteren Papieren beschäftigt — mein Kopf war hell. Nach Tisch kamen die Eltern und Sidonie von Gnadau zurück. Nachher ging ich ein wenig spazieren. — Abends war ich beim Vater und ganz spät ging ich, nachdem ich vorher eine sehr enthusiastische Viertelstunde

der Erinnerung und Sehnsucht zugebracht, zu dem Pastor ein wenig hin. An Erasmus dachte ich mit Rührung, wie der Vater von ihm erzählte.

8. 82.

Heute früh antizipierte ich die Erinnerungsstunde. — Gelesen und geschrieben hab ich wenig. — An Karlen schickte ich einen Brief. Den ganzen Tag bin ich mit dem Vater umhergegangen. Mein Entschluß hat recht fest gestanden. Er wird nur noch zuweilen beräsonniert.

9. 83.

Der ganze Tag ist heute im Hölze und auf dem Felde zugebracht worden. Die lüsterne Phantasie des Morgens veranlaßte nachmittags eine Explosion. Ich hatte vormittags Kopfschmerzen, nachmittags war ich desto munterer — auch abends sehr zum Denken aufgelegt. Bei Tisch schwätzt und erzählt ich einmal sehr viel — *more consueto*. Das einzige Gute fand ich heute — die Idee der unaussprechlichen Einsamkeit, die mich seit S. Tode umgibt — mit ihr ist für mich die ganze Welt ausgestorben. — Ich gehöre seitdem nicht mehr hierher.

10. 84.

Früh in Eisleben — heiter und hell. — Wir kamen zu Tisch wieder. Unterwegs hab ich meinem Vater viel von den Grüning'schen erzählt. Nachmittags war ich sehr gut gestimmt — sehr ruhig und geistig. Ich schrieb manches auf und blieb bei meinen ältern Papieren bis abends. Nach Tisch war ich beim Vater. Der Republikanismus ist wieder recht lebendig in mir erwacht. An meine S. hab ich nur flüchtig gedacht.

11. 85.

Mindermann war heute von Eisleben hier. Des war den ganzen Morgen auf meiner Stube. Nur früh und nachmittags beim Kaffee hab ich etwas geschrieben und gelesen. Abends hab ich einige lebhaftere Erinnerungen gehabt. Auf den Herbst freu ich mich ungeduldig. Gegen Angßlichkeit i. e. gegen willkürliche Wahnbegriffe muß ich auf meiner Hut sein. Fröhlich, wie ein junger Dichter, will ich sterben.

12. 13. 86. 87.

Gestern war Nimrod da. Beide Tage hab ich nichts getan und wenig gedacht. Ich bin beständig mit dem Vater gewesen. Recht lebhaft hab ich beide Tage mich nach Einsamkeit und baldigem Fortkommen gesehnt.

Sie ist gestorben, so sterb ich auch, die Welt ist öde.

Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heitrrer Ruh will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.

14. 88.

Wer Sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. — Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein. Der ganze Tag verging mit Nichtstun. — Ich fühlte mich entseßlich träg und zu nichts nütze. Indisposition des Körpers — Veränderliches Wetter — Lebensart — Gesellschaft — Müßiggang — Zu wenig Beschäftigung mit Ihr sind die Ursachen meiner Unlust.

15. 89.

Auch heute fühl ich diese Trägheit und Unlust — Mein Vater fuhr heute früh weg — Nur nachdem ich vor Tisch

wieder geschlafen hatte, fühlt ich mich einmal wieder in meinen alten Empfindungen und Erinnerungen lebendig.

Ohne Sie, was hab ich? Nie mag ich den Augenblick vergessen, wo ich früh um 9 Uhr, den 21. März, Antons Brief las und die entseßlichen Worte: „unsere verewigte Sophie“ und nachher im Briefe des Kreisamtmanns — „unsre verklärte Freundin“. Gott im Himmel — wie kann ich nur oft lau und kalt sein.

Tagebuch

Vom 16ten bis zum 29sten Junius.

Den 16ten fühlt ich mich entseßlich träge und unlustig — so auch den 17ten früh — hier erwachte jedoch plötzlich, nach einer Befriedigung einer fantastischen Lust, Vis et Robur. Ich beschloß künftig häufige körperliche Anstrengungen und Gut für Trägheit. Demzufolge ging ich noch denselben Tag nachmittags im stürmischheftigen Wetter mit Vandvoigt nach Ballenstedt. Wir besuchten Nimrod. Unterwegs sprach ich viel mit Vandvoigt über Schlegel und über mich selbst. Den andern Morgen um 1/25 Uhr gingen wir mit schon ziemlich müden Beinen unter Sonnenschein nach Thale. Der schöne Weg ward mir ziemlich sauer. Nach einer kurzen Ruh und Erquickung bestiegen wir den herrlichen Roßtrapp. Der Herunterweg machte mich fertig. Nach dem Mittagsmahl fuhren wir nach Ballenstedt zurück und brachten einen prächtigen Abend im Garten zu. Den andern Tag gingen wir nach Wiederstedt zurück. Wir sprachen viel von Philosophie. Ich wußte gut mir zu helfen und sprach recht leidlich. Von Quenstedt, wo der Pastor und seine Frau zu uns stießen, ward mir das Gehn sehr schwer und der Hals tat mir von vielem Neden weh. Nachmittags hatt ich mich aber

in Wiedersiedt wieder so erholt, daß ich denselben recht angenehm gesellig im Garten zubrachte.

Den Dienstag gingen die Kinder mit Landvoigt weg. Dienstag und Mittwoch hab ich müßig und ohne viel zu denken hingbracht. Ich habe nichts getan, als die Endorfschen Alten gelesen. Mit Elten hab ich mich viel unterhalten und bin überhaupt sehr ausgeräumt gewesen und habe die Gesellschaft belustigt. So auch auf der ganzen Retourreise. Mittwoch Nachmittag hab ich ein Stündchen mit Elten über meine Situation gesprochen. Donnerstag Nachmittag sind wir in schönem Wetter nach Rößen gereist — wo ich mir von dem dortigen Buchhändler das Kampanertal und den Rücken Almanach holte. Freitag früh kamen wir im Regenwetter nach Dessau. Nachmittags hellte sich aber der Himmel auf, und wir fuhren am köstlichsten Abend in Wörlitz ein. Auch der Sonnabend war schön. — Den Tag vollendeten wir die den ersten Abend gleich angefangene Ansicht des Gartens. Der Fürst fuhr mit Gesellschaft und Musik nachmittags auf den Gondeln. Sonntags sahen wir das Schloß, das gotische Haus, und fuhren abends im himmlischen Wetter mit dem Kriegsrat von Bieder und seiner Frau auf der Gondel. Karoline war die ganzen Tage über krank. Ich las das Kampanertal mit vieler Freude diese Tage. Poland hatte mir von Wettersfels einen Brief von Sch[legel] mitgebracht, der wieder meine philosophierende Kraft in Thätigkeit setzte. Den Montag, wo wir nach Halle fuhren, und unterwegs in Dessau Georgium besahen, hatt ich zuweilen einen hellen Gedanken. Dienstag Mittag kamen wir wieder hier wohlbehalten an. Das Kanapee, worauf mein seliger Bruder soviel gelitten hat, affizierte mich sehr. Den Nachmittag kramte ich auf und fand mich Abend hell, denkend.

Gestern früh schrieb ich philosophische Gedanken von Wert auf, las in Schellings Briefen über Dogm[atismus] und Kritik[ismus], fuhr mit meinem Vater nach Rötten, schrieb nachmittags an Karl, ging zu Severin und abends mit Hamlett zu Bette. Heute früh las ich in Schellings Ich, in Schlegels Griechen, und machte die Rechnung für den Vater. Nach Tisch las ich wieder in den Griechen, ging spazieren, und phantasierte mir, was ich wohl beginnen würde, wenn ich Kurfürst von Sachsen wäre. Zu Hause machte ich mich an den Reßkatalog — versuchte eine Übersicht desselben. Müde von dieser Beschäftigung ging ich abermals aus — das Wetter war herrlich — und machte literarische Pläne. Besonders gefiel mir die Idee eines Journals unter dem Titel: Beiträge zur wissenschaftlichen Geschichte der Menschheit. Historisch philosophische Übersichten, wie z. B. mein Plan der Bearbeitung des Reßkatalogs, reizen mich sehr und dünken mir sehr nützlich. Mein Kopf war diesen Abend sehr hell. Ich fühle mich überhaupt um manchen Schritt vorgeückt. Auch mein Gedächtnis, meine Beobachtungsgabe und mein Ausdruck gewinnt. Meine Besonnenheit muß aber noch sehr steigen. Es gibt noch unendliche Latenzen. Mein Entschluß steht ganz unwandelbar. Seit der Reise nach dem Rosttrapp bin ich wieder ziemlich mit mir zufrieden. — Es muß aber immer besser werden. Besonnenheit und Ruhe ist die Hauptsache. Laß vorzüglich auch die Aufmerksamkeit auf gefälliges und vorsichtiges Betragen gegen den Vater nicht aus der Acht — hüte dich im Umgang mit Schlegeln, übe dich unaufhörlich in besonnener Wirksamkeit, habe Söfchen stets vor Augen — vergiß nicht die Kürze von drei Monaten — übernehm dich nicht — Sei mäßig — und überlaß dich nicht zu sehr deinem Gange zu

verxiern und zu belustigen. Jetzt schickt es sich doch nicht mehr recht für dich — wenigstens sehr mit Maß. Christus und Sophie.

30sten Junius 104.

Gestern Abend im Bett erinnerte ich mich lebhaft an Sophie. Heute fuhrn wir nach Dürrenberg. Nachmittags blättert ich in Schellings Ich und ging nachher spazieren — kam mit vielen Gedanken nach Hause — schrieb auf — und verplauderte den Rest des Abends mit den Eltern auf Carolinens Stube.

1sten Julius 105.

Ich las früh in Schelling. Dann schrieb ich mit ziemlich stumpfen Sinnen an den Ar[ei]s A[imtmann]. Nach Tisch vollendete ich den Brief und einen nach Grünigen. Dann ging ich spazieren — der Abend war einer der schönsten, die es gibt. Ich hatte einige Ideen über Ästhetik, nur war mein Kopf zu stumpf sie auszudenken. Abends schrieb ich an Schlegel. An S. denk ich recht oft — Selten gerührt — aber doch innig. Es scheint mir aber, als sollt ich meinen Erinnerungen doch noch mehr Zeit und Nachdenken widmen und mehr äußerlich in Ihrem Andenken leben.

Zuviel gegessen hab ich heut wieder. O! ohne Sitten werd ich meines bessern Selbst nicht gewiß.

2ten Julius 106—6ten Julius 110.

Sonntag früh Schelling. Dann Rechnung für den Vater. Nachmittags nach Merkendorf — Abends Bösen getroffen — Schellings Ideen erhalten — Montag früh nach Dürrenberg. Nachmittags kam Böse zu mir — dann kamen

Schlegel und Langermann. Seitdem ist viel geschwätzt, polemisiert, gescherzt und radotiert worden, bis auf den heutigen Tag. Mich ruiniert diese Lebensart gänzlich. Mittwoch hätte ich recht für mich genießen können, als den Tag der ersten Operation. Dienstag hat mir Langermann viel Gutes vom Kirschlorbeerwasser erzählt. Heute früh ein ernsthaftes Gespräch über den Selbstmord mit Langermann. Nachmittags nach Gosse gefahren.

Ich will nach Rösen, um allein zu sein. Sie bleibt immer mein einziges Gut. Menschen passen sich nicht mehr für mich, so wie ich nicht mehr unter die Menschen passe.

14 ten April 1799 [vielmehr: 9 ten August 1797].

Vor dreiundzwanzig Jahren betrastst du, guter seliger Erasmus, zuerst den rauhen Pfad, der dich bis hieher geführt hat. Heute, zum erstenmal seitdem, geht dieser Tag ungefeiert vorüber und statt der ehemaligen Glückwünsche drängt sich ein banger Seufzer hervor. Du bist aus unserer Mitte geschieden, und wir haben nichts von dir mehr übrig als das Andenken an dein Leiden. Zur Verpflanzung in ein besser Land wählt man gern Pflanzen aus stiefmütterlichem Boden. Sauer ist dir deine Wallfahrt geworden. Schwer waren die letzten Schritte. Nun ist's vorüber. Du blühst unter freundlicherm Himmel, und wir rennen und sehnen uns nach dem alten Gefährten und fühlen so drückend das Blei an unsern Füßen.

Den 15 ten April 1800.

Süße Behmut ist der eigentliche Charakter einer echten Liebe — das Element der Sehnsucht und Vereinigung.

Es gibt so manche Blumen auf dieser Welt, die überirdischen Ursprungs sind, die in diesem Klima nicht gedeihen

und eigentlich Herolde, rufende Boten eines bessern Daseins sind. Unter diese Blumen gehört vorzüglich Religion und Liebe.

Das höchste Glück ist seine Geliebten gut und tugendhaft zu wissen. Die höchste Sorge ist die Sorge für ihren Edelsinn.

Aufmerksamkeit auf Gott und Achtsamkeit auf jene Momente, wo der Strahl einer himmlischen Überzeugung und Beruhigung in unsre Seelen einbricht, ist das Wohltätigste, was man für sich und seine Lieben haben kann.

Den 16ten April.

Die Fröhlichkeit löst allmählich alle Bande. Daher scheidet sie sich nicht für die Jahre und Stände, wo die Erhaltung und Befestigung jener Bande eine heilige, höhere Pflicht wird. Eheleute dürfen nicht mehr jenen jugendlichen Festen bewohnen. Ein milder Ernst ist ihre nötige Stimmung, und eine klare Besonnenheit, eine Fütung ewiger Verhältnisse ihr Beruf.

Wem es einmal klar geworden ist, daß die Welt Gottes Reich ist, wen einmal die große Überzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunklen Pfad und steht mit tiefer, göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein.

Den 17ten April.

Ein schuldloses Herz, und Bewußtsein eines guten Willens und einer lobenswerten Tätigkeit steht unter allen beruhigenden Mitteln oben an.

Den 23ten April.

Wo schläft ein Kind wohl sicherer, als in der Kammer seines Vaters.

Den 25ten Junius 1800.

Hestige Gewitter und andre Unterbrechungen des bürgerlichen Lebens sind poetische Irrruptionen und Heilkräfte des einschlummernden Lebensgenusses.

Den 22ten Julius.

Es gibt unendlich viel unbekanntes Unglück, aber es gibt auch gewiß unendlich viel unbekannte Wohlthaten Gottes.

Die äußern Umstände machen schlechterdings nicht unser eigentliches Glück oder Unglück aus, sondern sie sind nur die willkürlichen Sprachzeichen eines unbekannten innern Geistes, dessen Dasein oder Entfernung jene Nuancen bestimmt. Der wahre glückliche oder unglückliche Zustand ist schlechthin unbestimmbar und individuell. Jede Stunde, wo man von Unglück reden hört, ist eine Erbauungsstunde.

Den 27ten Julius.

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh erheben
Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf
Ein einziger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wieg't jahrelange Leiden auf.

Wenn man recht fleißig an die unendliche Unsicherheit der menschlichen Glücksgüter denkt, so muß man endlich gleichgültig und mutig werden.

Alle Ängstlichkeit kommt vom Teufel. Der Mut und die Freudigkeit ist von Gott.

Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, ein trüber Monat gegen die lange, glückliche Ewigkeit.

Ist denn Julie glücklicher und sicher mit mir, als mit Gott?

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht,
So fürcht ich mich für mich und die Geliebte nicht.

Die Zukunft ist nicht für den Kranken — nur der Blick des Gesunden kann sich dreist in ihre wunderlichen Bogen verlieren. Unglück ist der Beruf zu Gott. Heilig kann man nur durch Unglück werden, daher sich auch die alten Heiligen selbst in Unglück stürzten.

Wo Sophie und Erasmus wachen, kann ich wohl ruhig sein.

Laf uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Feiterkeit von oben.

Alles, was wir Zufall nennen, ist von Gott.

Mußte nicht Christus seine Mutter auch unendlich leiden sehn? O! er weiß, wie einem zumute ist, wenn man seine Geliebten leiden sieht, weil wir leiden.

Du hast so viele Lieben um dich und genießest so wenig ihre Liebe.

Die Liebe sollte eigentlich der wahre Trost und Lebensgenuß eines echten Christen sein.

Benn nur körperliche Unruhe nicht immer Seelenunruhe würde! Auf den Körper läßt sich nicht immer wirken; aber in der Seele sollte man sich die Herrschaft mit Gottes Hülfe zu erwerben suchen, um recht ruhig zu sein.

Ist die Seele ruhig, so wird auch der Körper bald beruhigt.

Man sollte sich schämen, wenn man es nicht mit den Gedanken dahin bringen könnte, zu denken, was man wollte. Bitte Gott um seinen Beistand, daß er dir die ängstlichen Gedanken verjagen helfe. Lerne nur erst einen ängstlichen Gedanken auch gleich als solchen kennen. Mit innigem Gebet und festem Vorsatz ist vieles möglich. Sobald du ängstlich wirst und traurige, bängliche Vorstellungen sich dir aufdringen, fange an, recht herzlich zu beten. Gelingts die ersten Male nicht, so gelingt's gewiß mit der Zeit.

Hat man Gott im Herzen, so grübelt man nicht. Man hat nur Eine große, erhebende Empfindung in seiner Seele. Aus dem göttlichen Gesichtspunkte gibt's keine Wollen — da ist nur Ein Glanz, Eine Herrlichkeit. Der Mann ist anders, als das Kind. Mannsein kommt von Gott. Die Alten waren immer fröhlich. Was nicht gleich helfen will, hilft nach gerade. Nur nicht den Mut und den Glauben verloren. Stelle dir vor, du seist ein Fremder und müßtest dich trösten — Würdest du da nicht oft sagen — Herr, sein Sie kein Kind! Die Bänglichkeit geht vorüber — Ein Mann und Christ muß auch Bängigkeit geduldig ertragen. Heißt das Christentum, so kleinmütig zu sein? Habt Ihr denn nicht einen Funken Stolz und Scham in Eurem Herzen? Schämt Euch, großer Mensch, vor Euch selbst. Hat Euch darum der liebe Gott so harte Prüfungen zugesandt, daß Ihr gleich verzagen müßt? Es wird besser, und statt kindlich dankbar zu sein, bangt Ihr wie ein Weib.

Wer eine reizbare Seele hat, bei dem weßt ganz natürlich die Gegenwart Eines Unglücks die ganze Schar des andern Unglücks auf, und nun gehts im Sturm und Zittern alles bunt durcheinander, ohne Verstand und Überlegung.

Den 1sten September.

Heute hatte ich einen äußerst gesegneten Tag. Nur früh einige leise Anwandlungen von Ängstlichkeit. Nachher den ganzen Tag unaussprechlich ruhig, stark, mutig, frei und gelassen. Ich habe Gott recht herzlich gedankt. Ach! um meiner guten Julie willen; auch wegen meiner andern Lieben. Ich sehe schon tausend Früchte dieser trüben Stunden. Die Liebe der Reinen und andrer guter Menschen, die Pflichten

gegen Kranke und Nothleidende, das hohe Glück der innern Gesundheit und Ruhe, die innigere Anhänglichkeit an Gott und Jesus, der Trost eines unbescholtenen Lebenswandels und eines sanften, gutmüthigen Bezeugens gegen andere Menschen — alles ist mir klarer, deutlicher und kräftiger geworden. Auch über die Natur der Angst und die Mittel, sie wenigstens zu mäßigen, habe ich einige wohlthätige Erfahrungen gemacht. Sobald eine bestimmte Empfindung kommt, ist die Angst weg. Die Angst ist ein Schwanzen, eine Ungewißheit, meist körperlich. Der Gesunde ist immer ruhig, selbst unter den schlimmsten Umständen.

Am 6ten September.

Wenn man sich nur immer recht lebhaft sagen könnte, daß die Angst meist körperlich ist. Mein Magen hat mir lediglich vorgestern und gestern die trüben und unruhigen Stunden verursacht. Heute früh wahrte es nur eine Welle. Sobald ich den Magen gestärkt, ward ich unbeschreiblich ruhig und heiter, und habe so bis jetzt zugebracht. Die Welt wird dann in einem Augenblick anders. Selbst das Traurigste erscheint mild, und man findet wieder an allem Behagen — an Arbeiten, Gehn, Sitzen, Gesellschaft &c. Alle Hoffnungen erwachen; der Rebel verschwindet, und der innigste Dank gegen Gott erfüllt uns auf das Wohlthätigste. Ruhe ist der wahre Zustand des Menschen. Für den Ruhigen ist jede äußere Lage erträglich, und selbst angenehm. Es ist nicht das fatale Treiben zu spüren, und selbst Langeweile erträgt sich leicht. Dem Ruhigen ist alles leicht und bequem. Alle Vorstellungen, alle Gedanken an Religion werden kräftig und erfreulich, und die wahrhaft himmlische Lust der Thätigkeit erwacht mit Kraft.

Ich kann noch lange Blut auswerfen — aber wird das helfen, daß ich mich jedesmal von neuem ängstige? Angst schadet — Mut stärkt. So ein Zufall verliert sich nicht gleich. Des Herrn Wille geschehe — nicht der meinige. Ich muß darauf gefaßt sein und denken, es wird sich schon nach gerade verlieren. Hat es der Rektor doch zwei Jahre gehabt. Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sind die besten Hülfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfangen. Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Fein kindlich, das ist das Beste. Es ist nichts schwerer, als mit sich selbst Geduld haben — seine eigne Schwachheit zu tragen. Gott hilft zu allem.

Lehrjahre der höhern Lebenskunst, Studien der Gemütsbildung.

Den 8ten Oktober 1800.

Der Unruhe und Angst zu widerstehn, dazu gehört die höchste Geduld. Es ist aber auch das beste Hülfsmittel dagegen.

Allemal folgt die höchste Ruhe auf unruhige Momente. Nachgiebigkeit gegen ängstliche Wünsche vermehrt die Disposition. Trost und absichtliche Hingebung sind sehr heilsam.

Heute war ich sehr heiter und behaglich. Ich habe mit Lust und gut gearbeitet. Es entstand geistige Wärme, und die männlichste Entschlossenheit erfüllte mich.

Ganz spät abends drohte ein Anfall. Ich ward sehr ängstlich.

Den 9ten Okt[ober].

Heute früh war ich zwar etwas ängstlich. Indes hab ich doch fleißig gearbeitet und mich nicht stören lassen. Morgen kann wieder das Blut in Ruhe und die alte Behaglichkeit

hergestellt sein. Ich will mich möglichst immer weniger stören lassen in meinen Geschäften — geduldig auf bessere Zeiten warten und die kränklichen Schwachheiten und Ängstlichkeiten abschaffen, z. B. die Angst nach Gesellschaft.

O! daß ich Märtyrerfinn hätte?

Wähl ich nicht alle meine Schicksale seit Ewigkeiten selbst? Jeder trübe Gedanke ist ein irdischer, vorübergehender Gedanke der Angst.

Jede trübe Stimmung ist Illusion.

Die Ängstlichkeit dauerte bis abends um fünf Uhr. Nachher ward ich äußerst heiter, wozu besonders der genehmigte Plan kam, gleich nach Siebeneichen reisen zu dürfen, der mich sehr belebte. Ganz spät kam eine Beängstigung, wahrscheinlich von Blähungen, die bald abgingen, und ich vermochte durch innige religiöse Vorstellungen das fatale Erschrecken zu vermeiden. Die Stunden nach dem Aufstehen und die nach Tische sind vorzüglich Ängstlichkeiten günstig.

Den 16ten Oktob[er].

Seit her hab ich mich sehr wohl befunden und keinen Anfall von Ängstlichkeit gehabt. Dies beweist deutlich, daß alle Ängstlichkeit ganz unabhängig von äußern Umständen ist.

Am besten ist es, wenn man den Sinn hat, alles Geschehene mit freudigem Herzen wie eine Wohlthat Gottes hinzunehmen. Durch Gebet erlangt man alles. Gebet ist eine universale Arznei.

Setzt vor der Hand hab ich auf zwei Fälle zu denken, 1. auf den Fall, daß ich heirate, 2. daß ich nicht heirate. Ich werde, wenn ich erst mit Weigel gesprochen habe, umständlich an Röschlaub schreiben, Optum und Mandelwasser anschaffen. — ad 1) gibt sich alles von selbst. Dann hab

ich nur um Entschlossenheit und Pflichtgefühl zu bitten, und auf Arbeit und Berstreuung zu denken. ad 2) muß ich mich mit Lektüre versehen. Als 1. Script. rer. Germ. 2. Sächsische Geschichte. 3. Gibbon. 4. Thucydides. 5. Livius. 6. Tacitus. Sallust. 7. Schmidts Geschichte der Deutschen. Bei unserm Hofmeister las ich die lat[einischen] Geschichtsbücher, und er kann mir Gesellschaft leisten und vorlesen. Bodó aus Humens franz. Geschichte von England, die in Schloben ist, oder sonst französische Bücher. Ich mache mich mit dem Superintendenten und dem neuen Direktor bekannt — sehe mehrere Leute als Bösen, Zentschen, Schaufuß, Schlegels, in Burgw., Wirker usw. Wird es schlimmer, so verreiß ich nach Leipzig, Bamberg oder Jena. Sonst reis ich viel mit dem Vater, und bin fleißig in der Mathem[atik] usw. Wenn ich nicht heirate, will ich nach Reichenhall und Klagenfurt.

Urtöne meiner Empfindung

Bei mir grenzt Einsalt und Natur so nahe an Größe und Hochempfindung, daß die größte Natvetät in der Sprache des innern, geistigen Gefühls, der reinste aber kunstloseste, einfachste Klang des gerührten Organs meine Seele, ich nehme dies unbedeutende, kalte Wort in dem heiligen, hohen Sinne, der auch in der sinnlichen Benennung dieser Unausprechlichen, Unbenennbaren weben sollte, erhebt und beseligt. Es werde Licht, und es ward, die Seele, die das empfand, aus deren sinnlichem Sprachorgan diese herzerhebende, gleichsam anschauliche, sichtbare Schöpfung hervorklang, muß den höchsten Sinn, das süßeste Umfassen der allebendigen, allschaffenden Gottheit gehabt haben, und wohl jedem, der dieses besitzt: Du weißt, Vester, wie meine Seele sich zu diesen Vorstellungen hinneigt, wie ganz drinn versunken sie so selig schwärmt.

III
Fragmente

Blütenstaub

Freunde, der Boden ist arm, wir müssen reichlichen Samen
Ausstreuen, daß uns doch nur mäßige Ernten gedeihn.

—1. Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge.

2. Die Bezeichnung durch Töne und Striche ist eine bewundernswürdige Abstraktion. Vier Buchstaben bezeichnen mir Gott; einige Striche eine Million Dinge. Wie leicht wird hier die Handhabung des Universums, wie anschaulich die Kongenrizität der Geisterwelt! Die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs. Ein Kommandowort bewegt Armeen; das Wort Freiheit Nationen.

3. Der Weltstaat ist der Körper, den die schöne Welt, die gesellige Welt, beseelt. Er ist ihr notwendiges Organ.

4. Lehrjahre sind für den poetischen, akademische Jahre für den philosophischen Jünger. Akademie sollte ein durchaus philosophisches Institut sein: nur Eine Fakultät; die ganze Einrichtung zur Erregung und zweckmäßigen Übung der Denkkraft organisiert.

5. Lehrjahre im vorzüglichsten Sinn sind die Lehrjahre der Kunst zu leben. Durch planmäßig geordnete Versuche lernt man ihre Grundsätze kennen und erhält die Fertigkeit nach ihnen beliebig zu verfahren.

—6. Ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr, als begreifen.

7. Gewisse Hemmungen gleichen den Griffen eines Flötenspieters, der um verschiedene Töne hervorzubringen, bald diese bald jene Öffnung zuhält, und willkürliche Verkettungen stummer und tönender Öffnungen zu machen scheint.

8. Der Unterschied zwischen Wahn und Wahrheit liegt in der Differenz ihrer Lebensfunktionen. Der Wahn lebt von der Wahrheit; die Wahrheit hat ihr Leben in sich. Man vernichtet den Wahn, wie man Krankheiten vernichtet, und der Wahn ist also nichts, als logische Entzündung oder Verlöschung, Schwärmerei oder Phylisterie. Jene hinterläßt gewöhnlich einen scheinbaren Mangel an Denkkraft, der durch nichts zu heben ist, als eine abnehmende Reihe von Inzitanten, Zwangsmitteln. Diese geht oft in eine trüglische Lebhaftigkeit über, deren gefährliche Revolutionssymptome nur durch eine zunehmende Reihe gewaltsamer Mittel vertrieben werden können. Beide Dispositionen können nur durch chronische, streng befolgte Kuren verändert werden.

9. Unser sämtliches Wahrnehmungsvermögen gleicht dem Auge. Die Objekte müssen durch entgegengesetzte Media durch, um richtig auf der Pupille zu erscheinen.

10. Die Erfahrung ist die Probe des Rationalen, und so umgekehrt. Die Unzulänglichkeit der bloßen Theorie in der Anwendung, über die der Praktiker oft kommentiert, findet sich gegenseitig in der rationalen Anwendung der bloßen Erfahrung, und wird von den echten Philosophen, jedoch mit Selbstbescheidung der Notwendigkeit dieses Erfolgs, vernehmlich genug bemerkt. Der Praktiker verwirft deshalb die bloße Theorie ganz, ohne zu ahnden, wie problematisch die Beantwortung der Frage sein dürfte: „Ob die Theorie für die Anwendung, oder die Anwendung um der Theorie willen sei?“

11. Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste.¹⁾

12. Wunder stehen mit naturgesetzlichen Wirkungen in Wechsel: sie beschränken einander gegenseitig, und machen zusammen ein Ganzes aus. Sie sind vereintigt, indem sie sich gegenseitig aufheben. Kein Wunder ohne Naturbegebenheit und umgekehrt.

13. Die Natur ist Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigentums, vertilgt alle Merkmale der Formation. Allen Geschlechtern gehört die Erde; jedes hat Anspruch auf alles. Die frühern dürfen diesem Primogeniturzufalle keinen Vorzug verdanken. — Das Eigentumsrecht erlischt zu bestimmten Zeiten. Die Amelioration und Deterioration steht unter unabänderlichen Bedingungen. Wenn aber der Körper ein Eigentum ist, wodurch ich nur die Rechte eines aktiven Erdenbürgers erwerbe, so kann ich durch den Verlust dieses Eigentums nicht mich selbst einbüßen. Ich verliere nichts, als die Stelle in dieser Fürstenschule, und trete in eine höhere Korporation, wohin mir meine geliebten Mitschüler nachfolgen.

14. Leben ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen. Der Tod ist Endigung und Anfang zugleich, Scheidung und nähere Selbstverbindung zugleich. Durch den Tod wird die Reduktion vollendet.

15. Auch die Philosophie hat ihre Blüten. Das sind die Gedanken, von denen man immer nicht weiß, ob man sie schön oder witzig nennen soll.

¹⁾ In der Handschrift folgen die Worte: Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst, Entwöhnung von uns selbst, entsteht hier eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist.

²⁾ Die klein gedruckten Fragmente rühren von Friedrich Schlegel her.

16. Die Phantasie setzt die künftige Welt entweder in die Höhe, oder in die Tiefe, oder in der Metempsychose zu uns. Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unsers Geistes kennen wir nicht. — Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft ihren Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheint es uns freilich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos, aber wie ganz anders wird es uns dünken, wenn diese Verfinsterung vorbei, und der Schattenkörper hinweggerückt ist. Wir werden mehr genießen als je, denn unser Geist hat entbehrt.

17. Darwin macht die Bemerkung, daß wir weniger vom Lichte beim Erwachen geblendet werden, wenn wir von sichtbaren Gegenständen geträumt haben. Wohl also denen, die hier schon vom Sehn träumten! Sie werden früher die Glorie jener Welt ertragen können.

18. Wie kann ein Mensch Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim davon in sich hat? Was ich verstehen soll, muß sich in mir organisch entwickeln; und was ich zu lernen scheine, ist nur Nahrung, Inzitantum des Organismus.

19. Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt und Außenwelt berühren. Wo sie sich durchdringen, ist er in jedem Punkte der Durchdringung.

20. Wenn man in der Mitteilung der Gedanken zwischen absolutem Verstehen und absolutem Nichtverstehen abwechselt, so darf das schon eine philosophische Freundschaft genannt werden. Geht es uns doch mit uns selbst nicht besser. Und ist das Leben eines denkenden Menschen wohl etwas andres als eine stete innere Symphilosophie?

— 21. Genie ist das Vermögen von eingebildeten Gegenständen, wie von wirklichen zu handeln, und sie auch wie diese

zu behandeln. Das Talent darzustellen, genau zu beobachten, zweckmäßig die Beobachtung zu beschreiben, ist also vom Genie verschieden. Ohne dieses Talent sieht man nur halb, und ist nur ein halbes Genie; man kann gentaltische Anlage haben, die in Ermangelung jenes Talents nie zur Entwicklung kommt.

22. Das willkürlichste Vorurteil ist, daß dem Menschen das Vermögen außer sich zu sein, mit Bewußtsein jenseits der Sinne zu sein, versagt sei. Der Mensch vermag in jedem Augenblicke ein überfinnliches Wesen zu sein. Ohne dies wäre er nicht Weltbürger, er wäre ein Tier. Freilich ist die Besonnenheit, Sichselbstfindung, in diesem Zustande sehr schwer, da er so unaufhörlich, so notwendig mit dem Wechsel unsrer übrigen Zustände verbunden ist. Je mehr wir uns aber dieses Zustandes bewußt zu sein vermögen, desto lebendiger, mächtiger, zwingender ist die Überzeugung, die daraus entsteht; der Glaube an echte Offenbarungen des Geistes. Es ist kein Schauen, Hören, Fühlen; es ist aus allen dreien zusammengesetzt, mehr als alles dreies: eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Ansicht meines wahrhaftesten, eigensten Lebens. Die Gedanken verwandeln sich in Gesetze, die Wünsche in Erfüllungen. Für den Schwachen ist das Faktum dieses Moments ein Glaubensartikel. Auffallend wird die Erscheinung besonders beim Anblick mancher menschlichen Gestalten und Gesichter, vorzüglich bei der Erblickung mancher Augen, mancher Mienen, mancher Bewegungen, beim Hören gewisser Worte, beim Lesen gewisser Stellen, bei gewissen Einsichten auf Leben, Welt und Schicksal. Sehr viele Zufälle, manche Naturereignisse, besonders Jahrs- und Tageszeiten, liefern uns solche Erfahrungen. Gewisse Stimmungen sind vorzüglich solchen Offenbarungen günstig.

Die meisten sind augenblicklich, wenige verweilend, die wenigsten bleibend. Hier ist viel Unterschied zwischen den Menschen. Einer hat mehr Offenbarungsfähigkeit, als der andere. Einer hat mehr Sinn, der andere mehr Verstand für dieselbe. Der letzte wird immer in ihrem sanften Lichte bleiben, wenn der erste nur abwechselnde Erleuchtungen, aber hellere und mannigfaltigere hat. Dieses Vermögen ist ebenfalls krankheitsfähig, die entweder Überfluß an Sinn und Mangel an Verstand, oder Überfluß an Verstand und Mangel an Sinn bezeichnet.

23. Scham ist wohl ein Gefühl der Profanation. Freundschaft, Liebe und Pietät sollten geheimnisvoll behandelt werden. Man sollte nur in seltenen, vertrauten Momenten davon reden, sich stillschweigend darüber einverstehen. Vieles ist zu zart um gedacht, noch mehr um besprochen zu werden.

24. Selbstentäußerung ist die Quelle aller Erniedrigung, sowie im Gegenteil der Grund aller echten Erhebung. Der erste Schritt wird Blick nach Innen, absondernde Beschauung unsers Selbst. Wer hier stehn bleibt, gerät nur halb. Der zweite Schritt muß wirksamer Blick nach Außen, selbsttätige, gehaltne Beobachtung der Außenwelt sein.

25. Derjenige wird nie als Darsteller etwas vorzügliches leisten, der nichts weiter darstellen mag, als seine Erfahrungen, seine Lieblingsgegenstände, der es nicht über sich gewinnen kann, auch einen ganz fremden, ihm ganz uninteressanten Gegenstand, mit Fleiß zu studieren und mit Muße darzustellen. Der Darsteller muß alles darstellenkönnen und wollen. Dadurch entsteht der große Stil der Darstellung, den man mit Recht an Goethe so sehr bewundert.

26. Hat man nun einmal die Liebhaberei fürs Absolute und kann nicht davon lassen: so bleibt einem kein Ausweg, als sich

selbst immer zu widersprechen, und entgegengesetzte Extreme zu verbinden. Um den Satz des Widerspruchs ist es doch unvermeidlich geschehen, und man hat nur die Wahl, ob man sich dabei leidend verhalten will, oder ob man die Notwendigkeit durch Anerkennung zur freien Handlung adeln will.

27. Eine merkwürdige Eigenheit Goethes bemerkt man in seinen Verknüpfungen kleiner, unbedeutender Vorfälle mit wichtigern Begebenheiten. Er scheint keine andre Absicht dabei zu hegen, als die Einbildungskraft auf eine poetische Weise mit einem mysteriösen Spiel zu beschäftigen. Auch hier ist der sonderbare Genius der Natur auf die Spur gekommen, und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt. Das gewöhnliche Leben ist voll ähnlicher Zufälle. Sie machen ein Spiel aus, das wie alles Spiel auf Überraschung und Täuschung hinausläuft.

Manche Sagen des gemeinen Lebens beruhen auf einer Bemerkung dieses verkehrten Zusammenhangs. So z. B. bedeuten böse Träume Glück; totsagen langes Leben; ein Hase, der übern Weg läuft, Unglück. Fast der ganze Aberglaube des gemeinen Volks beruht auf Deutungen dieses Spiels.

28. Die höchste Aufgabe der Bildung ist, sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich seines Ichs zugleich zu sein. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für andre. Ohne vollendetes Selbstverständnis wird man nie andere wahrhaft verstehen lernen.

29. Humor ist eine willkürlich angenommene Manier. Das Willkürliche ist das Pitante daran. Humor ist Resultat einer freien Vermischung des Bedingten und Unbedingten. Durch Humor wird das eigentümlich Bedingte allgemein

interessant, und erhält objektiven Wert. Wo Phantasie und Urteilstkraft sich berühren, entsteht Witz; wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor. Verfläglich gehört zum Humor, ist aber um einen Grad geringer: sie ist nicht mehr rein artistisch, und viel beschränkter. Was Fr. Schlegel so scharf als Ironie charakterisiert, ist meinem Bedünken nach nichts anders als die Folge, der Charakter der Besonnenheit, der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Schlegels Ironie scheint mir echter Humor zu sein. Mehrere Namen sind einer Idee vorteilhaft.

30. Das Unbedeutende, Gemeine, Rohe, Häßliche, Ungefitzte, wird durch Witz allein gesellschaftsfähig. Es ist gleichsam nur um des Witzes willen: seine Zweckbestimmung ist der Witz.

31. Um das Gemeine, wenn man nicht selbst gemein ist, mit der Kraft und mit der Leichtigkeit zu behandeln, aus der die Amunt entspringt, muß man nichts sonderbarer finden als das Gemeine, und Sinn fürs Sonderbare haben, viel darin suchen und ahnden. Auf die Art kann auch wohl ein Mensch, der in ganz andern Sphären lebt, gewöhnliche Naturen so befriedigen, daß sie gar kein Arg aus ihm haben, und ihn für nichts weiter halten, als was sie unter sich liebenswürdig nennen.

32. Wir sind auf einer Mission: zur Bildung der Erde sind wir berufen.

33. Wenn uns ein Geist erschiene, so würden wir uns sogleich unsrer eignen Geistigkeit bemächtigen: wir würden inspiriert sein durch uns und den Geist zugleich. Ohne Inspiration keine Geistererscheinung. Inspiration ist Erscheinung und Gegenerscheinung, Zueignung und Mittheilung zugleich.

34. Der Mensch lebt, wirkt nur in der Idee fort, durch die Erinnerung an sein Dasein. Vor der Hand gibt's kein

anderes Mittel der Geisterwirkungen auf dieser Welt. Daher ist es Pflicht an die Verstorbenen zu denken. Es ist der einzige Weg in Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben. Gott selbst ist auf keine andere Weise bei uns wirksam als durch den Glauben.

35. Interesse ist Teilnahme an dem Leiden und der Tätigkeit eines Wesens. Mich interessiert etwas, wenn es mich zur Teilnahme zu erregen weiß. Kein Interesse ist interessanter, als was man an sich selbst nimmt; so wie der Grund einer merkwürdigen Freundschaft und Liebe die Teilnahme ist, zu der mich ein Mensch reizt, der mit sich selbst beschäftigt ist, der mich durch seine Mitteilung gleichsam einladet, an seinem Geschehen teilzunehmen.

36. Wer den Witz erfunden haben mag? Jede zur Besinnung gebrachte Eigenschaft, Handlungsweise unsers Geistes ist im eigentlichen Sinn eine neuentdeckte Welt.

37. Der Geist erscheint immer nur in fremder, lustiger Gestalt.

38. Jetzt regt sich nur hie und da Geist: wann wird der Geist sich im Ganzen regen? wann wird die Menschheit in Masse sich selbst zu besinnen anfangen?

39. Der Mensch besteht in der Wahrheit. Gibt er die Wahrheit preis, so gibt er sich selbst preis. Wer die Wahrheit verrät, verrät sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen, sondern vom Handeln gegen Überzeugung.

40. In heitern Seelen gibt's keinen Witz. Witz zeigt ein gestörtes Gleichgewicht an: er ist die Folge der Störung und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Der Zustand der Auflösung aller Verhältnisse, die Verzweiflung oder das geistige Sterben ist am fürchterlichsten wichtig.

41. Von einem liebenswerten Gegenstande können wir nicht genug hören, nicht genug sprechen. Wir freuen uns über jedes neue, treffende, verherrlichende Wort. Es liegt nicht an uns, daß er nicht Gegenstand aller Gegenstände wird.

42. Wir halten einen leblosen Stoff wegen seiner Beziehungen, seiner Formen fest. Wir lieben den Stoff, insofern er zu einem geliebten Wesen gehört, seine Spur trägt, oder Ähnlichkeit mit ihm hat.

43. Ein echter Klub ist eine Mischung von Institut und Gesellschaft. Er hat einen Zweck, wie das Institut; aber keinen bestimmten, sondern einen unbestimmten, freien: Humanität überhaupt. Aller Zweck ist ernsthaft; die Gesellschaft ist durchaus fröhlich.

44. Die Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung sind nichts, als Mittel der Belebung. Dies bestimmt ihre Wahl, ihren Wechsel, ihre Behandlung. Die Gesellschaft ist nichts, als gemeinschaftliches Leben: eine unteilbare denkende und führende Person. Jeder Mensch ist eine kleine Gesellschaft.

45. In sich zurückgehn, bedeutet bei uns, von der Außenwelt abstrahieren. Bei den Geistern heißt analogisch das irdische Leben eine innere Betrachtung, ein in sich Hineingehehn, ein immanentes Wirken. So entspringt das irdische Leben aus einer ursprünglichen Reflexion, einem primitiven Hineingehehn, Sammeln in sich selbst, das so frei ist, als unsre Reflexion. Umgekehrt entspringt das geistige Leben in dieser Welt aus einem Durchbrechen jener primitiven Reflexion. Der Geist entfaltet sich wiederum, geht aus sich selbst wieder heraus, hebt zum Teil jene Reflexion wieder auf, und in diesem Moment sagt er zum erstenmal Ich. Man sieht hier,

wie relativ das Herausgehn und Hineingehn ist. Was wir Hineingehn nennen, ist eigentlich Herausgehn, eine Wiedernahme der anfänglichen Gestalt.

46. Ob sich nicht etwas für die neuerdings so sehr gemißhandelten Alltagsmenschen sagen ließe? Gehört nicht zur beharrlichen Mittelmäßigkeit die meiste Kraft? und soll der Mensch mehr als einer aus dem Popolo sein?

47. Wo echter Hang zum Nachdenken, nicht bloß zum Denken dieses oder jenes Gedankens, herrschend ist, da ist auch Progressivität. Sehr viele Gelehrte besitzen diesen Hang nicht. Sie haben schließen und folgern gelernt, wie ein Schuster das Schuhmachen, ohne je auf den Einfall zu geraten, oder sich zu bemühen, den Grund der Gedanken zu finden. Dennoch liegt das Heil auf keinem andern Wege. Bei vielen währt dieser Hang nur eine Zeitlang. Er wächst und nimmt ab, sehr oft mit den Jahren, oft mit dem Fund eines Systems, das sie nur suchten, um der Mühe des Nachdenkens ferner überhoben zu sein.

48. Irrtum und Vorurteil sind Lasten, indirekt reizende Mittel für den Selbsttätigen, jeder Last Gewachsenen. Für den Schwachen sind sie positiv schwächende Mittel.

49. Das Volk ist eine Idee. Wir sollen ein Volk werden. Ein vollkommener Mensch ist ein kleines Volk. Echte Popularität ist das höchste Ziel des Menschen.

50. Jede Stufe der Bildung fängt mit Kindheit an. Daher ist der am meisten gebildete, irdische Mensch dem Kinde so ähnlich.

51. Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses.

52. Das Interessante ist, was mich, nicht um mein selbst willen, sondern nur als Mittel, als Glied, in Bewegung

sezt. Das Klassische stört mich gar nicht; es affiziert mich nur indirekt durch mich selbst. Es ist nicht für mich da, als klassisch, wenn ich es nicht sehe, als ein solches, das mich nicht affizieren würde, wenn ich mich nicht selbst zur Hervorbringung desselben für mich bestimmte, anregte; wenn ich nicht ein Stück von mir selbst losrisse, und diesen Keim sich auf eine eigentümliche Weise vor meinen Augen entwickeln ließe. Eine Entwicklung, die oft nur einen Moment bedarf, und mit der sinnlichen Wahrnehmung des Objekts zusammenfällt, so daß ich ein Objekt vor mir sehe, in welchem das gemeine Objekt und das Ideal, wechselseitig durchdrungen, nur Ein wunderbares Individuum bilden.

53. Formeln für Kunstindividuen finden, durch die sie im eigentlichen Sinn erst verstanden werden, macht das Geschäft des artistischen Kritikers aus, dessen Arbeiten die Geschichte der Kunst vorbereiten.

54. Je verworrenere ein Mensch ist, man nennt die Verworrenen oft Dummköpfe, desto mehr kann durch fleißiges Selbststudium aus ihm werden; dahingegen die geordneten Köpfe trachten müssen, wahre Gelehrte, gründliche Enzyklopädisten zu werden. Die Verworrenen haben im Anfang mit mächtigen Hindernissen zu kämpfen, sie dringen nur langsam ein, sie lernen mit Mühe arbeiten: dann aber sind sie auch Herren und Meister auf immer. Der Geordnete kommt geschwind hinein, aber auch geschwind heraus. Er erreicht bald die zweite Stufe: aber da bleibt er auch gewöhnlich stehn. Ihm werden die letzten Schritte beschwerlich, und selten kann er es über sich gewinnen, schon bei einem gewissen Grade von Meisterschaft sich wieder in den Zustand eines Anfängers zu versetzen. Verworrenheit deutet auf Überfluß an Kraft und Vermögen, aber mangelhafte Verhältnisse; Bestimmtheit auf

richtige Verhältnisse, aber sparsames Vermögen und Kraft. Daher ist der Verworrne so progressiv, so perfektibel, dahingegen der Ordentliche so früh als Philister aufhört. Ordnung und Bestimmtheit allein ist nicht Deutlichkeit. Durch Selbstbearbeitung kommt der Verworrne zu jener himmlischen Durchsichtigkeit, zu jener Selbsterleuchtung, die der Geordnete so selten erreicht. Das wahre Genie verbindet diese Extreme. Es teilt die Geschwindigkeit mit dem letzten und die Fülle mit dem ersten.

55. Das Individuum interessiert nur, daher ist alles Klassische nicht individuell.

56. Der wahre Brief ist seiner Natur nach poetisch.

57. Witz, als Prinzip der Verwandtschaften, ist zugleich das *monstrum universale*. Witzige Vermischungen sind z. B. Jude und Kosmopolit, Kindheit und Weisheit, Räuberei und Edelmut, Tugend und Betrügerei, Überfluß und Mangel an Urteilskraft in der Reivetät und so fort ins Unendliche.

58. Der Mensch erscheint am würdigsten, wenn sein erster Eindruck der Eindruck eines absolut witzigen Einfalls ist: nämlich Geist und bestimmtes Individuum zugleich zu sein. Einen jeden vorzüglichen Menschen muß gleichsam ein Geist zu durchschweben scheinen, der die sichtbare Erscheinung idealisch parodiert. Bei manchen Menschen ist es als ob dieser Geist der sichtbaren Erscheinung ein Gesicht schnitte.

59. Gesellschaftstrieb ist Organisationstrieb. Durch diese geistige Assimilation entsteht oft aus gemeinen Bestandteilen eine gute Gesellschaft um einen geistvollen Menschen her.

60. Das Interessante ist die Materie, die sich um die Schönheit bewegt. Wo Geist und Schönheit ist, häuft sich in konzentrischen Schwingungen das Beste aller Naturen.

61. Der Deutsche ist lange das Häschen gewesen. Er dürfte aber wohl bald der Hans aller Hänse werden. Es geht ihm, wie es vielen dummen Kindern gehn soll: er wird leben und klug sein, wenn seine frühklugen Geschwister längst vermodert sind und er nun allein Herr im Hause ist.

62. Das beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingrediens, wie das Leben am organischen Körper. Man dephilosophiere die Wissenschaften: was bleibt übrig? Erde, Luft und Wasser.

-63. Menschheit ist eine humoristische Rolle.

64. Unsere alte Rationalität war, wie mich dünkt, echt römisch. Natürlich, weil wir auf eben dem Wege wie die Römer entstanden; und so wäre der Name Römisches Reich wahrlich ein artiger, sinnreicher Zufall. Deutschland ist Rom, als Land. Ein Land ist ein großer Ort mit seinen Gärten. Das Kapitol ließe sich vielleicht nach dem Gänsegeschrei vor den Galliern bestimmen. Die instinkthafte Universalpolitik und Tendenz der Römer liegt auch im Deutschen Volk. Das Beste, was die Franzosen in der Revolution gewonnen haben, ist eine Portion Deutschheit.

65. Gerichtshöfe, Theater, Hof, Kirche, Regierung, öffentliche Zusammenkünfte, Akademien, Kollegien usw. sind gleichsam die speziellen, innern Organe des mythischen Staats-individuums.

66. Alle Zufälle unsers Lebens sind Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben. Jede Bekanntschaft, jeder Vorfall, wäre für den durchaus Geistigen erstes Glied einer unendlichen Reihe, Anfang eines unendlichen Romans.

67. Der edle Kaufmannsgeist, der echte Großhandel, hat nur im Mittelalter und besonders zur Zeit der deutschen Hanse ge-

blüht. Die Medici, die Fugger waren Kaufleute, wie sie sein sollten. Unsere Kaufleute im Ganzen, die größten nicht ausgenommen, sind nichts als Krämer.

— 68. Eine Übersetzung ist entweder grammatisch, oder verändernd, oder mythisch. Mythische Übersetzungen sind Übersetzungen im höchsten Stil. Sie stellen den reinen, vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar. Sie geben uns nicht das wirkliche Kunstwerk, sondern das Ideal desselben. Noch existiert, wie ich glaube, kein ganzes Muster derselben. Im Geiste mancher Kritiken und Beschreibungen von Kunstwerken trifft man aber helle Spuren davon. Es gehört ein Kopf dazu, in dem sich poetischer Geist und philosophischer Geist in ihrer ganzen Fülle durchdrungen haben. Die griechische Mythologie ist zum Theil eine solche Übersetzung einer Rationalreligion. Auch die moderne Madonna ist ein solcher Mythos.

Grammatische Übersetzungen sind die Übersetzungen im gewöhnlichen Sinn. Sie erfordern sehr viel Gelehrsamkeit, aber nur diskursive Fähigkeiten.

Zu den verändernden Übersetzungen gehört, wenn sie echt sein sollen, der höchste poetische Geist. Sie fallen leicht ins Travestiren, wie Bürgers Homer in Jamben, Pops Homer, die französischen Übersetzungen insgesamt. Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der That der Künstler selbst sein, und die Idee des Ganzen beliebig so oder so geben können. Er muß der Dichter des Dichters sein und ihn also nach seiner und des Dichters eignen Idee zugleich reden lassen können. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Genius der Menschheit mit jedem einzelnen Menschen.

Nicht bloß Bücher, alles kann auf diese drei Arten übersetzt werden.

69. Im höchsten Schmerz tritt zuweilen eine Paralyse der Empfindsamkeit ein. Die Seele zersezt sich. Daher der tödliche Frost, die freie Denkkraft, der schmetternde unaufhörliche Witz dieser Art von Verzweiflung. Keine Reigung ist mehr vorhanden; der Mensch steht wie eine verderbliche Macht allein. Unverbunden mit der übrigen Welt verzehrt er sich allmählig selbst und ist seinem Prinzip nach Misanthrop und Misotheos.

70. Unsere Sprache ist entweder mechanisch, atomistisch, oder dynamisch. Die echt poetische Sprache soll aber organisch, lebendig sein. Wie oft fühlt man die Armut an Worten, um mehrere Ideen mit Einem Schläge zu treffen.

71. Dichter und Priester waren im Anfang Eins, und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der echte Dichter ist aber immer Priester, so wie der echte Priester immer Dichter geblieben. Und sollte nicht die Zukunft den alten Zustand der Dinge wieder herbeiführen?

72. Schriften sind die Gedanken des Staats, die Archive sein Gedächtnis.

73. Je mehr sich unsere Sinne verfeinern, desto fähiger werden sie zur Unterscheidung der Individuen. Der höchste Sinn wäre die höchste Empfänglichkeit für eigentümliche Natur. Ihm entspräche das Talent der Fixierung des Individuums, dessen Fertigkeit und Energie relativ ist. Wenn der Wille sich in Beziehung auf diesen Sinn äußert, so entstehen die Leidenschaften für oder gegen Individualitäten: Liebe und Haß. Die Meisterschaft im Spiel seiner eignen Rolle verdankt man der Richtung dieses Sinns auf sich selbst bei herrschender Vernunft.

74. Nichts ist zur wahren Religiosität unentbehrlicher als ein Mittelglied, das uns mit der Gottheit verbindet. Un-

mittelbar kann der Mensch schlechterdings nicht mit derselben in Verhältnis stehn. In der Wahl dieses Mittelglieds muß der Mensch durchaus frei sein. Der mindeste Zwang hierin schadet seiner Religion. Die Wahl ist charakteristisch, und es werden mithin die gebildeten Menschen ziemlich gleiche Mittelglieder wählen, dahingegen der Ungebildete gewöhnlich durch Zufall hier bestimmt werden wird. Da aber so wenig Menschen einer freien Wahl überhaupt fähig sind, so werden manche Mittelglieder allgemeiner werden; sei es durch Zufall, durch Assoziation, oder ihre besondre Schicklichkeit dazu. Auf diese Art entstehen Landesreligionen. Je selbständiger der Mensch wird, desto mehr vermindert sich die Quantität des Mittelglieds, die Qualität verfeinert sich, und seine Verhältnisse zu demselben werden mannigfaltiger und gebildeter: Fetsche, Gestirne, Tiere, Helden, Götzen, Götter, Ein Gott-mensch. Man sieht bald, wie relativ diese Wahlen sind, und wird unvermerkt auf die Idee getrieben, daß das Wesen der Religion wohl nicht von der Beschaffenheit des Mittlers abhängt, sondern lediglich in der Ansicht desselben, in den Verhältnissen zu ihm bestehe.

Es ist ein Götzendienst im weitern Sinn, wenn ich diesen Mittler in der That für Gott selbst ansehe. Es ist Irreligion, wenn ich gar keinen Mittler annehme; und insofern ist Aberglaube oder Götzendienst und Unglaube oder Theismus, den man auch ältern Judentum nennen kann, beides Irreligion. Sinegen ist Atheism nur Negation aller Religion überhaupt, und hat also gar nichts mit der Religion zu schaffen. Wahre Religion ist, die jenen Mittler als Mittler annimmt, ihn gleichsam für das Organ der Gottheit hält, für ihre sinnliche Erscheinung. In dieser Hinsicht erhielten die Juden zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft eine echt religiöse

Tendenz, eine religiöse Hoffnung, einen Glauben an eine künftige Religion, der sie auf eine wunderbare Weise von Grund aus umwandelte, und sie in der merkwürdigsten Befähigkeit bis auf unsre Zeiten erhielt.

Die wahre Religion scheint aber bei einer näheren Betrachtung abermals antinomisch geteilt in Pantheismus und Monotheismus. Ich bediene mich hier einer Lizenz, indem ich Pantheismus nicht im gewöhnlichen Sinn nehme, sondern darunter die Idee verstehe, daß alles Organ der Gottheit, Mittler sein könne, indem ich es dazu erhebe: so wie Monotheismus im Gegenteil den Glauben bezeichnet, daß es nur Ein solches Organ in der Welt für uns gebe, das allein der Idee eines Mittlers angemessen sei, und wodurch Gott allein sich vernehmen lasse, welches ich also zu wählen durch mich selbst genötigt werde: denn ohnedem würde der Monotheismus nicht wahre Religion sein.

So unverträglich auch beide zu sein scheinen, so läßt sich doch ihre Vereinigung bewerkstelligen, wenn man den monotheistischen Mittler zum Mittler der Mittelwelt des Pantheismus macht, und diese gleichsam durch ihn zentriert, so daß beide einander jedoch auf verschiedene Weise notwendig machen.

Das Gebet oder der religiöse Gedanke besteht also aus einer dreifach aufsteigenden, unteilbaren Abstraktion oder Schöpfung. Jeder Gegenstand kann dem Religiösen ein Tempel im Sinn der Auguren sein. Der Geist dieses Tempels ist der allgegenwärtige Hohepriester, der monotheistische Mittler, welcher allein im unmittelbaren Verhältnisse mit der Gottheit steht.

75. Die Basis aller ewigen Verbindung ist eine absolute Tendenz nach allen Richtungen. Darauf beruht die Macht der Hierarchie, der echten Raçonnerie, und des unsichtbaren

Bundes echter Denker. Hierin liegt die Möglichkeit einer Universalrepublik, welche die Römer bis zu den Kaisern zu realisieren begonnen hatten. Zuerst verließ August diese Basis, und Hadrian zerstörte sie ganz.

76. Fast immer hat man den Anführer, den ersten Beamten des Staats, mit dem Repräsentanten des Genius der Menschheit vermengt, der zur Einheit der Gesellschaft oder des Volks gehört. Im Staat ist alles Schaubildung, das Leben des Volks ist Schauspiel; mithin muß auch der Geist des Volks sichtbar sein. Dieser sichtbare Geist kommt entweder, wie im tausendjährigen Reiche, ohne unser Zutun, oder er wird einstimmig durch ein lautes oder stilles Einverständnis gewählt.¹⁾

Es ist eine unwidersprechliche Tatsache, daß die meisten Fürsten nicht eigentlich Fürsten, sondern gewöhnlich mehr oder minder eine Art von Repräsentanten des Genius ihrer Zeit waren, und die Regierung mehrtheils, wie billig, in subalternen Händen sich befand.

Ein vollkommener Repräsentant des Genius der Menschheit dürfte leicht der echte Priester und der Dichter κατ' ἐξοχήν sein.

77. Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden, immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Kirl von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserm irdischen Dasein überhaupt, das aus mannichfaltigen Arten zu existieren gemischt ist.

¹⁾ In der Handschrift folgt:

Es gibt viel interessante hieher gehörige Züge aus der Geschichte, z. B.: In Indien ist an einigen Orten Feldherr und Priester getrennt gewesen, und der Feldherr hat die zweite Rolle gespielt.

Der Priester muß uns nicht irre machen.

Es folgt Fragment Nr. 71.

Philister leben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie tun das alles um des irdischen Lebens willen; wie es scheint und nach ihren eignen Äußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Notdurft unter, weil sie nun einmal an eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle sieben Tage, und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein bißchen besser als gewöhnlich und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tiefern Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen raschern Gang hat. Ihre parties de plaisir müssen konventionell, gewöhnlich, modisch sein, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich.

Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Reise, Hochzeit, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen.

Ihre sogenannte Religion wirkt bloß wie ein Opiat: reizend, betäubend, Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen, wie Frühstück und Abendbrot, notwendig. Sie können's nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß, einer Hochzeit, einer Reise oder eines Balls vor: der sublimierte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volk parterre, und Kapellen und Emporkirchen für die Vornehmern.

Die schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch der Hefen der fortgehenden Köpfe, die habgüchtige Klasse gehört.

Grober Eigennutz ist das notwendige Resultat armseliger Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings. Über diese kennt er nichts höheres. Kein Wunder, daß der durch die äußern Verhältnisse par foras dressierte Verstand nur der listige Sklav eines solchen stumpfen Herrn ist, und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt.

78. In den ersten Zeiten der Entdeckung der Urteilstraft war jedes neue Urtheil ein Fund. Der Wert dieses Fundes stieg, je anwendbarer, je fruchtbarer dieses Urtheil war. Zu Sentenzen, die uns jetzt sehr gemein vorkommen, gehörte damals noch ein ungewöhnlicher Grad von Leben des Verstandes. Man mußte Genie und Scharfsinn aufbieten, um mittelst des neuen Werkzeugs neue Verhältnisse zu finden. Die Anwendung desselben auf die eigentümlichsten, interessantesten und allgemeinsten Seiten der Menschheit mußte vorzügliche Bewunderung erregen und die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich ziehen. So entstanden die gnomischen Rassen, die man zu allen Zeiten und bei allen Völkern so hoch geschätzt hat. Es wäre leicht möglich, daß unsere jetzigen genialischen Entdeckungen im Laufe der Zeiten ein ähnliches Schicksal träfe. Es könnte leicht eine Zeit kommen, wo das alles so gemein wäre, wie jetzt Sittensprüche, und neue, erhabnere Entdeckungen den rastlosen Geist der Menschen beschäftigten.

79. Ein Gesetz ist, seinem Begriffe nach, wirksam. Ein unwirksames Gesetz ist kein Gesetz. Gesetz ist ein kausaler Begriff, Mischung von Kraft und Gedanken. Daher ist man sich nie eines Gesetzes, als solchen, bewußt. Insofern man an ein Gesetz denkt, ist es nur ein Satz, d. h. ein Gedanke mit einem Vermögen verbunden. Ein widerstehender, ein be-

harrlicher Gedanke ist ein strebender Gedanke und vermittelt das Gesetz und den bloßen Gedanken.

80. Eine allzugroße Dienstfertigkeit der Organe würde dem irdischen Dasein gefährlich sein. Der Geist in seinem jetzigen Zustande würde eine zerstörende Anwendung davon machen. Eine gewisse Schwere des Organs hindert ihn an allzu willkürlicher Tätigkeit, und reizt ihn zu einer regelmäßigen Mitwirkung, wie sie sich für die irdische Welt schickt. Es ist unvollkommener Zustand desselben, daß ihn diese Mitwirkung so ausschließlich an diese Welt bindet. Daher ist sie ihrem Prinzip nach terminiert.

81. Die Rechtslehre entspricht der Physiologie, die Moral der Psychologie. Die Vernunftgesetze der Rechts- und Sittenlehre in Naturgesetze verwandelt, geben die Grundsätze der Physiologie und Psychologie.

82. Flucht des Gemeinestens ist Tod.

83. In den meisten Religionsystemen werden wir als Glieder der Gottheit betrachtet, die, wenn sie nicht den Impulsen des Ganzen gehorchen, wenn sie auch nicht absichtlich gegen die Gesetze des Ganzen agieren, sondern nur ihren eignen Gang gehn und nicht Glieder sein wollen, von der Gottheit ärztlich behandelt, und entweder schmerzhaft geheilt, oder gar abgeschnitten werden.

84. Jede spezifische Inzitation verrät einen spezifischen Sinn. Je neuer sie ist, desto plumper, aber desto stärker; je bestimmter, je ausgebildeter, mannichfacher sie wird, desto schwächer. So erregte der erste Gedanke an Gott eine gewaltsame Emotion im ganzen Individuum; so die erste Idee von Philosophie, von Menschheit, Weltall usw.

85. Innigste Gemeinschaft aller Kenntnisse, wissenschaftliche Republik, ist der hohe Zweck der Gelehrten.

86. Sollte nicht die Distanz einer besondern Wissenschaft von der allgemeinen, und so der Rang der Wissenschaften untereinander, nach der Zahl ihrer Grundsätze zu rechnen sein? Je weniger Grundsätze, desto höher die Wissenschaft.

87. Man versteht das Künstliche gewöhnlich besser, als das Natürliche. Es gehört mehr Geist zum Einfachen, als zum Komplzierten, aber weniger Talent.

88. Werkzeuge armieren den Menschen. Man kann wohl sagen, der Mensch versteht eine Welt hervorzubringen, es mangelt ihm nur am gehörigen Apparat, an der verhältnismäßigen Armatur seiner Sinneswerkzeuge. Der Anfang ist da. So liegt das Prinzip eines Kriegsschiffes in der Idee des Schiffbaumeisters, der durch Menschenhaufen und gehörige Werkzeuge und Materialien diesen Gedanken zu verkörpern vermag, indem er durch alles dieses sich gleichsam zu einer ungeheuren Maschine macht. So erforderte die Idee eines Augenblicks oft ungeheure Organe, ungeheure Massen von Materien, und der Mensch ist also, wo nicht actu, doch potentia Schöpfer.

89. In jeder Berührung entsteht eine Substanz, deren Wirkung so lange, als die Berührung dauert. Dies ist der Grund aller synthetischen Modifikationen des Individuums. Es gibt aber einseitige und wechselseitige Berührungen. Jene begründen diese.

90. Je unwissender man von Natur ist, desto mehr Kapazität für das Wissen. Jede neue Erkenntnis macht einen viel tiefern, lebendigern Eindruck. Man bemerkt dieses deutlich beim Eintritt in eine Wissenschaft. Daher verliert man durch zu vieles Studieren an Kapazität. Es ist eine der ersten Unwissenheit entgegengesetzte Unwissenheit. Jene

ist Unwissenheit aus Mangel, diese aus Überfluß der Erkenntnisse. Letztere pflegt die Symptome des Stupidismus zu haben. Es ist aber ein unechter Stupidismus, aus indirekter Schwäche unsers Erkenntnisvermögens. Man ist nicht imstande die Masse zu durchbringen, und sie in bestimmter Gestalt vollkommen zu beleben: die plastische Kraft reicht nicht zu. So wird der Erfindungsgeist junger Köpfe und der Schwärmer, sowie der glückliche Griff des geistvollen Anfängers oder Laien leicht erklärbar.

91. Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Sinn nicht:
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

92. Wir stehen in Verhältnissen mit allen Teilen des Universums, sowie mit Zukunft und Vorzeit. Es hängt nur von der Richtung und Dauer unsrer Aufmerksamkeit ab, welches Verhältnis wir vorzüglich ausbilden wollen, welches für uns vorzüglich wichtig und wirksam werden soll. Eine echte Methodik dieses Verfahrens dürfte nichts weniger, als jene längstgewünschte Erfindungskunst sein; es dürfte wohl mehr noch, als diese sein. Der Mensch verfährt stündlich nach ihren Gesetzen und die Möglichkeit dieselben durch genialische Selbstbeobachtung zu finden ist unzweifelhaft.

93. Der Geschichtschreiber organisiert historische Wesen. Die Data der Geschichte sind die Masse, der der Geschichtschreiber Form gibt, durch Belebung. Mitthin steht auch die Geschichte unter den Grundsätzen der Belebung und Organisation überhaupt, und bevor nicht diese Grundsätze da sind, gibt es auch keine echten historischen Kunstgebilde, sondern nichts als hie und da Spuren zufälliger Belebungen, wo unwillkürliches Genie gewaltet hat.

94. Beinahe alles Genie war bisher einseitig, Resultat einer krankhaften Konstitution. Die eine Klasse hatte zuviel

äußern, die andere zu viel innern Sinn. Selten gelang der Natur ein Gleichgewicht zwischen beiden, eine vollendete genialische Konstitution. Durch Zufälle entstand oft eine vollkommene Proportion, aber nie konnte diese von Dauer sein, weil sie nicht durch den Geist aufgefaßt und fixiert ward: es blieb bei glücklichen Augenblicken. Das erste Genie, das sich selbst durchdrang, fand hier den typischen Keim einer unermesslichen Welt; es machte eine Entdeckung, die die merkwürdigste in der Weltgeschichte sein mußte, denn es beginnt damit eine ganz neue Epoche der Menschheit, und auf dieser Stufe wird erst wahre Geschichte aller Art möglich: denn der Weg, der bisher zurückgelegt wurde, macht nun ein eigenes, durchaus erklärbares Ganzes aus. Jene Stelle außer der Welt ist gegeben, und Archimedes kann nun sein Versprechen erfüllen.

95. Vor der Abstraktion ist alles eins, aber eins wie das Chaos; nach der Abstraktion ist wieder alles vereinigt, aber diese Vereinigung ist eine freie Verbindung selbständiger, selbstbestimmter Wesen. Aus einem Haufen ist eine Gesellschaft geworden, das Chaos ist in eine mannichfaltige Welt verwandelt.

96. Wenn die Welt gleichsam ein Niederschlag aus der Menschennatur ist, so ist die Götterwelt eine Sublimation derselben. Beide geschehen *uno actu*. Keine Präzipitation ohne Sublimation. Was dort an Agilität verloren geht, wird hier gewonnen.

97. Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.

98. Sicherheit vor sich selbst und den unsichtbaren Mächten war die Basis der bisherigen geistlichen Staaten.

99. Der Gang der Approximation ist aus zunehmenden Progressen und Regressen zusammengesetzt. Beide retardieren,

beide beschleunigen, beide führen zum Ziel. So scheint sich im Roman der Dichter bald dem Ziel zu nähern, bald wieder zu entfernen, und nie ist es näher, als wenn es am entferntesten zu sein scheint.

100. Ein Verbrecher kann sich über Unrecht nicht beklagen, wenn man ihn hart und unmenschlich behandelt. Sein Verbrechen war ein Eintritt ins Reich der Gewalt, der Tyrannei. Maß und Proportion gibt es nicht in dieser Welt, daher darf ihn die Unverhältnismäßigkeit der Gegenwirkung nicht befremden.

101. Die Fabellehre enthält die Geschichte der urbildlichen Welt, sie begreift Vorzeit, Gegenwart und Zukunft.

102. Wenn der Geist heiligt, so ist jedes echte Buch Bibel. Aber nur selten wird ein Buch um des Buchs willen geschrieben, und wenn Geist gleich edlem Metall ist, so sind die meisten Bücher Ephratmiten. Freilich muß jedes nützliche Buch wenigstens stark legiert sein. Rein ist das edle Metall in Handel und Wandel nicht zu gebrauchen. Vielen wahren Büchern geht es wie den Goldklumpen in Irland. Sie dienen lange Jahre nur als Gewichte.

103. Manche Bücher sind länger als sie scheinen. Sie haben in der That kein Ende. Die Langeweile, die sie erregen, ist wahrhaft absolut und unendlich. Musterhafte Beispiele dieser Art haben die Herren Heydenreich, Jacob, Abicht und Böllig aufgestellt. Hier ist ein Stod, den jeder mit seinen Bekannten der Art vergrößern kann.

104. Es sind viele antirevolutionäre Bücher für die Revolution geschrieben worden. Burke hat aber ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben.

105. Die meisten Beobachter der Revolution, besonders die Klugen und Vornehmen, haben sie für eine lebensgefähr-

liche und ansteckende Krankheit erklärt. Sie sind bei den Symptomen stehn geblieben und haben diese auf eine mannichfaltige Weise unter einander geworfen und ausgelegt. Manche haben es für ein bloß lokales Übel gehalten. Die genievollsten Gegner drangen auf Kastration. Sie merkten wohl, daß diese angebliche Krankheit nichts als Krise der eintretenden Pubertät sei.

106. Wie wünschenswert ist es nicht, Zeitgenosß eines wahrhaft großen Mannes zu sein! Die jetzige Majorität der kultivierten Deutschen ist dieser Meinung nicht. Sie ist fein genug, um alles Große wegzuleugnen, und befolgt das Planierungssystem. Wenn das Kopernikanische System nur nicht so fest stände, so würde es ihnen sehr bequem sein, Sonne und Gestirn wieder zu Irzwischen und die Erde zum Universum zu machen. Daher wird Goethe, der jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden ist, so gemein als möglich behandelt und schändlich angesehen, wenn er die Erwartungen des gewöhnlichen Zeitvertreibs nicht befriedigt, und sie einen Augenblick in Verlegenheit gegen sich selbst setzt. Ein interessantes Symptom dieser direkten Schwäche der Seele ist die Aufnahme, welche Herrmann und Dorothea im allgemeinen gefunden hat.

107. Die Geognosten glauben, daß der physische Schwerpunkt unter Fez und Marokko liege. Goethe als Anthropognost meint im Meister, der intellektuelle Schwerpunkt liege unter der Deutschen Nation.

108. Menschen zu beschreiben ist deswegen bis jetzt unmöglich gewesen, weil man nicht gewußt hat, was ein Mensch ist. Wenn man erst wissen wird, was ein Mensch ist, so wird man auch Individuen wahrhaft genetisch beschreiben können.



109. Nichts ist poetischer, als Erinnerung und Ahndung oder Vorstellung der Zukunft. Die Vorstellungen der Vorzeit¹⁾ ziehen uns zum Sterben, zum Verfliegen an. Die Vorstellungen der Zukunft treiben uns zum Beleben, zum Verkörpern, zur assimilierenden Wirksamkeit. Daher ist alle Erinnerung wehmütig, alle Ahndung freudig. Jene mäßigt die allzugroße Lebhaftigkeit, diese erhebt ein zu schwaches Leben. Die gewöhnliche Gegenwart verknüpft Vergangenheit und Zukunft durch Beschränkung. Es entsteht Kontiguität, durch Erstarrung Krystallisation. Es gibt aber eine geistige Gegenwart, die beide durch Auflösung identifiziert, und diese Mischung ist das Element, die Atmosphäre des Dichters.²⁾

110. Die Menschenwelt ist das gemeinschaftliche Organ der Götter. Poesie vereinigt sie, wie uns.

111. Schlechthin ruhig erscheint, was in Rücksicht der Außenwelt schlechthin unbeweglich ist. So mannichfach es sich auch verändern mag, so bleibt es doch in Beziehung auf die Außenwelt immer in Ruhe. Dieser Satz bezieht sich auf alle Selbstmodifikationen. Daher erscheint das Schöne so ruhig. Alles Schöne ist ein selbsterleuchtetes, vollendetes Individuum.

112. Jede Menschengestalt belebt einen individuellen Keim im Betrachtenden. Dadurch wird diese Anschauung unendlich, sie ist mit dem Gefühl einer unerschöpflichen Kraft verbunden, und darum so absolut belebend. Indem wir uns selbst betrachten, beleben wir uns selbst.

¹⁾ Das Fragment eines Gedichtentwurfes, im Tone der Hymnen an die Nacht, lautet: Sanft und groß ist der Vorzeit Gang: Ein heiliger Schleier deckt sie für den Ungeweihten; aber dessen Seele das Schicksal aus dem sanften Rieseln des Quells erhebt, steht sie in göttlicher Schöne mit dem magischen Spiegel.

²⁾ In der Handschrift folgt: Nicht-Geist ist Stoff.

Ohne diese sichtbare und fühlbare Unsterblichkeit würden wir nicht wahrhaft denken können.

Diese wahrnehmbare Ungulänglichkeit des irdischen Körpergebildes zum Ausdruck und Organ des inwohnenden Geistes, ist der unbestimmte, treibende Gedanke, der die Basis aller echten Gedanken wird, der Anlaß zur Evolution der Intelligenz, dasjenige, was uns zur Annahme einer intelligiblen Welt und einer unendlichen Reihe von Ausdrücken und Organen jedes Geistes, deren Exponent oder Wurzel seine Individualität ist, nötigt.

113. Je bornierter ein System ist, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Locke den meisten Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger als Fichte finden.

114. Die Kunst Bücher zu schreiben ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkt erfunden zu werden. Fragmente dieser Art sind literarische Sämereien. Es mag freilich manches taube Körnchen darunter sein: indessen, wenn nur einiges aufgeht!

Paralipomena zum Blütenstaub

1

Aus dem zweiten Stück des Athenäums

115. Wenn der Mensch nicht weiter kommen kann, so hilft er sich mit einem Nachtspruche, oder einer Nachthatlung, — einem raschen Entschlus.

116. Wer sucht, wird zweifeln. Das Genie sagt aber so dreist und sicher, was es in sich vorgehn sieht, weil es nicht in seiner Darstellung und also auch die Darstellung nicht in ihm befangen ist, sondern seine Betrachtung und das Betrachtete frei zusammen zu stimmen, zu Einem Werke frei sich zu vereinigen scheinen.

Wenn wir von der Außenwelt sprechen, wenn wir wirkliche Gegenstände schildern, so verfahren wir wie das Genie.

Ohne Genialität existierten wir alle überhaupt nicht. Genie ist zu allem nötig. Was man aber gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies.

117. Der Geist führt einen ewigen Selbstbeweis.

118. Der transzendente Gesichtspunkt für dieses Leben erwartet uns. Dort wird es uns erst recht bedeutend werden.

119. Das Leben eines wahrhaft kanonischen Menschen muß durchgehends symbolisch sein. Wäre unter dieser Voraussetzung nicht jeder Tod ein Veröhnungstod? Mehr oder weniger, versteht sich; und ließen sich nicht mehre höchst merkwürdige Folgerungen daraus ziehen?

120. Nur dann zeig ich, daß ich einen Schriftsteller verstanden habe, wenn ich in seinem Geiste handeln kann;

wenn ich ihn, ohne seine Individualität zu schmälern, über-
setzen und mannichfach verändern kann.

121. Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen,
daß wir träumen.

122. Echt geselliger Witz ist ohne Knall. Es gibt eine
Art desselben, die nur magisches Farbenspiel in höhern
Sphären ist.

123. Geistvoll ist das, worin sich der Geist unaufhörlich
offenbart, wenigstens oft von neuem, in veränderter Gestalt
wiedererscheint; nicht bloß etwa nur Einmal, so zu Anfang,
wie bei vielen philosophischen Systemen.

124. Deutsche gibt es überall. Germanität ist so wenig,
wie Romantität, Gräzität oder Britannität auf einen beson-
dern Staat eingeschränkt; es sind allgemeine Menschen-
charaktere, die nur hie und da vorzüglich allgemein geworden
sind. Deutsches ist echte Popularität, und darum ein
Ideal.

125. Der Tod ist eine Selbstbefiegung, — die, wie alle
Selbstüberwindung, eine neue, leichtere Existenz verschafft.

126. Brauchen wir zum Gewöhnlichen und Gemeinen
vielleicht deswegen soviel Kraft und Anstrengung, weil für
den eigentlichen Menschen nichts ungewöhnlicher, nichts un-
gemeiner ist, als armselige Gewöhnlichkeit?

127. Genialischer Scharfsinn ist scharfsinniger Gebrauch
des Scharfsinns.

2

Aus der Handschrift

128. Schlegels Schriften sind lyrische Philosopheme.
Sein Forster und Lessing sind vorzügliche Minus Poeten
und ähneln den Pindarischen Hymnen. Der lyrische Prosaist

wird logische Epigramme schreiben. Ist er ganz lebens-
trunken, so werden es Dithyramben sein, die man freilich als
Dithyramben genießen und beurteilen muß. Halb berauscht
kann ein Kunstwerk sein: Im ganzen Rausche zerfließt das
Kunstwerk. Aus dem Menschen wird ein Tier. Der Charakter
des Tiers ist dithyrambisch. Das Tier ist ein überfülltes
Leben, die Pflanze ein mangelhaftes Leben, der Mensch ein
freies Leben.

129. Hemsterhuis ist sehr oft logischer Homeride.

130. Goethens Philosopheme sind echt episch.

131. Jedes Individuum ist der Mittelpunkt eines Ema-
nationssystems.

132. Unfre Bücher sind ein unförmliches Papiergeld, das
die Gelehrten in Kurs bringen. Diese Papiermünzliebhaberei
der modernen Welt ist der Boden, auf dem sie, oft in Einer
Nacht, emporstehen.

133. In sehr vielen Schriften ist das Raisonnement des
Autors, oder diejenige Masse, worauf die Tatsachen und
Erfahrungen geklebt sind, ein Zusammenfluß der merkwür-
digsten psychischen Phänomene — äußerst lehrreich für den
Anthropognosten — voller Spuren asthenischer Anlagen und
indirekter Entzündungen.

134. Rezensenten sind literarische Polizeibeamten. Ärzte
gehören zu den Polizeibeamten. Daher sollte es kritische
Journale geben, die die Autoren kunstmäßig medizinisch und
chirurgisch behandelten, und nicht bloß die Krankheit auf-
spürten und mit Schadenfreude bekannt machten. Die bis-
herigen Kurmethoden waren größtenteils barbarisch.

Echte Polizei ist nicht bloß defensiv und polemisch gegen
das vorhandne Übel, sondern sie sucht die krankliche Anlage
zu verbessern.

135. Die Allg. Lit. Zeitung gehört zu den Personen, die aus Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens nur das Leben so lang als möglich zu erhalten suchen. Hufelands Makrobiotik ist von der Expedition der Allg. Lit. Zeit. schon früher in Ausübung gebracht worden. Im Anfang debauchierte sie mit neuen Ideen. Eine schwächliche Konstitution hatte sie von jeher. Der lange Gebrauch der Kantischen Begriffe hat ihr vielen Schaden getan. Nun ist sie behutsamer geworden und sucht nun durch Fastenspeise, seltenen Gebrauch spirituosser Mittel und Bequemung nach den Einflüssen der Bitterung, nach Hufelands belobtem Prinzip der Medioskrität, sich den goldnen Traum des irdischen Daseins so lang als möglich zu verlängern.

136. Wer Fragmente dieser Art beim Worte halten will, der mag ein ehrenfester Mann sein — nur soll er sich nicht für einen Dichter ausgeben. Muß man denn immer bedächtig sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide doch jugendliche Zusammenkünfte. Jetzt sind literarische Saturnalien. Je hunteres Leben, desto besser.

137. Wo die Majorität entscheidet, herrscht die Kraft über die Form; umgekehrt, wo die Minorität die Oberhand hat.

Rühnheit kann man den theoretischen Politikern nicht vorwerfen. Keinem ist noch eingefallen zu versuchen, ob nicht Monarchie und Demokratie schlechterdings als Elemente eines wahren Universalstaats vereinigt werden müßten und könnten.

Eine wahre Demokratie ist ein absoluter Minus-Staat. Eine wahre Monarchie ist ein absoluter Plus-Staat. Die Konstitution der Monarchie ist der Charakter des Regenten. Ihre Garantie ist sein Wille. Demokratie, im gewöhnlichen

Sinn, ist im Grunde von der Monarchie nicht verschieden, nur daß hier der Monarch eine Masse von Köpfen ist. Echte Demokratie ist Protestantismus — politischer Naturstand, wie der Protestantismus im engern Sinn religiöser Naturstand.

Die gemäßigte Regierungsform ist halber Staat und halber Naturstand; es ist eine künstliche, sehr zerbrechliche Maschine, daher allen genialistischen Köpfen höchst zuwider, aber das Stedenpferd unsrer Zeit. Ließe sich diese Maschine in ein lebendiges, autonomes Wesen verwandeln, so wäre das große Problem gelöst. Naturwillkür und Kunstzwang durchdringen sich, wenn man sie in Geist auflöst. Der Geist macht beides flüssig. Der Geist ist jederzeit poetisch. Der poetische Staat ist der wahrhafte, vollkommne Staat.

Ein sehr geistvoller Staat wird von selbst poetisch sein. Je mehr Geist und geistiger Verkehr im Staate ist, desto mehr wird er sich dem poetischen nähern, desto freudiger wird jeder darin aus Liebe zu dem Schönen, großen Individuo, seine Ansprüche beschränken und die nötigen Aufopferungen machen wollen, desto weniger wird der Staat es bedürfen, desto ähnlicher wird der Geist des Staats dem Geiste eines einzelnen musterhaften Menschen sein, der nur ein einziges Gesetz auf immer ausgesprochen hat: Sei so gut und poetisch als möglich.

138. Der wahre Leser muß der erweiterte Autor sein. Er ist die höhere Instanz, die die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl vermittelt dessen, der Autor die Materialien seiner Schrift geschildert hat, scheidet beim Lesen wieder das Rohre und Gebildete des Buchs, und wenn der Leser das Buch nach seiner Idee bearbeiten würde, so würde ein zweiter Leser noch mehr läutern,

und so wird dadurch, daß die bearbeitete Masse immer wieder in frischtätige Gefäße kommt, die Masse endlich wesentlicher Bestandteil, Glied des wirksamen Geistes.

Durch unparteiisches Wiederlesen seines Buches kann der Autor es selbst läutern. Bei fremden geht gewöhnlich das Eigentümliche mit verloren, weil die Gabe so selten ist, völlig in eine fremde Idee hineinzugehn. Oft selbst beim Autor. Es ist kein Merkmal größerer Bildung und größerer Kräfte, daß man über ein Buch richtigen Tadel fällt. Bei neuen Eindrücken ist die größere Schärfe des Sinns ganz natürlich.

2

Glauben und Liebe

oder

der König und die Königin

Vorrede

1. Wenn man mit wenigen in einer großen, gemischten Gesellschaft etwas heimliches reden will, und man sitzt nicht neben einander, so muß man in einer besondern Sprache reden. Diese besondre Sprache kann entweder eine dem Ton nach, oder den Bildern nach fremde Sprache sein. Dies letztere wird eine Tropen- und Rätselsprache sein.

2. Viele haben gemeint, man solle von zarten, mißbrauchbaren Gegenständen eine gelehrte Sprache führen, z. B. lateinisch von Dingen der Art schreiben. Es käme auf einen Versuch an, ob man nicht in der gewöhnlichen Landessprache so sprechen könnte, daß es nur der verstehn könnte, der es verstehn sollte. Jedes wahre Geheimnis muß die Profanen von selbst ausschließen. Wer es versteht, ist von selbst, mit Recht, Eingeweihter.

3. Der mystische Ausdruck ist ein Gedankenreiz mehr. Alle Wahrheit ist uralte. Der Reiz der Neuheit liegt nur in den Variationen des Ausdrucks. Je kontrastirender die Erscheinung, desto größer die Freude des Wiedererkennens.

4. Was man liebt, findet man überall, und steht überall Ähnlichkeiten. Je größer die Liebe, desto weiter und mannichfaltiger diese ähnliche Welt. Meine Geliebte ist die Abbréviation des Universums, das Universum die Elongatur meiner

Geliebten. Dem Freunde der Wissenschaften bieten sie alle Blumen und Souvenirs für seine Geliebte.

5. Aber woher die ernsten, mystisch-politischen Philosopheme? Ein Begeisterter äußert sein höheres Leben in allen seinen Funktionen; also philosophiert er auch, und zwar lebhafter als gewöhnlich, poetischer. Auch dieser tiefe Ton gehört in die Symphonie seiner Kräfte und Organe. Gewinnt aber nicht das Allgemeine durch individuelle, das Individuelle durch allgemeine Beziehungen?

6. Laßt die Libellen ziehen; unschuldige Fremdlinge sind es, Folgen dem Doppelgestirn froh, mit Geschenken, hieher.

1. Ein blühendes Land ist doch wohl ein königlicheres Kunstwerk als ein Park. Ein geschmackvoller Park ist eine englische Erfindung. Ein Land, das Herz und Geist befriedigt, dürfte eine deutsche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.

2. Der beste unter den ehemaligen französischen Monarchen hatte sich vorgesetzt, seine Untertanen so wohlhabend zu machen, daß jeder alle Sonntage ein Huhn mit Reis auf seinen Tisch bringen könnte. Würde nicht die Regierung aber vorzuziehen sein, unter welcher der Bauer lieber ein Stück verschimmelt Brod äße, als Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich danke, in diesem Lande geboren zu sein?

3. Wenn ich morgen Fürst würde, so hät ich zuerst den König um einen Eudiometer wie den seinigen. Kein Instrument ist einem Fürsten nötiger. Auch wurde ich, wie er, die Lebensluft für meinen Staat mehr aus blühenden Pflanzungen, als aus Salpeter zu ziehen suchen.

4. Gold und Silber sind das Blut des Staats. Pflungen des Bluts am Herzen und im Kopfe verraten Schwäche

in beiden. Je stärker das Herz ist, desto lebhafter und freigelegter treibt es das Blut nach den äußern Theilen. Warm und belebt ist jedes Glied, und rasch und mächtig strömt das Blut nach dem Herzen zurück.

5. Ein einstürzender Thron ist, wie ein fallender Berg, der die Ebene zerschmettert und da ein totes Meer hinterläßt, wo sonst ein fruchtbares Land und lustige Wohnstätte war.

6. Macht nur die Berge gleich, das Meer wird es euch Dank wissen. Das Meer ist das Element von Freiheit und Gleichheit. Indes warnt es, auf Lager von Schwefelkies zu treten; sonst ist der Vulkan da und mit ihm der Keim eines neuen Kontinents.

7. Die mephitischen Dünste der moralischen Welt verhalten sich anders, wie ihre Namensvettern in der Natur. Jene steigen gern in die Höhe, da diese am Boden hängen bleiben. Für die Höhenbewohner ist kein besseres Mittel dagegen, als Blumen und Sonnenschein. Beides hat sich nur selten auf Höhen zusammen getroffen. Auf einer der höchsten moralischen Erdhöhen kann man aber jetzt die reinste Luft genießen und eine Lilie an der Sonne sehn.

8. Es war kein Wunder, wenn die Bergspitzen meistens nur auf die Täler herabdonnerten und die Fluren verwüsteten. Böse Wolken zogen sich meist um sie her, und verbargen ihnen ihre Abkunft vom Lande; dann erschien ihnen die Ebene nur wie ein dunkler Abgrund, über welchen sie die Wolken zu tragen schienen, oder wie ein empörtes Meer, da doch nichts eigentlich gegen sie empört war, und sie allmählich abstumpfte und herunterwusch, als die anhänglich scheinenden Wolken.

9. Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Konstitution für den bloßen Verstand ist. Man kann

sich für eine Konstitution nur, wie für einen Buchstaben interessieren. Ist das Zeichen nicht ein schönes Bild, oder ein Gesang, so ist Anhänglichkeit an Zeichen die verkehrteste aller Neigungen. — Was ist ein Gesetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten, achtungswürdigen Person ist? Bedarf der mystische Souverain nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein lebenswürdiger, trefflicher Mensch? Die Kürze des Ausdrucks ist doch wohl etwas wert, und ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Kollegium? Wer recht viel Geist hat, den hemmen Schranken und Unterschiede nicht; sie reizen ihn vielmehr. Nur der Geistlose fühlt Last und Hemmung. Übrigens ist auch ein geborner König besser, als ein gemachter. Der beste Mensch wird eine solche Erhebung nicht ohne Alteration ertragen können. Wer so geboren ist, dem schwindelt nicht, den überreizt auch eine solche Lage nicht. Und ist denn am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl? Die müssen sich nicht lebendig in sich gefühlt haben, die die Freiheit dieser Wahl, die Einmütigkeit bei derselben bezweifeln.

Wer hier mit seinen historischen Erfahrungen angezogen kommt, weiß gar nicht, wovon ich rede, und auf welchem Standpunkt ich rede; dem sprech ich arabisch, und er tut am besten, seines Wegs zu gehn und sich nicht unter Zuhörer zu mischen, deren Idiom und Landesart ihm durchaus fremd ist.

10. Meinethalben mag jetzt der Buchstabe an der Zeit sein. Es ist kein großes Lob für die Zeit, daß sie so weit von der Natur entfernt, so sinnlos für Familienleben, so abgeneigt der schönsten poetischen Gesellschaftsform ist. Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste, gebildetste Menschheit in

monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammenkleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erschienen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verschrecken, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammenschmelzen.

11. Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasselbe, was die Sonne im Planetensystem ist. Zunächst um das Lebensprinzip her, erzeugt sich mithin das höchste Leben im Staate, die Lichtatmosphäre. Mehr oder weniger vererzt ist es in jedem Staatsbürger. Die Äußerungen des Staatsbürgers in der Nähe des Königs werden daher glänzend, und so poetisch als möglich, oder Ausdruck der höchsten Belebung sein. Da nun in der höchsten Belebung der Geist zugleich am wirksamsten ist, die Wirkungen des Geistes Reflexionen sind, die Reflexion aber, ihrem Wesen nach, bildend ist, mit der höchsten Belebung also die schöne, oder vollkommene Reflexion verknüpft ist, so wird auch der Ausdruck des Staatsbürgers in der Nähe des Königs Ausdruck der höchsten, zurückgehaltenen Kraftfülle, Ausdruck der lebhaftesten Regungen, beherrscht durch die achtungsvollste Besonnenheit, ein unter Regeln zu bringendes Betragen sein. Ohne Etikette kann kein Hof bestehen. Es gibt aber eine natürliche Etikette, die schöne, und eine erkünstelte, modische, die häßliche. Herstellung der erstern wird also keine unwichtige Sorge des denkenden Königs sein, da sie einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack und die Liebe für die monarchische Form hat.

12. Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter. Seine Einkünfte hat er nur als solcher. Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das

ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf dem Glauben an einen höhergebornen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Obern wählen; auf einen, der mit mir in der gleichen Lage befangen ist, nichts übertragen. Die Monarchie ist deswegen echtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit, aber nicht zum Staate gehört. Der König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch. Diese Dichtung drängt sich dem Menschen notwendig auf. Sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur. Alle Menschen sollen thronfähig werden. Das Erziehungsmittel zu diesem fernen Ziel ist ein König. Er assimiliert sich allmählich die Masse seiner Untertanen. Jeder ist entsprossen aus einem uralten Königsstamm. Aber wie wenige tragen noch das Gepräge dieser Abkunft?

13. Ein großer Fehler unserer Staaten ist es, daß man den Staat zu wenig sieht. Ueberall sollte der Staat sichtbar, jeder Mensch als Bürger charakterisiert sein. Ließen sich nicht Abzeichen und Uniformen durchaus einführen? Wer so etwas für geringfügig hält, kennt eine wesentliche Eigentümlichkeit unsrer Natur nicht.

14. Ein Regent kann für die Erhaltung seines Staats in den jetzigen Zeiten gewiß nicht zweckmäßiger sorgen, als wenn er ihn vielmöglichst zu individualisieren sucht.

15. Die alte Hypothese, daß die Kometen die Revolutionsfaceln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andere Art von Kometen, die periodisch das geistige Weltssystem revolutionieren und versünigen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Kometen auf einen beträchtlichen Teil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit

nennen. Mächtige Überschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Inzitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nötig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, notwendige Mischungen hervorzubringen, und eine neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so unentbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern und die totale Zerfließung zu verhindern, damit ein Stoß übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschleße, und in neuen schönen Formen sich um ihn her bilde. Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärmestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel, um das Berweichen der Knochen, das Zerlaufen der typischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn sein, eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sei der echte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen sein müßte? Wer möchte übrigens an seiner Notwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirksamkeit zweifeln.

16. Es wird eine Zeit kommen und das bald, wo man allgemein überzeugt sein wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehen könne, daß beide so unteilbar sind, wie Körper und Seele, und daß ein König ohne Republik, und eine Republik ohne König nur Worte ohne Bedeutung sind. Daher entstand mit einer echten Republik immer ein König zugleich, und mit einem echten König eine Republik zugleich. Der echte König wird Republik, die echte Republik König sein.

17. Diejenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, deklamieren, und nirgends Heil statuieren, als in der

neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sei, wo es Primär- und Wahlversammlungen, Direktorium und Räte, Munizipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselbige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße hinter den bunten Fahnen der triumphierenden Mode, unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verdecken suchen, und die Gegner, wie die Obskuranten, verdienen, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde.

18. Wird nicht der König schon durch das innige Gefühl Ihres Werts zum König?

19. Was bei andern Fürsten der erste Tag war, wird hier der Lebenstag des Königs sein. Die Regierungszeit der meisten ist nur der erste Tag. Der erste Tag ist das Leben dieser Ephemeren. Dann sterben sie, und mit ihren Reliquien wird nun mannichfacher Mißbrauch getrieben. So sind die meisten sogenannten Regierungen Interrogna; die Fürsten nur das rote, heilige Wachs, welches die Befehle sanktioniert.

20. Was sind Orden? Irwische oder Sternschnuppen. Ein Ordensband sollte eine Milchstraße sein, gewöhnlich ist es nur ein Regenbogen, eine Einfassung des Ungewitters. Ein Brief, ein Bild der Königin; das wären Orden, Auszeichnungen der höchsten Art; Auszeichnungen, die zu den ausgezeichnetsten Taten entzündeten. Auch verdienstvolle Hausfrauen sollten ähnliche Ehrenzeichen bekommen.

21. Die Königin hat zwar keinen politischen, aber einen häuslichen Wirkungskreis im großen. Vorzüglich kommt ihr die Erziehung ihres Geschlechts, die Aufsicht über die Kinder des ersten Alters, über die Sitten im Hause, die

Verpflegung der Hausarmen und Kranken, besonders der von ihrem Geschlechte, die geschmackvolle Verzierung des Hauses, die Anordnung der Familienfeste, und die Einrichtung des Hoflebens von rechtswegen zu. Sie sollte ihre eigene Kanzlei haben, und ihr Mann wäre ihr erster Minister, mit dem sie alles überlegte. Zur Erziehung ihres Geschlechts würde Abschaffung der ausdrücklichen Anstalten seiner Corruption gehören. Sollte der Königin nicht beim Eintritt in eine Stadt schaudern, wo die tiefste Herabwürdigung ihres Geschlechts ein öffentliches Gewerbe ist? Die härtesten Strafen würden für diese echten Seelenverkäufer nicht zu hart sein. Ein Mord ist weit schuldloser. Die gepriesene Sicherheit, die dadurch beabsichtigt wird, ist eine sonderbare Begünstigung der Brutalität. So wenig sich die Regierung in Privatangelegenheiten mischen dürfte, so sollte sie doch jede Beschwerde, jedes öffentliche Scandal, jede Anzeige oder Klage eines entehrten Gegenstandes auf das strengste untersuchen. Wem steht das Schutzrecht des beleidigten Geschlechts mehr zu als der Königin? Sie muß für den Aufenthalt in einer Stadt erröthen, die Asyle und Bildungsinstitute der Verworfenheit in sich befaßt.

Ihr Beispiel wird übrigens unendlich viel wirken. Die glücklichen Ehen werden immer häufiger und die Häuslichkeit mehr als Mode werden. Sie wird zugleich echtes Muster des weiblichen Anzugs sein. Der Anzug ist gewiß ein sehr richtiger Ethometer. Er hat leider in Berlin immer auf einem sehr niedrigen Punkte gestanden, oft unter Null. Was könnte nicht die Gesellschaft der Königin auf die jungen Weiber und Mädchen in Berlin wirken? Es wäre an sich schon eine ehrenvolle Distinktion und würde die öffentliche Meinung notwendig wieder sittlich stimmen; und am Ende

ist doch die öffentliche Meinung das kräftigste Restaurations- und Bildungsmittel der Sitten.

22. Von der öffentlichen Gesinnung hängt das Betragen des Staats ab. Veredlung dieser Gesinnung ist die einzige Basis der echten Staatsreform. Der König und die Königin können und müssen als solche das Prinzip der öffentlichen Gesinnung sein. Dort gibt es keine Monarchie mehr, wo der König und die Intelligenz des Staats nicht mehr identisch sind. Daher war der König von Frankreich schon lange vor der Revolution dethronisiert, und so die meisten Fürsten Europas. Es würde ein sehr gefährliches Symptom des Neupreußischen Staats sein, wenn man zu stumpf für die wohlthätigen Einflüsse des Königs und der Königin wäre, wenn es in der That an Sinn für dieses klassische Menschenpaar gebräche. Das muß sich in kurzem offenbaren. Wirken diese Genien nichts, so ist die vollkommene Auflösung der modernen Welt gewiß, und die himmlische Erscheinung ist nichts als das Aufblitzen der verfliegenden Lebenskraft, die Sphärenmußel eines Sterbenden, die sichtbare Ahndung einer bessern Welt, die edlern Generationen bevorsteht.

23. Der Hof ist eigentlich das große Muster einer Haushaltung. Nach ihm bilden sich die großen Haushaltungen des Staats, nach diesen die kleinern, und so herunter. Wie mächtig könnte nicht eine Hofreform wirken! Der König soll nicht frugal, wie ein Landmann, oder ein begüterter Privatmann sein; aber es gibt auch eine königliche Frugalität, und diese scheint der König zu kennen. Der Hof soll das klassische Privatleben im Großen sein. Die Hausfrau ist die Feder des Hauswesens. So die Königin die Feder des Hofes. Der Mann furniert, die Frau ordnet und richtet ein. Ein frivolcs Hauswesen ist meistens die Schuld der Frau. Daß

die Königin durchaus antistivole ist, weiß jedermann. Daher begreife ich nicht, wie sie das Hofleben, wie es ist, ertragen kann. Auch ihrem Geschmack, der so innig eins mit ihrem Herzen ist, muß die fade Monotonie desselben unerträglich auffallen.

Das Schauspiel und Konzert, und hin und wieder die Zimmerverzierungen ausgenommen, trifft man fast keine Spur von Geschmack im gewöhnlichen europäischen Hofleben, und auch jene Ausnahmen, wie oft sind sie geschmacklos, wie oft werden sie nicht geschmacklos genossen. Wie äußerst mannichfaltig könnte es aber sein? Ein geistvoller Maitre des Plaisirs könnte, geleitet vom Geschmack der Königin, aus dem Hofe ein irdisches Paradies machen, könnte das einfache Thema des Lebensgenusses durch unerschöpfliche Variationen führen, und uns so die Gegenstände der allgemeinen Anbetung in einer immer neuen, immer reizenden Umgebung erblicken lassen. Welches Gefühl aber ist himmlischer, als das, seine Geliebten im wahrhaftesten Lebensgenusse begriffen zu wissen.

24. Jede gebildete Frau und jede sorgfältige Mutter sollte das Bild der Königin, in ihrem oder ihrer Töchter Wohnzimmer haben. Welche schöne kräftige Erinnerung an das Urbild, das jede zu erreichen sich vorgesetzt hätte. Ähnlichkeit mit der Königin würde der Charakterzug der Neupreußischen Frauen, ihr Rationalzug. Ein liebenswürdiges Wesen unter tausendfachen Gestalten. Mit jeder Trauung ließe sich leicht eine bedeutungsvolle Schuldigungszeremonie der Königin einführen; und so sollte man mit dem König und der Königin das gewöhnliche Leben veredeln, wie sonst die Alten es mit ihren Göttern taten. Dort entstand echte Religiosität durch diese unaufhörliche Mischung der Götter-

welt in das Leben. So könnte hier durch diese beständige Verwebung des königlichen Paares in das häusliche und öffentliche Leben echter Patriotismus entstehen.

25. Die Gruppe von Shadow sollte die gute Gesellschaft in Berlin zu erhalten suchen, eine Loge der sittlichen Grazie stiften und sie in dem Versammlungsfaale aufstellen. Diese Loge könnte eine Bildungsanstalt der jungen weiblichen Welt aus den kultivirtern Ständen sein, und der Königsdienst wäre dann, was der Gottesdienst auf eine ähnliche Weise sein sollte, echte Auszeichnung und Belohnung der trefflichsten ihres Geschlechts.

26. Sonst mußte man sich vor den Höfen, wie vor einem ansteckenden Orte, mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbnis, wie auf eine glückliche Insel, zurückziehen können. Um eine treffliche Frau zu finden, mußte ein behutsamer junger Mann sonst in die entlegenern Provinzen, wenigstens in die gänzlich von Stadt und Hof entfernten Familien gehn; künftig wird man, wie es nach dem ursprünglichen Begriff sein sollte, an Hof, als zum Sammelplatz des Besten und Schönsten gehn, und sich glücklich preisen können, eine Frau aus der Hand der Königin zu empfangen.

27. Dieser König ist der Erste König von Preußen. Er setzt sich alle Tage die Krone selbst auf, und zu seiner Anerkennung bedarf es keiner Negotiationen.

28. Der König und die Königin beschützen die Monarchie mehr, als 200,000 Mann.

29. Nichts ist erquickender als von unsern Wünschen zu reden, wenn sie schon in Erfüllung gehn.

30. Kein Staat ist mehr als Fabrik verwaltet worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode. So

nötig vielleicht eine solche maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats sein mag, so geht doch der Staat, wenn er bloß auf diese Art behandelt wird, im wesentlichen darüber zu Grunde. Das Prinzip des alten berühmten Systems ist, jeden durch Eigennuß an den Staat zu binden. Die klugen Politiker hatten das Ideal eines Staats vor sich, wo das Interesse des Staats, eigennützig, wie das Interesse der Untertanen, so künstlich jedoch mit demselben verknüpft wäre, daß beide einander wechselseitig beförderten.

An diese politische Quadratur des Kreises ist sehr viel Mühe gewandt worden: aber der rohe Eigennuß scheint durchaus unermesslich, antisytematisch zu sein. Er hat sich durchaus nicht beschränken lassen, was doch die Natur jeder Staatseinrichtung notwendig erfordert. Indes ist durch diese förmliche Aufnahme des gemeinen Egoismus, als Prinzip, ein ungeheurer Schade geschehn und der Keim der Revolution unserer Tage liegt nirgends, als hier.

Mit wachsender Kultur mußten die Bedürfnisse mannichfacher werden, und der Wert der Mittel ihrer Befriedigung umsomehr steigen, je weiter die moralische Gesinnung hinter allen diesen Erfindungen des Luxus, hinter allen Raffinements des Lebensgenusses und der Bequemlichkeit zurückgeblieben war. Die Sinnlichkeit hatte zu schnell ungeheures Feld gewonnen. In eben dem Verhältnisse, als die Menschen auf dieser Seite ihre Natur ausbildeten, und sich in der vielfachsten Tätigkeit und dem behaglichsten Selbstgefühl verloren, mußte ihnen die andere Seite unscheinbar, eng und fern vorkommen. Hier meinten sie nun den rechten Weg ihrer Bestimmung eingeschlagen zu haben, hieher alle Kräfte verwenden zu müssen. So wurde grober Eigennuß zur Leiden-

schaft, und zugleich seine Maxime zum Resultat des höchsten Verstandes; und dies machte die Leidenschaft so gefährlich und unüberwindlich. Wie herrlich wär es, wenn der jetzige König sich wahrhaft überzeugete, daß man auf diesem Wege nur das flüchtige Glück eines Spielers machen könne, das von einer so veränderlichen Größe bestimmt wird, als die Imbezillität, und der Mangel an Routine und Finesse seiner Mitspieler. Durch Betrogenwerden lernt man Betrügen und wie bald ändert sich da nicht das Blatt, und der Meister wird Schüler seines Schülers. Ein dauerhaftes Glück macht nur der rechtliche Mann und der rechtliche Staat. Was helfen mir alle Reichthümer, wenn sie sich bei mir nur aufhalten, um frische Pferde zu nehmen und schneller ihre Reise um die Welt zurückzulegen? Uneigennützige Liebe im Herzen und ihre Maxime im Kopf, das ist die alleinige, ewige Basis aller wahrhaften, unzertrennlichen Verbindung, und was ist die Staatsverbindung anders, als eine Ehe?

31. Ein König muß, wie ein Vater, seine Vorliebe zeigen. Er sollte nicht bloß militärische Gesellschafter und Adjutanten haben. Warum nicht auch zivillistische? Wenn er sich in seinen militärischen Adjutanten fähige Generale bildet, warum will er sich nicht auf ähnliche Weise fähige Präsidenten und Minister bilden? Bei ihm laufen alle Fäden der Regierung zusammen. Nur von dort aus läßt sich das ganze Erbe des Staats überblicken. Dort allein lernt man im Großen den Staat und sein Detail ansehen. Zu Directorialposten kann man sich nirgends so bilden, als im Kabinet, wo die Staatsweisheit des ganzen Landes sich konzentriert, wo man jede Sache durchaus bearbeitet erhält, und von wo aus man den Gang der Geschäfte bis in seine kleinsten Ader verfolgen kann. Hier allein würde jener eingeschränkte Geist

verschwinden, jener Pedantismus der Geschäftsmänner, der sie auf ihre Bemühungen einen einzigen, auf ihre Vorschläge einen infalliblen Wert legen läßt, der sie alle Dinge nach ihrem Wirkungskreise, nach ihrer Gesichtssphäre beurteilen macht und die höhere Instanzen oft selbst zu einseitigen ungleichen Partialschritten verleitet. Dieses kleinstädtische Wesen ist überall sichtbar und verhindert am meisten echten Republikanismus, allgemeine Teilnahme am ganzen Staate, innige Berührung und Harmonie aller Staatsglieder. Der König sollte noch mehr militärische und zivilitische Adjutanten haben. Wie jene die höchste militärische Schule im Staate, so bildeten diese die höchste praktisch-politische Akademie im Staate. Eine Stelle in beiden würde schon Auszeichnung und Anfeuerung genug sein. Für den König würde diese abwechselnde Gesellschaft der trefflichsten jungen Männer seines Landes höchst angenehm und vorteilhaft sein. Für diese jungen Männer aber wären diese Lehrjahre das glänzendste Fest ihres Lebens, der Anlaß einer lebenslänglichen Begeisterung. Persönliche Liebe schloße sie auf ewig an ihren Souverän, und der König hätte die schönste Gelegenheit seine Diener genau kennen zu lernen, zu wählen und persönlich zu achten und zu lieben. Die edle Simplicität des königlichen Privatlebens, das Bild dieses glücklichen, innig verbundenen Paaars, würde den wohlthätigsten Einfluß auf die sittliche Bildung dieses Kerns der preussischen Jugend haben, und so würde dem König am leichtesten der angeborne Wunsch seines Herzens gewährt, der wahrhafte Reformator und Restaurator seiner Nation und seiner Zeit zu werden.

32. Einem König sollte nichts mehr am Herzen liegen als so vielseitig, so unterrichtet, orientiert und vorurteilsfrei,

kurz so vollständiger Mensch zu sein und zu bleiben, als möglich. Kein Mensch hat mehr Mittel in Händen sich auf eine leichte Art diesen höchsten Stil der Menschheit zu eignen zu machen, als ein König. Durch Umgang und Fortlernen kann er sich immer jung erhalten. Ein alter König macht einen Staat so grämlich, als er selbst ist. Wie bequem könnte sich der König nicht die Bekanntschaft mit den wissenschaftlichen Fortschritten der Menschheit machen. Er hat schon gelehrte Akademien. Wenn er sich nun von diesen vollständige, genaue und präzise Berichte über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der Literatur überhaupt — terminliche Berichte über die wissenschaftlichsten Vorfälle in allem, was den Menschen als solchen interessiert — Auszüge aus den vorzüglichsten Büchern, und Bemerkungen über dieselben, Hinweisungen auf diejenigen Produkte der schönen Kunst, die eigne Betrachtung und Genießung verdienen, endlich Vorschläge zur Beförderung wissenschaftlicher Kultur der Untertanen, zur Aufnahme und Unterstützung hoffnungsvoller bedeutender Unternehmungen, und armer vielversprechender Gelehrten, und zur Ausfüllung wissenschaftlicher Lücken und Entwicklung neuer literarischer Keime, einforderte, und allenfalls Korrelationen veranstaltete, so würde dies ihn instand setzen, seinen Staat unter andern Staaten, seine Nation in der Menschheit und sich selbst im Großen zu übersehen, und hier in der That sich zu einem königlichen Menschen zu bilden. Der Mühe einer ungeheuren Lektüre überhoben, genösse er die Früchte der europäischen Studien im Extrakte, und würde in kurzem durch fleißiges Überdenken dieses geläuterten und inspissierten Stoffs neue, mächtige Kräfte seines Geistes hervorgebrochen und sich in einem reineren Elemente, auf der Höhe des Zeitalters erblicken. Wie divinatorisch würde

sein Blick, wie geschärft sein Urtheil, wie erhaben seine Gesinnung werden!

33. Ein wahrhafter Fürst ist der Künstler der Künstler. Das ist, der Direktor der Künstler. Jeder Mensch sollte Künstler sein. Alles kann zur schönen Kunst werden. Der Stoff des Fürsten sind die Künstler; sein Wille ist sein Meißel: er erzieht, stellt und weist die Künstler an, weil er nur das Bild im Ganzen aus dem rechten Standpunkte überseht, weil ihm nur die große Idee, die durch vereinte Kräfte und Ideen dargestellt, exekutiert werden soll, vollkommen gegenwärtig ist. Der Regent führt ein unendlich mannichsaches Schauspiel auf, wo Bühne und Parterre, Schauspieler und Zuschauer Eins sind, und er selbst Poet, Direktor und Held des Stücks zugleich ist. Wie entzückend, wenn, wie bei dem König, die Direktrice zugleich die Geliebte des Helden, die Heldin des Stücks ist, wenn man selbst die Muse in ihr erblickt, die den Poeten mit heiliger Glut erfüllt, und zu sanften, himmlischen Weisen sein Saitenspiel stimmt.

34. In unsern Zeiten haben sich wahre Wunder der Transsubstantiation ereignet. Verwandelt sich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligtum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund?

35. Wenn die Taube Gesellschafterin und Liebling des Adlers wird, so ist die goldene Zeit in der Nähe oder gar schon da, wenn auch noch nicht öffentlich anerkannt und allgemein verbreitet.

36. Wer den ewigen Frieden jetzt sehn und lieb gewinnen will, der reise nach Berlin und sehe die Königin. Dort kann sich jeder anschaulich überzeugen, daß der ewige Friede herzliche Rechtlichkeit über alles liebt, und nur durch diese sich auf ewig fesseln läßt.

37. Was ich mir vor allem wünschte? das will ich euch sagen: eine geistvolle Darstellung der Kinder- und Jugendjahre der Königin. Gewiß im eigentlichen Sinn weibliche Lehrjahre. Vielleicht nichts anders als Nataliens Lehrjahre. Mir kommt Natalie wie das zufällige Porträt der Königin vor. Ideale müssen sich gleichen.

Paralipomena zu Glauben und Liebe

38. Der Grund aller Verfehrtheit in Gefinnungen und Meinungen ist — Verwechselung des Zwecks mit dem Mittel.

39. Genau haben die meisten Revolutionisten gewiß nicht gewußt, was sie wollten — Form, oder Unform.

40. Revolutionen beweisen eher gegen die wahre Energie einer Nation. Es gibt eine Energie aus Tränklichkeit und Schwäche — die gewaltsamer wirkt, als die wahre — aber leider mit noch tieferer Schwäche aufhört.

41. Wenn man von einer Nation urtheilt, so beurtheilt man meistens nur den vorzüglich sichtbaren, den frappanten Teil der Nation.

42. Kein Argument ist der alten Regierung nachtheiliger, als dasjenige, was man aus der disproportionellen Stärke der Glieder des Staats, die in einer Revolution zum Vorschein kommt, ziehen kann. Seine Verwaltung muß höchst fehlerhaft gewesen sein, daß viele Theile fehlerhaft werden konnten und eine so hartnäckige Schwäche überall einwurzelte.

43. Je schwächer ein Teil ist, desto mehr zu Unordnungen und Entzündungen geneigt.

44. Was sind Sklaven? Völlig geschwächte, komprimierte Menschen. Was sind Sultane? Durch heftige Reizungen irritierte Sklaven. Wie endigen Sultane und Sklaven? Gewaltsam. — Jene leicht als Sklaven, diese leicht als Sultane, d. h. phrenitisch, hirnwütig. Wie können Sklaven kuriert werden? Durch sehr behutsame Freilassungen und Aufklärungen. Man muß sie wie Ertrorne behandeln.

Sultane? Auf die Art, wie Dionysius und Krösus kuriert wurden. Mit Schrecken, Fasten und Klosterzwang angefangen und allmählich mit Stärkungsmitteln gestiegen. Sultane und Sklaven sind das Extrem. Es gibt noch viel Mittelklassen bis zum König und dem echten Zyniker — der Klasse der vollkommensten Gesundheit. Terroristen und Hoffschranzen gehören so ziemlich in die nächste Klasse nach Sultanen und Sklaven — und gehen so ineinander über, wie diese. Beides sind die Repräsentanten der beiden Krankheitsformen einer sehr schwachen Konstitution.

45. Die gesündeste Konstitution unter einem Maximum von Reizen repräsentiert der König, — dieselbe unter einem Minimum von Reizen — der echte Zyniker. Je gleicher beide sind, je leichter und unveränderter sie ihre Rollen verwechseln könnten, destomehr nähert sich ihre Konstitution dem Ideal der vollkommenen Konstitution. Je unabhängiger also der König von seinem Thron lebt, destomehr ist er König.

46. Alle Reize sind relativ — sind Größen — bis auf einen, der ist absolut — und mehr als Größe.

47. Die vollkommenste Konstitution entsteht durch Inzitation und absolute Verbindung mit diesem Reize. Durch ihn kann sie alle übrige entbehren — denn er wirkt anfänglich stärker im Verhältnis, daß die relativen Reize abnehmen, und umgekehrt. Hat er sie aber einmal ganz durchdrungen, so wird sie völlig indifferent gegen die relativen Reize. Dieser Reiz ist — absolute Liebe.

Ein Zyniker und ein König ohne sie, sind nur Titulaturen.

Jede Verbesserung unvollkommener Konstitutionen läuft darauf hinaus, daß man sie der Liebe fähiger macht.

48. Der beste Staat besteht aus Indifferentisten dieser Art.

49. In unvollkommenen Staaten sind sie auch die besten Staatsbürger. Sie nehmen an allem Guten teil, lachen über die Alfanzerien ihrer Zeitgenossen im stillen, und enthalten sich von allem Übel. Sie ändern nicht, weil sie wissen, daß jede Änderung der Art und unter diesen Umständen nur ein neuer Irrtum ist, und das Beste nicht von außen kommen kann. Sie lassen alles in seinen Würden, und so wie sie keinen genieren — so geniert auch sie keiner, und sind überall willkommen.

50. Der jetzige Streit über die Regierungsformen ist ein Streit über den Vorzug des reifen Alters, oder der blühenden Jugend.

Republik ist das Fluidum desorons der Jugend. Wo junge Leute sind, ist Republik.

Mit der Verheirathung ändert sich das System. Der Verheirathete verlangt Ordnung, Sicherheit und Ruhe — er wünscht, als Familie, in Einer Familie zu leben — in einem regelmäßigen Hauswesen — er sucht eine echte Monarchie.

51. Ein Fürst ohne Familiengeist ist kein Monarch.

52. Aber wozu ein einziger, unbeschränkter Hausvater? Welcher Willkür ist man da nicht ausgesetzt?

In allen relativen Verhältnissen ist das Individuum einmal für allemal der Willkür ausgesetzt — und wenn ich in eine Wüste ginge — ist da nicht mein wesentliches Interesse der Willkür meiner Individualität noch ausgesetzt? das Individuum, als solches, steht seiner Natur nach unter dem Zufall. In der vollkommenen Demokratie steht ich unter sehr vielen, in repräsentativer Demokratie unter

wenigern, in der Monarchie unter Einem willkürlichen Schicksale.

53. Aber fordert nicht die Vernunft, daß jeder sein eigener Gesetzgeber sei? Nur seinen eigenen Gesetzen soll der Mensch gehorchen.

Wenn Solon und Lykurg wahre, allgemeine Gesetze, Gesetze der Menschheit gegeben haben, — woher nahmen sie dieselben? — Offenlich aus dem Gefühl ihrer Menschheit und seiner Beobachtung. Wenn ich ein Mensch bin, wie sie, woher nehme ich meine Gesetze? Doch wohl aus derselben Quelle — und bin ich, wenn ich dann nach Solons und Lykurgs Gesetzen lebe, der Vernunft untreu? Jedes wahre Gesetz ist mein Gesetz — sagen und aufstellen mag es, wer es will. Dieses Sagen und Aufstellen aber, oder die Beobachtung des ursprünglichen Gefühls und ihre Darstellung muß doch nicht so leicht sein, — sonst würden wir ja keiner besondern geschriebenen Gesetze bedürfen? Es muß also wohl eine Kunst sein? So auch das Gesetz anzuwenden, scheint in der That eine langwierige Übung und Schärfung der Urtheilskraft vorauszusetzen. Wodurch entstanden Stände und Künste? — aus Mangel an Zeit und Kräften des einzelnen. Jeder Mensch konnte bisher nicht alle Künste und Wissenschaften lernen und zugleich treiben — sich nicht alles in allem sein. Die Arbeiten und Künste wurden vertheilt. Nicht auch die Regierungskunst? Der allgemeinen Forderung der Vernunft zufolge sollten auch alle Menschen Ärzte, Dichter, und so fort, sein. Bei den übrigen Künsten ist es übrigens schon größtentheils hergebracht, daß sich da die Menschen darüber bescheiden — nur Regierungskunst und Philosophie — dazu glaubt jeder gehöre nur Dreistigkeit, und jeder vermist sich, als Kenner, davon zu sprechen,

und Prätenfionen auf ihre Bragis und Virtuosität zu machen.

54. Aber die Vortrefflichkeit der repräsentativen Demokratie ist doch unleugbar. Ein natürlicher, musterhafter Mensch ist ein Dichtertraum. Nithin, was bleibt übrig — Komposition eines künstlichen. Die vortrefflichsten Menschen der Nation ergänzen einander — in dieser Gesellschaft entzündet sich ein reiner Geist der Gesellschaft. Ihre Dekrete sind seine Emanationen — und der ideallsche Regent ist realisiert.

Suerst zieh ich die vortrefflichsten Menschen der Nation und die Entzündung des reinen Geistes in Zweifel. Auf die sehr widersprechende Erfahrung will ich mich nicht einmal berufen. Es liegt am Tage, daß sich aus toten Stoffen kein lebendiger Körper — aus ungerechten, eigennützigen und einseitigen Menschen kein gerechter, uneigennütziger und liberaler Mensch zusammensetzen läßt. Freilich ist das eben ein Irrtum einer einseitigen Majorität, und es wird noch lange Zeit vergehn, eh man sich von dieser simplen Wahrheit allgemein überzeugen wird. Eine so beschaffene Majorität wird nicht die Vortrefflichsten, sondern im Durchschnitt nur die Borniertesten und die Weltklügsten wählen. Unter den Borniertesten versteh ich solche, bei denen Mittelmäßigkeit zur fertigen Natur geworden ist, die klassischen Muster des großen Hausens. Unter den Weltklügsten — die geschicktesten Kurmacher des großen Hausens. Hier wird sich kein Geist entzünden — am wenigsten ein reiner — Ein großer Mechanismus wird sich bilden — ein Schlendrian — den nur die Intrigue zuweilen durchbricht. Die Zügel der Regierung werden zwischen den Buchstaben und mannichfaltigen Partei-machern hin- und herschwanken. Die Despotie eines einzelnen

hat denn doch vor dieser Despotie noch den Vorzug, daß man wenigstens dort an Zeit und Schuhen erspart — wenn man mit der Regierung zu tun hat — und jene doch mit offenen Karten spielt, da man hier nicht immer gleich weiß, bei wem gerade den Tag die Regierung anzutreffen ist — und welche Wege die vorteilhaftesten dahin einzuschlagen sind.

Wenn der Repräsentant schon durch die Höhe, auf die er gehoben wird — reifer und geläuterter werden soll, wie viel mehr der einzelne Regent? Wären die Menschen schon das, was sie sein sollten und werden können — so würden alle Regierungsformen einerlei sein — die Menschheit würde überall einerlei regiert, überall nach den ursprünglichen Gesetzen der Menschheit. Dann aber würde man am ersten die schönste, poetische, die natürlichste Form wählen — Familienform — Monarchie, — mehrere Herrn — mehrere Familien — Ein Herr — Eine Familie!

55. Jetzt scheint die vollkommene Demokratie und die Monarchie in einer unauflösblichen Antinomie begriffen zu sein — der Vorteil der einen durch einen entgegengesetzten Vorteil der andern aufgewogen zu werden. Das junge Volk steht auf der Seite der ersten, gesetztere Hausväter auf der Seite der zweiten. Absolute Verschiedenheit der Neigungen scheint diese Trennung zu veranlassen. Einer liebt Veränderungen — der andre nicht. Vielleicht lieben wir alle in gewissen Jahren Revolutionen, freie Konkurrenz, Wettkämpfe und dergleichen demokratische Erscheinungen. Aber diese Jahre gehn bei den meisten vorüber — und wir fühlen uns von einer friedlicheren Welt angezogen, wo eine Zentralsonne den Reigen führt und man lieber Planet wird, als einen zerstörenden Kampf um den Vortanz mitkämpft. Man sei also nur wenigstens politisch, wie religiös, tolerant — man

nehme nur die Möglichkeit an, daß auch ein vernünftiges Wesen anders inclinieren könne als wir. Diese Toleranz führt, wie mich dünkt, allmählich zur erhabenen Überzeugung von der Relativität jeder positiven Form — und der wahrhaften Unabhängigkeit eines reifen Geistes von jeder individuellen Form, die ihm nichts als notwendiges Werkzeug ist. Die Zeit muß kommen, wo politischer Euthetism und Pantheism als notwendige Wechselglieder aufs innigste verbunden sein werden.

3

Fragmente vermischten Inhalts

(aus den Schlegel-Tieckischen Ausgaben)¹⁾

I

1. Alles, was man denken kann, denkt selbst: ist ein Denkproblem. <Geheimnis wirft die Gedanken zurück. Gedankenleiter und Isolatoren.>

2. Die abstrakten Wörter sind die Gasarten unter den Wörtern — das Unsichtbare <— die abstrakten Kräfte.>

3. Der echte Gewinn bei Fichte und Kant ist in der Methode, in der Regularisation des Genies.

<Die genialischen Einfälle und Methoden sind hier gleichsam exhauriert und in ein System gebracht.

Die Resultate waren einzeln fast vollständig schon da, aber der Geist des Systems, der kritische, fehlte, und ohne diesen war der ganze Besitz ungewiß und unbrauchbar. Durch die zweckmäßige Reunion der Glieder, durch Kriticismus, Vereinprozeß von Sinn und Willen, wird der Geist fixiert.

(Der Unterschied zwischen Ding und Begriff entsteht durch Beziehung auf Gesamt- und Privatwillen.)>

4. Aus Fichtes Voraussetzung der Logik und seiner Annahme eines allgemeingeltenden Gedankens folgt seine ganze Philosophie notwendig. Angewandte Logik ist die Wissen-

¹⁾ Der in schrägen Klammern enthaltene Text fehlt in diesen Ausgaben und ist der handschriftliche.

schaftslehre — weiter nichts. Die Philosophie fängt mit so einer Armseligkeit, einem trivialen Gedanken an — das gehört zu ihrem Wesen. Mit einem Hauch fängt sie an. Die Wissenschaftslehre ist nichts, als ein Beweis der Realität der Logik, — ihrer Zusammenstimmung mit der übrigen Natur, und völlig der Mathematik analog in Rücksicht ihrer Entdeckungen und Berichtigungen — und dessen, was sie leisten kann. (Die Sage hat mit der Mathematik etwas ähnliches geleistet.)

5. ((Geistlehre.)) Der Geist ist die sanktionierende, aussprechende, rechtskräftig machende Macht. Das sprechende Glied ist das klügste, und dünkt sich zu sein. So der Geist.

6. Der Wissenstrieb ist aus Geheimnis und Wissen wunderbar gemischt oder zusammengesetzt.

7. Die gewöhnliche Logik ist die Grammatik der höhern Sprache oder des Denkens. Sie enthält bloß die Verhältnisse der Begriffe untereinander, die Mechanik des Denkens, die reine Physiologie der Begriffe. Die logischen Begriffe verhalten sich aber zueinander, wie die Worte ohne Gedanken.

Die Logik beschäftigt sich bloß mit dem toten Körper der Denklehre.

Die Metaphysik ist die reine Dynamik des Denkens. Sie handelt von den ursprünglichen Denkkraften. Sie beschäftigt sich mit der bloßen Seele der Denklehre. Die metaphysischen Begriffe verhalten sich zueinander, wie Gedanken ohne Worte. Oft wunderte man sich über die beharrliche Unvollendung beider Wissenschaften. Jede trieb ihr Wesen für sich, und überall fehlte es. Es wollte nie recht in jeder passen. Gleich von Anfang suchte man sie zu vereinigen, da alles in ihnen auf Verwandtschaft deutete. Aber jeder Ver-

sich mißlang, da eine von beiden immer dabei litt und ihren wesentlichen Charakter einbüßte. Es blieb bei metaphysischer Logik und logischer Metaphysik, aber keine war, was sie sein sollte. Der Physiologie und Psychologie, der Mechanik und Gymnastik ging es nicht besser. In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts entstand hier eine neue, heftigere Entzündung, als je — die feindlichen Rassen türmten sich stärker, als je, gegen einander auf, die Gärung war übermäßig, es erfolgten mächtige Explosionen. Jetzt behaupten einige, es habe sich irgendwo eine wahrhafte Durchdringung eräugnet, es sei ein Keim der Vereinigung entstanden, der allmählich wachsen und alles zu Einer, unteilbaren Gestalt assimilieren würde. Dieses Prinzip des ewigen Friedens bringe unwiderstehlich nach allen Seiten, und bald werde nur Eine Wissenschaft und Ein Geist, wie Ein Prophet und Ein Gott, sein.

8. Der rohe, diskursive Denker ist der Scholastiker. Der echte Scholastiker ist ein mystischer Subtilist. Aus logischen Atomen baut er sein Weltall — er vernichtet alle lebendige Natur, um ein Gedankenkunststück an ihre Stelle zu setzen. Sein Ziel ist ein unendliches Automat. Ihm entgegengesetzt ist der rohe, intuitive Dichter. Er ist ein mystischer Makrolog. Er haßt Regel und feste Gestalt. Ein wildes, gewalttätiges Leben herrscht in der Natur — alles ist belebt. Kein Gesetz — Willkür und Wunder überall. Er ist bloß dynamisch.

So regt sich der philosophische Geist zuerst in völlig getrennten Rassen.

Auf der zweiten Stufe der Kultur fangen sich an diese Rassen zu berühren — mannichfaltig genug; so wie in der Vereinigung unendlicher Extreme überhaupt das Endliche,

Beschränkte entsteht, so entstehen nun auch hier Ektetikler ohne Zahl. Die Zeit der Mißverständnisse beginnt. Der Beschränkteste ist auf dieser Stufe der Bedeutendste, der reinste Philosoph der zweiten Stufe. Diese Klasse ist ganz auf die wirkliche, gegenwärtige Welt, im strengsten Sinne, eingeschränkt. Die Philosophen der ersten Klasse sehn mit Verachtung auf diese zweite herab. Sie sagen, sie sei alles nur ein bißchen und mithin nichts. Sie halten ihre Ansichten für Folgen der Schwäche, für Inkonsequentismus. Gegenteils stimmt die zweite Klasse in der Vermittlung der ersten überein, der sie die absurdeste Schwärmerei, bis zum Wahnwitz, schuld geben.

Wenn von einer Seite Scholastiker und Alchymisten gänzlich gespalten, hingegen die Ektetikler eins zu sein scheinen, so ist doch auf dem Revers alles gerade umgekehrt. Jene sind im wesentlichen indirekte Eines Sinns, nämlich über die absolute Unabhängigkeit und unendliche Tendenz der Meditation. Sie gehn beide vom Absoluten aus; dagegen die Bornierten im wesentlichen mit sich selbst uneins und nur im Abgeleiteten übereinstimmend sind. Jene sind unendlich, aber einförmig — diese beschränkt, aber mannichfaltig. Jene haben das Genie, diese das Talent. Jene die Ideen, diese die Handgriffe. Jene sind Köpfe ohne Hände, diese Hände ohne Köpfe. Die dritte Stufe erstrebt der Künstler, der Werkzeug und Genie zugleich ist. Er findet, daß jene ursprüngliche Trennung der absoluten philosophischen Tätigkeiten eine tiefer liegende Trennung seines eignen Wesens sei, deren Bestehn auf der Möglichkeit ihrer Vermittelung, ihrer Verbindung beruht. Er findet, daß so heterogen auch diese Tätigkeiten sind, sich doch ein Vermögen in ihm vorfinde, von einer zur andern überzugehn, nach

Gefallen seine Polarität zu verändern. Er entdeckt also in ihnen notwendige Glieder seines Geistes; er merkt, daß beide in einem gemeinsamen Prinzip vereinigt sein müssen. Er schließt daraus, daß der Ektetizismus nichts, als das Resultat des unvollständigen, mangelhaften Gebrauchs dieses Vermögens sei. Es wird ihm mehr als wahrscheinlich, daß der Grund dieser Unvollständigkeit die Schwäche der produktiven Imagination sei, die es nicht vermöge, sich im Moment des Übergehens von einem Gliede zum andern schwebend zu erhalten und anzuschauen. Die vollständige Darstellung des durch diese Handlung zum Bewußtsein erhobenen echt geistigen Lebens ist die Philosophie *κατ' εἶδος*. Hier entsteht jene lebendige Reflexion, die sich bei sorgfältiger Pflege nachher zu einem unendlich gestalteten geistigen Universo von selbst ausdehnt — der Kern und der Keim einer alles befassenden Organisation. Es ist der Anfang einer wahrhaften Selbstdurchdringung des Geistes, die nie endigt.

9. Sophisten sind Leute, die, aufmerksam auf die Schwächen der Philosophen und die Kunstfehler, dieselben zu ihrem Vorteil oder überhaupt zu gewissen unphilosophischen, unwürdigen Zwecken zu benutzen suchen <— oft die Philosophie selber.> Diese haben also eigentlich nichts mit der Philosophie zu tun. Sind sie aus Grundsatz unphilosophisch, so sind sie als Feinde der Philosophie zu betrachten und wie Feinde zu behandeln. Die gefährlichste Klasse derselben sind die Skeptiker aus reinem Haß der Philosophie. Die übrigen Skeptiker sind zum Teil sehr achtungswert. Sie sind die Vorläufer der dritten Periode. Sie haben echt philosophische Unterscheidungsgabe, und es fehlt ihnen nur an geistiger Potenz. Sie haben die gehörige Kapazität, aber

nicht die selbstinzittierende Kraft. Sie fühlen das Unzulängliche der bisherigen Systeme — keins vivifiziert sie ganz. Sie haben echten Geschmack, aber es mangelt die nötige Energie der produktiven Imagination. Sie müssen polemisch sein. Alle Ektetiker sind Seleptiker im Grunde. Je mehr sie umfassen, desto skeptischer; diese letztere Bemerkung wird durch die Tatsache bestätigt, daß die größten und besten zeitlichen Gelehrten am Ende ihres Lebens am wenigsten zu wissen bekannten.

10. Philosophieren ist dephlegmatisieren, vivifizieren. Man hat bisher in der Untersuchung der Philosophie die Philosophie erst tot geschlagen und dann zergliedert und aufgelöst. Man glaubte, die Bestandteile des caput mortuum wären die Bestandteile der Philosophie. Aber immer schlug jeder Versuch der Reduktion oder der Wiederausammensetzung fehl. Erst in den neuesten Zeiten hat man die Philosophie lebendig zu beobachten angefangen, und es könnte wohl kommen, daß man so die Kunst erhielte, Philosophien zu machen.

11. Das Kriterium der Anwendbarkeit ist das Merkmal der logischen Nützlichkeit. Logische Philister und logische Künstler. Ein andres Kriterium der Art ist das Merkmal der Mitteilbarkeit. Die Philosophie muß sich lernen lassen, heißt das Axiom. Noch ein solches Kriterium schließt das Axiom in sich: die Philosophie muß nichts Antikonventionelles enthalten. Sie muß z. B. mit der herrschenden Religion, den herrschenden Sitten, den herrschenden Meinungen usw. übereinkommen. <Sonst taugt sie nichts.> Ein ähnliches Axiom verlangt: die Philosophie darf schlechterdings nicht die Grenzen der sinnlichen Erkenntnis überschreiten. Ein anderes: sie darf sich nicht mit der Poesie gemein machen.

Noch ein anderes: sie muß nicht à la portée von gewöhnlichen Menschen sein, eine eigne Sprache führen, bloß in Hörsälen zu Hause sein. Nein, sagt ein andres: umgekehrt, sie muß amüsant, beim Handwerker und Bauer zu Hause, recht gemein, recht bequem, immer bei der Hand, zu allem zu brauchen, kurz, ein Rephiskopheles sein; keine Religion haben, über die Moralisten die Achsel zucken, zu allem Ja sagen und noch dazu ein recht umständliches Ja, von allem etwas verstehen usw. So prägt jeder in seine Bestellung den liebsten Wunsch seines Herzens, die Forderungen seiner Natur, seinen eignen Charakter, und man braucht nur jemandes Philosophie zu wissen, um ihn hinlänglich kennen zu lernen.

Manche verändern ihre Philosophie wie ihre Dienstboten und Wünsche. Am Ende fangen sie das ganze Geschlecht an zu hassen und wählen zum letztenmal, aber auf immer. <Ob sie sich dann gerade in der richtigen Stimmung eines Wählers befinden, will ich hier nicht entscheiden.> Kurz, sie glauben nun von der Philosophie los zu sein, und sind mehr als je in den Händen dieses Dämons, der sie nun gut füttert und pflegt, um sie zu einem schmachthaften Wissen für sich zuzurichten. Eine andre gutmütige Herde bleibt für diese Anfechtungen bewahrt. Sie wagen es nie, diesen Proteus zu fassen und festzuhalten, weil sie ihn ignorieren. Die Klügern darunter meinen, Proteus sei eine Fabel müßiger Köpfe, — sie haben ihn nie gesehen und empfunden, und leugnen ihn frischweg — desto bessere Untertanen sind sie für ihn. <Sie dienen ihm treu, weil sie ihn nicht kennen, und glauben das müsse so sein, und jede Frage nach dem Grunde sei abgeschmact und wahnwitzig.

Jedes von den vorstehenden Agiomen hat sein Gegenagiom, wenn es auch nicht ausdrücklich bemerkt ist — und

sollten selbst Fichte und Kant von diesen vor- und unphilosophischen Meinungen über die Philosophie ganz frei sein? Ganz vorurteilsfrei etwas zu betrachten und zu beurteilen (klassifizieren) ist eine der seltensten, schwierigsten logischen Tugenden. Sobald man jedoch etwas mitzubringen, ist die Reinigkeit des Produkts besetzt, und man erhält aus dem Prozesse ein mehr oder weniger mit fremden Teilen verunreinigtes, durch fremde Formen desiguriertes, durch fremdartige Zwecke von seinem ursprünglichen Zweck abgewendetes Produkt (und Formeln.)

12. Der echte philosophische Akt ist Selbsttötung; dies ist der reale Anfang aller Philosophie, dahin geht alles Bedürfnis des philosophischen Jüngers, und nur dieser Akt entspricht allen Bedingungen und Merkmalen der transzendenten Handlung.

⟨Weitere Ausführung dieses höchst interessanten Gedankens.⟩

13. Die Philosophie ist, wie alle synthetische Wissenschaft, wie die Mathematik, willkürlich. Sie ist eine ideale, selbst-erfundene Methode, das Innere zu beobachten, zu ordnen usw.

⟨Auch kann die Philosophie die unerreichbare Wissenschaft kat exochin, das wissenschaftliche Ideal sein?⟩

14. ⟨Über Philosophie. Mystizismus der Philosophie wie jedes x.⟩ Höchstes Ausführung seiner Idee ist wohl der beste Beweis des Idealismus. Was ich will, das kann ich. Bei dem Menschen ist kein Ding unmöglich.

15. Die Philosophie ist eine Selbstscheidungs- und Verbindungskunst, eine Selbstspezifikations- und Generationskunst.

16. Die Analyse ist die Divinations- oder die Erfindungskunst auf Regeln gebracht. ⟨Ihre mögliche Ausbreitung und Bervollkommenung.⟩

17. Alle Ideen sind verwandt. Das air de famille nennt man Analogie. Durch Vergleichung mehrerer Kinder würde man die Elternindividuen dividieren können. Jede Familie entsteht aus zwei Prinzipien, die Eins sind — durch ihre und wider ihre Natur zugleich. Jede Familie ist eine Anlage zu einer unendlichen, individuellen Menschheit.

18. Die Philosophie ist von Grund aus antihistorisch. Sie geht vom Zukünftigen und Notwendigen nach dem Wirklichen, sie ist die Wissenschaft des allgemeinen Divinationsinns. Sie erklärt die Vergangenheit aus der Zukunft, welches bei der Geschichte umgekehrt der Fall ist. <(Sie betrachtet alles isoliert, im Naturstande, unverbunden.)>

19. Synthetische Gedanken sind assoziierende Gedanken. Ihre Betrachtung führt auf die natürlichen Affinitäten — und Stippschaften der Gedanken. Gedanken müssen doch im Reiche der Gedanken wohl am besten Bescheid wissen. <Idealism ist die Lehre von den Kräften oder Gasarten.>

20. Der Sinn der Sokratie ist, daß die Philosophie überall oder nirgends sei, und daß man mit leichter Mühe am ersten besten sich überall orientieren und das finden könne, was man suche. Sokratie ist die Kunst, von jedem gegebenen Orte aus den Stand der Wahrheit zu finden, und so die Verhältnisse des Gegebenen zur Wahrheit genau zu bestimmen.

21. Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb überall zu Hause zu sein.

22. Aller wirklicher Anfang ist ein zweiter Moment. Alles was da ist, erscheint, ist und erscheint nur unter einer Voraussetzung: sein individueller Grund, sein absolutes Selbst geht ihm voraus, muß wenigstens vor ihm gedacht werden. <Ich muß allem etwas Absolutes vorausdenken,

voraussetzen — nicht auch nachdenken, nachsetzen? (Vorurteil, Voratz, Vorempfindung, Vorbild, Vorphantasie, Projekt.)

Eine Sache ist oder wird, wie ich sie setze, voraussetze. So Selbstbegrenzung und alles.)

23. <(Philosophie.)> Der Anfang des Ich ist bloß idealisch. Wenn es angefangen hätte, so hätte es so anfangen müssen. Der Anfang ist schon ein späterer Begriff, der Anfang entsteht später als das Ich; darum kann das Ich nicht angefangen haben. Wir sehen daraus, daß wir hier im Gebiet der Kunst sind, aber diese künstliche Supposition ist die Grundlage einer echten Wissenschaft, die allemal aus künstlichen Faktis entspringt. <Das Ich soll konstruiert werden. Der Philosoph bereitet, schafft künstliche Elemente und geht so an die Konstruktion. Die Naturgeschichte des Ich ist dieses nicht — Ich ist kein Naturprodukt, keine Natur, kein historisches Wesen, sondern ein anarchisches, eine Kunst, ein Kunstwerk. Die Naturgeschichte des Menschen ist die andre Hälfte. Die Ichlehre und Menschengeschichte, oder Natur und Kunst, werden in einer höhern Wissenschaft (der moralischen Bildungslehre) vereinigt und wechselseitig vollendet. (Natur und Kunst werden durch Moralität gegenseitig armiert ins Unendliche.)>

24. Ich — Nicht-Ich: höchster Satz aller Wissenschaft und Kunst.

25. Eigentlich ist der Kritizismus (die Erschöpfungs-Methode, welche die Umkehrungs-Methode mit begreift) diejenige Lehre, die uns beim Studium der Natur auf uns selbst, auf innre Beobachtung und Versuche, und beim Studium unsrer Selbst auf die Außenwelt, auf äußre Beobachtungen und Versuche verweist: philosophisch betrachtet die fruchtbarste aller Indikationen.

Sie läßt uns die Natur oder Außenwelt als ein menschliches Wesen ahnden, sie zeigt, daß wir alles nur so verstehen können und sollen, wie wir uns selbst und unsre Geliebten, uns und euch, verstehen.

◁Wir erblicken uns im System als Glied, mithin in auf- und absteigender Linie, vom unendlich Kleinen bis zum unendlich Großen, Menschen von unendlichen Variationen.

Wir verstehen natürlich alles Fremde nur durch Selbstfremdmachung, Selbstveränderung, Selbstbeobachtung. — Jetzt sehn wir die wahren Bande der Verknüpfung von Subjekt und Objekt; sehn, daß es auch eine Außenwelt in uns gibt, die mit unserm Innern in einer analogen Verbindung, wie die Außenwelt außer uns mit unserm Außern, und jene und diese so verbunden sind, wie unser Inneres und Äußeres. Daß wir also nur durch Gedanken das Innere und die Seele der Natur vernehmen können, wie nur durch Sensationen das Äußere und die Körper der Natur.

◁Nun erscheint die sogenannte Transzendentalphilosophie, die Zurückweisung ans Subjekt, der Idealismus und die Kategorien, der Zusammenhang zwischen Objekt und Vorstellung in einem ganz neuen Lichte.

Demonstration, warum etwas zur äußern und innern Natur gehört — Demonstrabilität jeder Existenz und ihrer Modifikation.▷

26. Philosophismus ist ein höheres Analogon des Organismus. Der Organismus wird durch den Philosophismus komplettiert, und umgekehrt. Beide symbolisieren sich einander.

◁Wer weiß, was philosophieren ist, weiß auch was Leben ist, und umgekehrt. — Arten und Grade des Philosophismus.▷

27. ◁An sich selbst ist alle Philosophie und Weisheit Idealismus — Gedankenreich.▷

Die wahre Philosophie ist durchaus realistischer Idealismus — oder Spinozismus. Sie beruht auf höherem Glauben. Glauben ist vom Idealismus unabtrennlich.

28. Fichtes Nicht-Ich ist die Einheit aller Reize, das schlechthin reizende, und eben darum eine assimilierte — ewig unbekannte. Nur Leben reizt, und nur Leben kann nicht genossen werden.

29. Wahrhafte Darstellung des Irrtums ist indirekte Darstellung der Wahrheit. Wahrhafte Darstellung der Wahrheit ist allein wahrhaft. Wahrhafte Darstellung des Irrtums ist zum Teil selbst Irrtum. Entgegengesetzte irrige Darstellung des Irrtums gibt Wahrheit.

30. Um eine Wahrheit recht kennen zu lernen, muß man sie auch polemisiert haben. <(Großartige Methode.) Lob — Tadel — Endliches Resultat.>

31. Unwahrheit hat von einem höhern Gesichtspunkte noch eine viel schlimmere Seite, als die gewöhnliche. Sie ist der Grund einer falschen Welt, Grund einer unauflösbaren Kette von Verirrungen und Verwicklungen. Unwahrheit ist die Quelle alles Bösen und Übels. <(Absolutes Sehen des Falschen. Ewiger Irrtum.) Eine Unwahrheit gebiert unzählige. Eine absolut gesetzte Unwahrheit ist so unendlich schwer auszurotten.>

32. Die freie Generationsmethode der Wahrheit kann noch sehr erweitert und simplifiziert, überhaupt verbessert werden. — <Da ist nun diese echte Experimentierkunst — die Wissenschaft des tätigen Empirismus. (Aus der Tradition ist Lehre geworden.) (Alle Lehre bezieht sich auf Kunst — Praxis.)>

Man muß die Wahrheit überall vergegenwärtigen, überall repräsentieren <(im tätigen, produzierenden Sinn)> können.

33. Es gibt keine Philosophie in concreto. Philosophie ist wie der Stein der Weisen, die Quadratur des Kreises usw. eine bloße notwendige Aufgabe der Szientistiker, das Ideal der Wissenschaft überhaupt. Daher Fichtens Wissenschaftslehre nichts als die Beschreibung dieses Ideals. Es gibt, als konkrete Wissenschaften, nur Mathematik und Physik. Philosophie ist die Intelligenz selbst; vollendete Philosophie ist vollendete Intelligenz.

34. Die Idee der Philosophie ist eine mysteriöse Tradition. Philosophie ist überhaupt die Aufgabe zu wissen.

Es ist eine unbestimmte Wissenschaft der Wissenschaften, ein Mystizismus des Wissenstriebes überhaupt; gleichsam der Geist der Wissenschaften, mithin undarstellbar, als im Wilde oder in der Anwendung, — in der vollkommenen Darstellung einer speziellen Wissenschaft.

Nun hängen alle Wissenschaften zusammen — also wird die Philosophie nie vollendet. Erst im vollständigen System aller Wissenschaften wird die Philosophie recht sichtbar sein.

<Aus dieser mystischen Beschaffenheit der Philosophie ist es erklärbar, warum jeder in der Philosophie etwas anderes sucht und warum die wahre Philosophie nie dargestellt werden konnte.>

35. <Fichtens Ich ist die Vernunft. Sein Gott und Spinozas Gott haben große Ähnlichkeit. Gott ist die überfinnliche Welt, rein — wir sind ein unreiner Teil derselben.>

Wir denken uns Gott persönlich, wie wir uns selbst persönlich denken. Gott ist gerade so persönlich und individuell, wie wir — denn unser sogenanntes Ich ist nicht unser wahres Ich, sondern nur sein Abglanz <(vid. Goethens Fragment aus Faust).>

36. Es gibt gewisse Dichtungen in uns, die einen ganz andern Charakter als die übrigen zu haben scheinen, denn sie sind vom Gefühle der Notwendigkeit begleitet, und doch ist schlechterdings kein äußerer Grund zu ihnen vorhanden. Es dünkt dem Menschen, als sei er in einem Gespräch begriffen, und irgend ein unbekanntes, geistiges Wesen veranlasse ihn auf eine wunderbare Weise zur Entwicklung der evidentesten Gedanken. Dieses Wesen muß ein höheres Wesen sein, weil es sich mit ihm auf eine Art in Beziehung setzt, die keinem an Erscheinungen gebundenen Wesen möglich ist. Es muß ein homogenes Wesen sein, weil es ihn wie ein geistiges Wesen behandelt und ihn nur zur seltensten Selbsttätigkeit auffordert. Dieses Ich höherer Art verhält sich zum Menschen, wie der Mensch zur Natur, oder der Weise zum Kinde. Der Mensch sehnt sich ihm gleich zu werden, wie er das Nicht-Ich sich gleich zu machen sucht.

Darum läßt sich dieses Faktum nicht. Jeder muß es selbst erfahren. Es ist ein Faktum höherer Art, das nur der höhere Mensch antreffen wird. Die Menschen sollen aber streben, es in sich zu veranlassen. <Die Wissenschaft, die hierdurch entsteht, ist die höhere Wissenschaftslehre. Der praktische Teil enthält die Selbsterziehung des Ich, um jener Mitteilung fähig zu werden, der theoretische Teil die Merkmale der echten Mitteilung. Die Ritus (?) gehören zur Erziehung.

Bei Fichte enthält der theoretische Teil die Merkmale einer echten Vorstellung, der praktische die Erziehung und Bildung des Nicht-Ich, um eines wahren Einflusses, einer wahren Gemeinschaft mit dem Ich fähig zu werden; mithin auch die parallele Selbstbildung des Ich.

Moralität gehört also in beide Welten; hier als Zweck, dort als Mittel — und ist das Band, was beide verknüpft.>

Philosophieren ist eine Selbstbesprechung obiger Art, eine eigentliche Selbstoffenbarung, Erregung des wirklichen Ich durch das idealische Ich. Philosophieren ist der Grund aller andern Offenbarungen. Der Entschluß zu philosophieren ist eine Aufforderung an das wirkliche Ich, daß es sich besinnen, erwachen und Geist sein solle. Ohne Philosophie keine echte Moralität, und ohne Moralität keine Philosophie.

37. Jede Aufmerksamkeit auf Ein Objekt, oder jede bestimmte Richtung, welches eins ist, bringt ein reales Verhältnis hervor, denn mit dieser Unterscheidung empfinden wir zugleich die nun zu präponderieren anfangende Anziehungskraft jenes Objekts, oder die individuelle Strebekraft, welche, indem wir uns ihr überlassen und ihre Empfindung nicht wieder verlieren, sondern sie fest im Auge behalten, uns glücklich zu dem ersehnten Ziel unsers Verlangens bringt.

Echtes Gesamtphilosophieren ist also ein gemeinschaftlicher Zug nach einer geliebten Welt, bei welchem man sich wechselseitig im vordersten Posten ablöst; auf dem die meiste Anstrengung gegen das antagonistische Element, worin man fliegt, vonnöten ist. Man folgt der Sonne, und reißt sich von der Stelle los, die nach Gesetzen der Umschwingung unsers Weltkörpers auf eine Zeitlang in kalte Nacht und Rebel gehüllt wird. (Sterben ist ein echt philosophischer Akt.)

38. In jedem System, Gedankenindividuo, das nun ein Aggregat oder Produkt usw. sein kann, ist Eine Idee, Eine Bemerkung, oder mehrere vorzüglich gediehn und haben die andern erstickt, oder sind allein übrig geblieben. Im geistigen Natursystem muß man sie überall zusammen suchen, jedem seinen eigentümlichen Boden, Klima, seine beste Pflege, seine eigentümliche Nachbarschaft geben, um ein Ideenpara-

dies zu bilden: dies ist das echte System. (Das Paradies ist das Ideal des Erdbodens. Merkwürdige Frage vom Sitz des Paradieses [Sitz der Seele]. <(Ein Kunstkenner soll in Beziehung auf die Naturkräfte usw. das sein, was ein botanischer und englischer Garten [Nachahmung des Paradieses] in Beziehung auf den Erdboden und seine Produkte ist: ein verjüngter, konzentrierter, potenziertter Erdboden.)>

Das Paradies ist gleichsam über die ganze Erde verstreut, und daher so unkenntlich usw. geworden. Seine zerstreuten Rüge sollen vereinigt, sein Skelett soll ausgefüllt werden. Regeneration des Paradieses.

39. Zur Welt suchen wir den Entwurf: dieser Entwurf sind wir selbst. Was sind wir? Personalisierte, allmächtige Punkte. Die Ausführung, als Bild des Entwurfs, muß ihm aber auch in der Freitätigkeit und Selbstbeziehung gleich sein und umgekehrt. Das Leben oder das Wesen des Geistes besteht also in Zeugung, Gebärung und Erziehung seines Gleichen. Nur insofern der Mensch also mit sich selbst eine glückliche Ehe führt und eine schöne Familie ausmacht, ist er überhaupt ehe- und familienfähig.

40. Man muß sich nie gestehen, daß man sich selbst liebt. Das Geheimnis dieses Gefändnisses ist das Lebensprinzip der allein wahren und ewigen Liebe. Der erste Kuß in diesem Verständnis ist das Prinzip der Philosophie, der Ursprung einer neuen Welt, der Anfang der absoluten Zeitrechnung, die Bollziehung eines unendlich wachsenden Selbstbundes.

Wem gefiele nicht eine Philosophie, deren Keim ein erster Kuß ist?

Liebe popularisiert die Personalität, sie macht Individualitäten mitteilbar und verständlich. <(Liebesverständnis.)>

II

41. Alles, was dem sich bildenden Menschen noch schwer dünkt, da sollt er nachgerade seine Kräfte daran versuchen, um es heben und mit großer Leichtigkeit und Geschicklichkeit heben und bewegen zu können. Dadurch gewinnt er es lieb. Was einem Mühe kostet, das hat man lieb.

42. Der Idealismus ist nichts als echter Empirismus.

43. Die höhere Philosophie behandelt die Ehe von Natur und Geist.

44. Die Philosophie kann kein Brod backen, aber sie kann uns Gott, Freiheit und Unsterblichkeit verschaffen. Welche ist nun praktischer: Philosophie oder Ökonomie? (Verschaffen ist machen; machen drückt nichts anders aus.)

45. Wir wissen etwas nur, insofern wir es ausdrücken, i. e. machen können. Je fertiger und mannichfacher wir etwas produzieren, ausführen können, desto besser wissen wir es. Wir wissen es vollkommen, wenn wir es überall und auf alle Art mittellen, erregen können, einen individuellen Ausdruck in jedem Organ desselben bewirken können.

46. Eine Definition ist ein realer oder generierender Name. Ein gewöhnlicher Name ist nur eine Nota. — Schomhamphorasch, Name des Namens. Die reale Definition ist ein Zauberwort. Jede Idee hat eine Skale von Namen; der oberste ist absolut und unnenntbar. Die Namen werden nach der Mitte zu gemeiner und gehn endlich in antithetische Namen über, von denen der höchste wieder namenlos ist.

47. <Platos Ideen: Bewohner der Denkkraft, des innern Himmels.>

Jede Hineinsteigung, Blick ins Innre, ist zugleich Aufsteigung, Himmelfahrt, Blick nach dem wahrhaftigen Außern.

<(Beziehung auf ein Fragment im Blütenstaub.)>

48. Sinn ist ein Werkzeug, ein Mittel. Ein absoluter Sinn wäre Mittel und Zweck zugleich. So ist jedes Ding das Mittel selbst, es kennen zu lernen, es zu erfahren oder auf dasselbe zu wirken. Um also eine Sache vollständig zu empfinden und kennen zu lernen, müßte ich sie zu meinem Sinn und Gegenstand zugleich machen, ich müßte sie beleben, sie zum absoluten Sinn, nach der vorherigen Bedeutung, machen.

Wenn ich nun dies aber nicht vollständig könnte oder wollte, so müßt ich mir einen Teil derselben, und zwar einen individuellen, ihr ganz eigentümlichen Teil, ein Glied, zum Sinn machen. Was entspränge nun hier? Ich bekäme eine zugleich mittelbare und unmittelbare, repräsentative und nicht repräsentative, vollkommene und unvollkommene, eigne und nicht eigne, kurz antithetisch-synthetische Erkenntnis und Erfahrung von dem Dinge. Das Glied oder der Sinn würde zugleich Glied und Nicht-Glied sein, weil ich es durch meine Belebung auf gewisse Weise vom Ganzen abgesondert hätte.

Kenne ich das ganze Ding Welt, so würde ich ein integrantes Glied der Welt in mir, und das übrige außer mir haben. Ich würde mir in theoretischer Hinsicht, in Rücksicht dieses Sinns, als abhängig, und unter dem Einflusse der Welt erscheinen.

Ich würde mich ferner, in betreff dieses Sinns, zu einer Mitwirkung als Mitglied genötigt sehn; denn sonst würde ich meine Absicht bei der Belebung nur unvollständig erreichen. Ich würde meinen Sinn oder Körper, theils durch sich selbst, theils durch die Idee des Ganzen — durch seinen Geist —, die Weltseele, bestimmt finden, und zwar beides als unzertrennlich vereint, so daß man genau weder das eine noch das andre ausschließend sagen könnte. Mein Körper

würde mir nicht spezifisch vom Ganzen verschieden, sondern nur als eine Variation desselben vorkommen. Meine Erkenntnis des Ganzen würde also den Charakter der Analogie haben — diese würde sich aber auf das innigste und unmittelbarste auf die direkte und absolute Erkenntnis des Gliedes beziehen. Beide zusammen machten zusammen eine antithetisch-synthetische Erkenntnis aus. Sie wäre unmittelbar, und mittelst des Unmittelbaren mittelbar, real und symbolisch zugleich. Alle Analogie ist symbolisch. — Ich finde meinen Körper durch sich und die Weltseele zugleich bestimmt und wirksam. Mein Körper ist ein kleines Ganzes, und hat also auch eine besondere Seele; denn ich nenne Seele, wodurch alles zu Einem Ganzen wird, das individuelle Prinzip. — Was die Belebung des besondern Gliedes betrifft, so finde ich mich in dieser Hinsicht bloß durch mich selbst, und zwar mittelbar durch die allgemeine Belebung bestimmt. Die Belebung selbst aber betreffend, so ist sie nichts anders, als eine Zueignung, eine Identifikation. Ich kann etwas nur erfahren, insofern ich es in mir aufnehme; es ist also eine Alienation meiner selbst, und eine Zueignung oder Verwandlung einer andern Substanz in die meinige zugleich; das neue Produkt ist von den beiden Faktoren verschieden, es ist aus beiden gemischt. Ich vernehme nun jede Veränderung der zugeeigneten Substanz als die meinige und eine fremde zugleich; als die meinige, insofern ich sie überhaupt vernehme; als eine fremde, inwiefern ich sie so oder so bestimmt vernehme. Jeder Aktion in jenem entspricht eine gleichzeitige Aktion in mir, die Aktion des Vernehmens. Jeder Beschaffenheit dort entspricht eine vernehmende Erkenntnisbeschaffenheit in mir. Ich unterscheide so viel Erkenntniskräfte in mir, als es wirkende Kräfte dort gibt. Hier entstehen eben die sonder-

baren Widersprüche in uns, über uns selbst. Wir würden ohne diese Beseelung keine solchen Unterscheidungen in uns machen. So entstehen nur diese Kräfte in uns mittelst dieser Beseelung.

Ich selbst weiß mich, wie ich mich will, und will mich, wie ich mich weiß — weil ich meinen Willen will, weil ich absolut will. In mir ist also Wissen und Willen vollkommen vereinigt.

Indem ich meinen Willen, meine Tat, besonders noch vernehmen will, merke ich, daß ich auch einen Willen haben, etwas tun kann, ohne daß ich darum weiß; ferner, daß ich etwas wissen kann und weiß, ohne daß ich es gewollt habe.

49. <Individuelle Urform: Charakter meines ursprünglichen Willens. Charakter, aus Instinkt — Charakter, aus Grundsätzen. Je abhängiger vom Zufall und von Umständen — desto weniger bestimmten, ausgebildeten, angewandten Willen. Je mehr dies, je unabhängiger dort.

Kunst allmächtig zu werden —> Kunst unsern Willen total zu realisieren. Wir müssen den Körper, wie die Seele in unsre Gewalt bekommen. Der Körper ist das Werkzeug zur Bildung und Modifikation der Welt. Wir müssen also unsern Körper zum allfähigen Organ auszubilden suchen. Modifikation unsers Werkzeugs ist Modifikation der Welt.

50. Sonderbar, daß das Innere der Menschen bisher nur so dürftig betrachtet und so geistlos behandelt worden ist. Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, die die Stellen im Heiligtum eingenommen haben, wo echte Götterbilder stehn sollten. Wie wenig hat man noch die Physik für das Gemüt, und das Gemüt für die Außenwelt benutzt. Verstand, Phantasie, Vernunft, das sind die dürftigen Fachwerke des Universums in uns. Von ihren wunderbaren

Vermischungen, Gestaltungen, Übergängen kein Wort. Keinem fiel es ein, noch neue, ungenannte Kräfte aufzusuchen, — ihren geselligen Verhältnissen nachzuspüren. Wer weiß, welche wunderbare Vereinigungen, welche wunderbare Generationen uns noch im Innern bevorstehn.

51. Wir haben zwei Systeme von Sinnen, die, so verschieden sie auch erscheinen, doch auf das innigste miteinander verwebt sind. Ein System heißt der Körper, eins die Seele. Jenes steht in der Abhängigkeit von äußern Reizen, deren Inbegriff wir die Natur, oder die äußere Welt nennen. Dieses steht ursprünglich in der Abhängigkeit eines Inbegriffs innerer Reize, den wir den Geist nennen, oder die Geisterwelt. Gewöhnlich steht dieses letztere System in einem Affoziationsnexu mit dem andern System, und wird von diesem affiziert. Dennoch sind häufige Spuren eines umgekehrten Verhältnisses anzutreffen, und man bemerkt bald, daß beide Systeme eigentlich in einem vollkommenen Wechselverhältnisse stehn sollten, in welchem jedes von seiner Welt affiziert, einen Einklang, keinen Einton bildete. Kurz, beide Welten, sowie beide Systeme sollen eine freie Harmonie, keine Disharmonie oder Monotonie bilden. Der Übergang von Monotonie zur Harmonie wird freilich durch Disharmonie gehn — und nur am Ende wird eine Harmonie entstehen. In der Periode der Magie dient der Körper der Seele, oder der Geisterwelt. — <<Wahnsinn — Schwärmerci.>>

52. Ist unser Körper selbst nichts, als eine gemeinschaftliche Zentralwirkung unsrer Sinne, haben wir Herrschaft über die Sinne, vermögen wir sie beliebig in Tätigkeit zu versetzen, sie gemeinschaftlich zu zentrieren, so hängt's ja nur von uns ab — uns einen Körper zu geben, welchen wir wollen.

Ja, sind unsre Sinne nichts anders, als Modifikationen des Denkorgans, des absoluten Elements, so werden wir mit der Herrschaft über dieses Element auch unsre Sinne nach Gefallen modifizieren und dirigieren können.

Der Maler hat so einigermassen schon das Auge, der Musiker das Ohr, der Poet die Einbildungskraft, das Sprachorgan und die Empfindung oder vielmehr schon mehrere Organe zugleich, deren Wirkungen er vereinigt auf das Sprachorgan oder auf die Hand hinleitet, (der Philosoph das absolute Organ) in seiner Gewalt, und wirkt durch sie beliebig, stellt durch sie beliebig Geisterwelt dar. Genie ist nichts als Geist in diesem tätigen Gebrauch der Organe. Bisher haben wir nur einzelnes Genie gehabt, der Geist soll aber total Genie werden.

Wichte hat nur eine einzelne Idee erst auf diese Art zu realisieren angefangen: die Idee eines Denksystems. Wer also dieser Idee theilhaftig werden will, muß es ihm nachmachen, versteht sich durch Selbsttätigkeit nach dieser Idee. In der Idee muß das vollständige Gesetz ihrer Auflösung liegen.>

53. Auf dieselbe Art, <wie wir unser Denkorgan in beliebige Bewegung setzen, seine Bewegung beliebig modifizieren, dieselbe und ihre Produkte beobachten und mannichfaltig ausdrücken — auf dieselbe Art,> wie wir die Bewegungen des Denkorgans zur Sprache bringen, wie wir sie in Geberden äußern, in Handlungen ausdrücken, wie wir uns überhaupt willkürlich bewegen und aufhalten, unsre Bewegungen vereinigen und vereinzeln, auf eben dieselbe Art müssen wir auch die innern Organe unsers Körpers bewegen, hemmen, vereinigen und vereinzeln lernen. Unser ganzer Körper ist schlechterdings fähig, vom Geist in beliebige Bewegung gesetzt

zu werden. Die Wirkungen der Furcht, des Schreckens, der Traurigkeit, des Zorns, des Reides, der Scham, der Freude, der Phantasie usw. sind Indikationen genug. Überdem aber hat man genugsam Beispiele von Menschen, die eine willkürliche Herrschaft über einzelne, gewöhnlich der Willkür entzogene Teile ihres Körpers erlangt haben. Dann wird jeder sein eigener Arzt sein, und sich ein vollständiges, sicheres und genaues Gefühl seines Körpers erwerben können, dann wird der Mensch erst wahrhaft unabhängig von der Natur, vielleicht imstande sogar sein, verlorne Glieder zu restaurieren, sich bloß durch seinen Willen zu töten und dadurch erst wahre Aufschlüsse über Körper, Seele, Welt, Leben, Tod und Geisterwelt zu erlangen. Es wird vielleicht nur von ihm dann abhängen, einen Stoff zu beseelen. Er wird seine Sinne zwingen, ihm die Gestalt zu produzieren, die er verlangt, und im eigentlichen Sinne in seiner Welt leben können. Dann wird er vermögend sein, sich von seinem Körper zu trennen, wenn er es für gut findet; er wird sehen, hören und fühlen, was, wie und in welcher Verbindung er will.

<Fichte hat den tätigen Gebrauch des Denorgans gelehrt — und entdeckt. Hat Fichte etwa die Geseze des tätigen Gebrauchs der Organe überhaupt entdeckt? Intellektuale Anschauung ist nichts anders.>

54. Die Herrnhuter annihilieren ihre Vernunft, die Empfindsamkeit ihren Verstand, die Leute von Verstand ihr Herz. Kein Akt ist gewöhnlicher in uns, als der Annihilationsakt. Ebenso gewöhnlich ist der Positionsakt. Wir setzen und nehmen etwas willkürlich so an, weil wir es wollen. Nicht aus bewußtem Eigensinn, denn hier wird wirklich mit Einsicht auf unsern Willen etwas festgesetzt, sondern aus instinktiartigem Eigensinn, der ebenfalls in der Trägheit, so sonder-

bar es auch scheint, seinen Grund hat. Es ist ein äußerst bequemes Verfahren, sich aller Mühe des Forschens zu überheben, und allem innern und äußern Streit und Zwiespalt ein Ende zu machen. Es ist eine Art von Zaubererei, durch die wir die Welt umher nach unsrer Bequemlichkeit und Laune bestellen.

⟨Beide Handlungen sind verwandt und werden meistens zusammen angetroffen. Es entsteht aber dadurch lauter Mißklang, und der Mensch, der auf diese Weise zu verfahren pflegt, befindet sich im Zustand der mehr oder minder ausgebildeten Wildheit.⟩

55. ⟨Vermögen, Fertigkeit, nach Belieben Empfindungen hervorzubringen.⟩ (Glaube ist eine solche Willkür, Empfindungen hervorzubringen, verbunden mit dem Bewußtsein der absoluten Realität des Empfundnen.)

Wenn wir blind, taub und fühllos wären, unsre Seele hingegen vollkommen offen, unser Geist jegige äußere Welt, so würde die innere Welt mit uns in dem Verhältnisse stehn, wie jetzt die äußere Welt, und wer weiß, ob wir einen Unterschied gewahr würden, wenn wir beide Zustände vergleichen könnten. Wir würden so manches fühlen, wofür uns nur der Sinn fehlte, z. B. Licht, Schall usw. Wir würden nur Veränderungen hervorbringen können, die Gedanken ähnlich wären, und wir würden ein Bestreben fühlen, uns jene Sinne zu verschaffen, die wir jetzt äußre Sinne nennen. Wer weiß, ob wir nicht nachgerade durch mannichfache Bestrebungen Augen, Ohren usw. hervorbringen könnten, weil dann unser Körper so in unsrer Gewalt stände, so einen Teil unsrer innern Welt ausmache, als jetzt unsre Seele. Unser Körper dürfte ebenfalls nicht so absolut sinnlos sein, so wenig wie unsre Seele jetzt. Wer weiß, ob er nicht insofern

nur sinnlos schiene, weil er einen Teil unsres Selbst ausmachte, und die innere Selbstscheidung, wodurch der Körper erst sehend, hörend und fühlend für unser Bewußtsein würde — unbeschadet des Fortgangs und der Einwirkung unsrer übrigen Welt — jene Operation, wodurch wir uns auf mannichfaltige Art selbst vernähmen, sehr schwierig wäre. Hier würde auch ein absolut praktisches und empirisches Ich entstehen.

(Dies noch weiter fortgesetzt. Wir würden in jenem Zustande schon darum sinnlos scheinen, weil die Seele die überwiegende, alle Aufmerksamkeit in Erregbarkeit an sich ziehende Potenz wäre, so wie wir schon jetzt oft nicht sehn, hören, fühlen, wenn unsre Seele lebhaft beschäftigt ist — und unsre Aufmerksamkeit allein an sich gezogen hat und so *vicio versa*.)

Willkür und Zufall sind die Elemente der Harmonie. Willkürliche und zufällige Welt. In beiden Zuständen dasselbe Verhältnis.

Wunderwelt und Naturwelt.

Geisterreich und wirkliche Welt.

Freier Wechsel dieser beiden Zustände. Willkür und Zufall Eins. Wunder und gesetzmäßige Wirkung. Natur und Geist — Gott.

Zwei Individuen in beiden Zuständen Eins.)

56. Durch Glauben armirt oder verstärkt man seine Kraft, seine Reizbarkeit. (Sollte Reizbarkeit nichts als fortdauernde Aktion, gespannte, permanente, sich selbst erhaltende Kraft sein?) Das Phänomen der Reizbarkeit ist Krampf. Alle Kraftäußerung ist instantant — vorüber-schwimmend. Bleibende Kraft ist Stoff. Alle Kraft erscheint nur im Übergehn.

57. Wir sollen nicht bloß Menschen, wir sollen auch mehr als Menschen sein. Oder Mensch ist überhaupt soviel als Universum. Es ist nichts Bestimmtes. Es kann und soll etwas Bestimmtes und Unbestimmtes zugleich sein.

58. Alles, was der Mensch macht, ist ein Mensch; oder (quod idem est) ein Bestandteil des Menschen, ein menschliches Wesen.

59. <(Zukunftslehre des Lebens.)> Unser Leben ist kein Traum, aber es soll und wird vielleicht einer werden.

60. Der Traum belehrt uns auf eine merkwürdige Weise von der Leichtigkeit unsrer Seele, in jedes Objekt einzudringen, sich in jedes sogleich zu verwandeln.

61. Der Busen ist die in Geheimnisstand erhobne Brust — die moralisierte Brust. <Fernere Bemerkungen dieser Art.> So z. B. ist ein gestorbener Mensch ein in absoluten Geheimniszustand erhobener Mensch.

62. Das Äußre ist ein in Geheimniszustand erhobenes Innre. (Vielleicht auch umgekehrt.) <Das Organ ist das Integral und Differential dieser entgegengesetzten unendlichen Geheimnisse, zugleich aber das homogenisierende Prinzip, das wechselseitig realisierende Prinzip, das Maß beider oder ihre Funktion überhaupt. Man kann es auch das potenzierende Prinzip nennen, insofern Geheimnis der Dignitätszustand ist; relative Dignität, relatives Geheimnis. Das Organ ist das Trennende, Verbergende, Verhüllende, Isolierende. Die Mittelbarkeit verstärkt die Unmittelbarkeit auf der andern Seite. Je vollkommener auf Einer Seite isoliert, desto vollkommener auf der andern verbunden, desto harmonischer. (Indem sich die Organe berühren, harmonisieren die Seelen.) (Ohne Trennung keine Verbindung; Berührung ist Trennung und Verbindung zugleich.)>

63. Es ist gewiß, daß eine Meinung sehr viel gewinnt, sobald ich weiß, daß irgend jemand davon überzeugt ist, sie wahrhaft annimmt. Freilich muß es auf eine Art sein, deren Ursache nicht gleich in die Augen fällt. Die Autorität hat Gewicht, denn sie macht eine Meinung mystisch, reizend. Geheimnisse sind Armaturen, Kondensatoren des Divinations-, des Erkenntnisvermögens.

64. Eine wahrhafte Liebe zu einer leblosen Sache ist wohl denkbar, auch zu Pflanzen, Tieren, zur Natur — ja, zu sich selbst. Wenn der Mensch erst ein wahrhaft innerliches Du hat, so entsteht ein höchst geistiger und sinnlicher Umgang, und die heftigste Leidenschaft ist möglich. Genie ist vielleicht nichts, als Resultat eines solchen innern Plurals. Die Geheimnisse dieses Umgangs sind noch sehr unbeleuchtet.

65. Wünsche und Begehrungen sind Flügel. Es gibt Wünsche und Begehrungen, die so wenig dem Zustande unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, und Inseln, wo sie sich niederlassen können.

66. Sollte es nicht ein Vermögen in uns geben, was dieselbe Rolle hier spielte, wie die Weste außer uns, der Äther, jene unsichtbar sichtbare Materie, der Stein der Weisen, der überall und nirgends, alles und nichts ist? Instinkt oder Genie heißen wir sie, sie ist überall vorher. Sie ist die Fülle der Zukunft, die Zeitenfülle überhaupt — in der Zeit, was der Stein der Weisen im Raum ist: Vernunft, Phantasie, Verstand und Sinn <(Bedeutung 3—5 Sinne)> sind nur ihre einzelnen Funktionen.

67. Genie ist gleichsam Seele der Seele; es ist ein Verhältnis zwischen Seele und Geist. Man kann das Substrat

oder Schema des Genies füglich Idol nennen; das Idol ist ein Analogon des Menschen.

68. Mit Instinkt hat der Mensch angefangen, mit Instinkt soll der Mensch endigen. Instinkt ist das Genie im Paradiese, vor der Periode der Selbstabsonderung (Selbsterkenntnis). (Soll der Mensch sich selbst weiten, und nicht allein das, sondern auch selb dreien? usw.)

69. Was ist die Natur? Ein encyclopädischer, systematischer Index, oder Plan unsers Geistes. Warum wollen wir uns mit dem bloßen Verzeichnis unsrer Schätze begnügen? Laßt sie uns selbst besehn, und sie mannichfaltig bearbeiten und benutzen.

Das Fatum, das uns drückt, ist die Trägheit unsers Geistes. Durch Erweiterung und Bildung unsrer Tätigkeit werden wir uns selbst in das Fatum verwandeln.

Alles scheint auf uns hereinzuströmen, weil wir nicht herausströmen. Wir sind negativ, weil wir wollen, — je positiver wir werden, desto negativer wird die Welt um uns her — bis am Ende keine Negation mehr sein wird, sondern wir alles in allem sind.

Gott will Götter.

70. Die Geisterwelt ist uns in der That schon aufgeschlossen, sie ist immer offenbar. Würden wir plötzlich so elastisch, als es nötig wäre, so sähen wir uns mitten unter ihr. Heilmethode des jetzigen mangelhaften Zustandes. Ehemals durch Fasten und moralische Reinigungen, jetzt vielleicht durch die stärkende Methode.

71. Alles, was wir erfahren, ist eine Mitteilung. So ist die Welt in der That eine Mitteilung, Offenbarung des Geistes. Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war. Der Sinn der Welt ist verloren gegangen.

Wir sind beim Buchstaben stehn geblieben. Wir haben das Erscheinende über der Erscheinung verloren. (Formularwesen.)

Ehemals war alles Geistererscheinung, jetzt sehn wir nichts als tote Wiederholung, die wir nicht verstehen. Die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt. Wir leben noch von der Frucht besserer Zeiten.

72. (Personenlehre.) Eine echt synthetische Person ist eine Person, die mehrere Personen zugleich ist, ein Gentus. Jede Person ist der Keim zu einem unendlichen Gentus. Sie vermag, in mehrere Personen zerteilt, doch auch Eine zu sein. Die echte Analyse der Person als solcher bringt Personen hervor; die Person kann nur in Personen sich vereinigen, sich zerteilen und zersetzen. Eine Person ist eine Harmonie, keine Mischung, keine Bewegung, keine Substanz, wie die Seele. Geist und Person sind Eins. (Kraft ist Ursache.)

«Jede persönliche Äußerung gehört einer bestimmten Person an. Alle Äußerungen der Person gehören zur unbestimmten Universalpersonalität und zu einer oder mehreren bestimmten Personalitäten zugleich. (B. B. eine Äußerung als Mensch, Bürger, Familienvater und Schriftsteller zugleich.)»

73. Wenn ihr die Gedanken nicht mittelbar (und zufällig) vernehmbar machen könnt, so macht doch umgekehrt die äußern Dinge unmittelbar (und unwillkürlich) vernehmbar, — welches ebensoviel ist, als wenn ihr die Gedanken nicht zu äußern Dingen machen könnt, so macht die äußern Dinge zu Gedanken. Könnt ihr einen Gedanken nicht zur selbständigen, sich von euch absondernden und nun euch fremd, d. h. äußerlich vorkommenden Seele machen, so verfährt umgekehrt mit den äußerlichen Dingen und verwandelt sie in Gedanken.

Beide Operationen sind idealistisch. Wer sie beide vollkommen in seiner Gewalt hat, ist der magische Idealist. Sollte nicht die Vollkommenheit jeder von beiden Operationen von der andern abhängig sein?

«(Das Nicht-Ich ist die uranfängliche Absonderung, Zeugung im Großen. Medizinische Folgen dieser Absonderung. Erziehung des Nicht-Ichs. Ein Freund erzieht den andern für sich.) (In einem geistvollen Menschen bildet sich mit jeder neuen Erscheinung ein neuer Sinn, ein neues Werkzeug, dem auf eigne Weise geschmeichelt und das auf eigne Weise beleidigt werden kann.) (Eine neue Art des Wohlgefallens und Mißfallens.)»

74. Alle Überzeugung ist unabhängig von der Naturwahrheit. Sie bezieht sich auf die magische, oder die Wunderwahrheit. Von der Naturwahrheit kann man nur überzeugt werden, insofern sie Wunderwahrheit wird. Aller Beweis fußt auf Überzeugung, und ist mithin nur ein Nothbehelf im Zustand des Mangels an durchgängiger Wunderwahrheit. Alle Naturwahrheiten beruhen demnach ebenfalls auf Wunderwahrheit.

75. Das beste am Brownischen System ist die erstaunende Zuversicht, mit der Brown sein System als allgemein geltend hinstellt. — Es muß und soll so sein, die Erfahrung und Natur mag sagen was sie will. Darin liegt denn doch das Wesentliche jedes Systems, seine wirklich geltende Kraft. Das Brownische System wird dadurch zum echten System für die Brownianer. Dagegen läßt sich mit Grunde nichts mehr einwenden. Je größer der Magus, desto willkürlicher sein Verfahren, sein Spruch, seine Mittel. Jeder tut nach seiner eignen Art Wunder.

76. Wer mit dem Meißel malen, musizieren usw., kurz zaubern könnte, bedürfte des Meißels nicht; der Meißel wär

ein Überfluß. <Übrigens könnte ein Zauberstab auch ein indirektes Werkzeug sein.>

77. Alle Bezauberung geschieht durch partielle Identifikation mit dem Bezauberten — den ich so zwingen kann, eine Sache so zu sehn, zu glauben, zu fühlen, wie ich will.

78. Der Zauberer ist Poet. Der Prophet ist zum Zauberer, wie der Mann von Geschmack zum Dichter.

79. Vielleicht kann man mittelst eines dem Schachspiel ähnlichen Spiels Gedankenkonstruktionen zustande bringen. Das ehemalige logische Disputierspiel gleich ganz einem Brettspiel.

80. <(Magie.) Sympathie des Zeichens mit dem Bezeichneten. (Eine der Grundideen der Kabbalistik.)>

Die Magie ist von Philosophie usw. ganz verschieden und bildet eine Welt, eine Wissenschaft, eine Kunst für sich.

<Magische Astronomie, Grammatik, Philosophie, Religion, Gymie usw.

Wechselrepräsentationslehre des Universums. Emanationslehre (personalisierte Emanation).

In der Magie dienen die Geister. Beschauliches Leben. Plato nennt die Magie des Zoroaster einen Dienst der Götter. Theurgie. Der Weise. Mittler zwischen Gott und Menschen, mit denen sich der Weise vereinigen mußte. Klassifikationssystem der Dämonen. Amulette, Talismane, Beschwörungen. Kalenderreligion der Ägypter.>

81. <Schmerz muß Täuschung sein.> Alle Erfahrung ist Magie, nur magisch erklärbar. <Verminderung und Konzentration der Erfahrung, Verminderung und Konzentration der Spekulation.> Der Empirismus endigt mit einer einzigen Idee, wie der Rationalismus mit einer einzigen Erfahrung anfängt. <(Empirischer Idealismus und Realismus. Rationeller Realismus und Idealismus.)>

82. Der tätige Gebrauch der Organe ist nichts, als magisches, wundertätiges Denken, oder willkürlicher Gebrauch der Körperwelt; denn Wille ist nichts, als magisches, kräftiges Denkvermögen.

83. Vielleicht ist Denken eine zu schnelle, zu ungeheure Kraft, um wirksam zu sein; oder die Dinge sind zu gute Leiter (oder Nichtleiter?) der Denkkraft.

84. <(Magie.)> Der physische Magus weiß die Natur zu beleben und willkürlich, wie seinen Leib, zu behandeln.

85. Wer rechten Sinn für den Zufall hat, der kann alles Zufällige zur Bestimmung eines unbekannten Zufalls benutzen — er kann das Schicksal mit gleichem Glück in den Stellungen der Gestirne, als in Sandkörnern, Vogelflug und Figuren suchen.

86. Sollte ein König, der zugleich morallisches Genie ist, nicht von selbst unsterblich sein? — Allmähliche Vermehrung des innern Reizes ist die Hauptforge des Künstlers der Unsterblichkeit. Mit welchem Recht kann man hier nicht sagen, auch darin haben die Dichter auf eine sonderbare Weise wahrgesagt, daß die Musen allein Unsterblichkeit geben. Dadurch tritt der Stand eines Gelehrten in eine höhere Region.

87. Über sogenannte gefährliche Gedanken. Nähern sich etwa manche Gedanken der magischen Grenze? Werden manche ipso facto wahr?

<Abstumpfung und Kultur des Gedankenfinns durch Lesen, Hören, Denken, Schreiben. (Geist, nach Fichte, ein Extensum der Zeit nach.)>

88. Der größte Zauberer würde der sein, der sich zugleich so bezaubern könnte, daß ihm seine Zaubereien wie fremde, selbstmächtige Erscheinungen vorlämen. Könnte das nicht mit uns der Fall sein?

III

89. Die Natur ist das Ideal. Das wahre Ideal ist möglich, wirklich und notwendig zugleich.

90. Die Physik ist nichts als die Lehre von der Phantasie.

91. Die Natur ist eine verfeinerte Zauberstadt.

92. Unfre neueren Physiker arbeiten ins Große, sprechen vom Bau des Universums, und darüber wird nichts fertig, kein wahrer Schritt getan. Entweder zaubern — oder handwerksmäßig, mit Nachdenken und Geist arbeiten.

93. Untersuchung der Frage, ob sich nicht die Natur mit wachsender Kultur wesentlich verändert hat?

94. Ist die Natur immer gesetzmäßig gewesen, und wird sie immer gesetzmäßig bleiben? <(Alle sogenannten sinnliche, reale Begriffe sind synthetisch. — Gebrauch der Tropen.)>

95. Man kann sagen, daß die Natur oder die Außenwelt über dem Menschen in Rücksicht auf Organisation sei; man kann sagen, daß sie unter ihm, und er das höchste Wesen sei.

Sie scheint einem weit höhern Ganzen anzugehören. Ihr Wille, Verstand und Phantasie scheinen sich zu den unsrigen zu verhalten, wie unser Körper zu ihrem Körper.

96. Über die Natur als einen geschlossenen Körper, als einen Baum; woran wir die Blütenknospen sind.

97. (Naturen sind solche Wesen, bei denen das Ganze den Gliedern dient, bei denen die Glieder Zwecke an sich sind — die Glieder selbständig. Personen hingegen solche, wo das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Wo beide wechselseitig sich nequellieren und jedes oder vielmehr keins Zweck an sich ist, diese sind Mittelwesen zwischen Natur und Person. Dies sind die Extreme, die durch verschiedene Mittelglieder zusammenhängen.)

98. Die Welt ist Resultat eines unendlichen Einverständnisses, und unsre eigne innere Pluralität ist der Grund der Weltanschauung.

99. Überall wird eine Kraft oder Aktion (quod idem est) transitorisch sichtbar, die durchaus verbreitet, unter gewissen eintretenden Bedingungen (Berührungen) sich zu offenbaren, wirksam zu werden scheint. Diese mystische Kraft scheint die Kraft der Lust und Unlust zu sein, deren begeisterte Wirkungen wir so ausgezeichnet in den wollüstigen Empfindungen zu bemerken glauben.

100. Jeder Körper, der eine Eigenschaft besitzt (sollte jede Eigenschaft ein durch das System, durch das Individuum gebundener Stoff usw. sein?) hat auch eine Grenze dieser Eigenschaft, einen Eigenschaftspunkt, wo sie sensibel wird, wo sie entsteht, erscheint. Die Eigenschaft ist das weibliche Prinzip, das Subjekt; der Reiz ist das männliche Prinzip, das Objekt.

<So hat ein jeder verbrennliche Körper einen Brennpunkt, wegen seiner Brennlichkeit, der schmelzbare Körper einen Schmelzpunkt, der Reizbare einen Reizpunkt, der Bewegliche einen Bewegungspunkt. Die Ichheit hat ihren Grenzpunkt, ihren Ichpunkt. Man könnte auch diese Punkte zuweilen die Saturationspunkte nennen, ohnerachtet die Saturationspunkte wohl sonst noch von diesen Punkten verschieden sein dürften. Die Indifferenzpunkte sind wieder verschieden.>

101. Alle Anziehung geschieht durch Reiz. Alles zieht uns an, was uns erregt.

<Die Magnetnadel würde sich nicht nach Norden richten, wenn sie ihre Pole vereinigen könnte. Direktion jeder ungeschlossenen, schwebenden Kette.>

102. Alles Wirksame, Wirkliche, Sensible ist schon subaltern: Resultat einer Antithese, einer Zersetzung. Das

Echte, Wahrhafte ist nicht sensibel. Subjekt und Objekt sind also auch schon Antithesen.

103. Trieb und Raum haben viel Ähnlichkeit. Jeder Körper ist ein ausgefüllter Trieb.

104. <Der Begriff von Kausalität bezieht sich auf eine reelle Zetterfüllung, indem in dem gegenwärtigen Momente ein spezifischer Gegenstand gedacht wird, der sich auf den Gegenstand des gegenwärtigen Moments, wie sein Moment zu diesem Momente verhält. Im Zweckbegriffe wird dem gegenwärtigen Momente (Gegenstand) ein veranlassender, folgender (Gegenstand oder) Moment zugebracht. Das Mittel ist im gegenwärtigen Momente — die Substanz ist auch im gegenwärtigen Momente; sie ist eine personifizierte, figierte Gegenwart.>

Ein Raumerfüllungsindividuum ist ein Körper. Ein Zetterfüllungsindividuum eine Seele. <(Zetterfüllungsgesetze.) Jenes macht Raum, dies Zeit.

Zeit ist innerer Raum. — Raum ist äußere Zeit. (Synthesis derselben.) Zeitfiguren usw. Raum und Zeit entstehen zugleich.

Die Kraft der zeitlichen Individuen wird durch den Raum, die Kraft der räumlichen Individuen durch die Zeit (Dauer) gemessen.

Jeder Körper hat seine Zeit — jede Zeit hat ihren Körper. Zeitkonstruktionen (Zeitriangel, Zeitfiguristik, Zeitstereometrie, Zeittrigonometrie.)>

105. Der Raum, als Niederschlag aus der Zeit — als notwendige Folge der Zeit.

106. So wie die Natur und Individualität jedes Fossils durch die Natur und Individualität seines Planeten, dessen Natur und Individualität durch die seines Systems, dessen

Natur und Individualität durch die seiner Milchstraße, und so fort, bestimmt ist; so verhält es sich auch mit dem Menschen, wenn wir unter Menschheit das Vernunftprodukt oder Wesen im Weltganzen verstehen; die Natur und Individualität der Menschheit dieses Planeten ist durch die seines Systems, und so fort, bestimmt. Wir sind nur in dieser Welt diese beschränkten Wesen, — doch nicht für immer beschränkt.

107. <Sollte die Flamme galvanische Aktion sein? Vielleicht wieder Produkt ihrer Produkte.>

Echte Produkte müssen das Produzierende wieder produzieren. Aus dem Erzeugten entsteht wieder das Erzeugen.

108. Reproduktionskraft ist organische Elastizität.

109. Gefühl ist gebildete (organisierte) Bewegung. <Zum Gefühle gehört hier jeder Affekt der äußern Sinne.> Empfindung ist das dem Verstande assimilierte Gefühl.

<Empfindungen, Gefühle und Gedanken sind wohl Exkremente?>

110. Wir nennen den Körper tot, der bloßer Leiter der Sollicitation ist, den die Sollicitation nicht weckt. Der absolute Nichtleiter der Sollicitation ist wieder tot zu nennen. So sehn wir, daß das sensible Leben an sich ein Halbzustand ist, worin wir die Körper unvollkommene Leiter der Sollicitation nennen können. Wir entdecken hier zugleich den Unterschied zwischen Leben und Tod, daß es ein absolut positives und negatives Leben, die beide nicht sensibel sind, gibt; daß Leben und Tod relative Begriffe sind.

Leben mit menschlicher, tierischer und Pflanzenorganisation ist etwas höheres, so wie gewöhnlicher Tod Trennungsprozeß von Leben und Organisation. Leben ohne Organisation, und Organisation ohne Leben sind etwas sehr geringes

und anderes. Ihre höhere Einheit, die beide bestimmt und beide wechselseitig potenziert, beiden höhere Bedeutung gibt: auf die kommts an.

111. Leben ist, wie Licht, der Erhöhung und Schwächung und der graduellen Negation fähig. Bricht es sich auch wie dieses in Farben? Der Nutritionsprozeß ist nicht Ursache, sondern Folge des Lebens.

112. <(Physik.)> Licht, Symbol und Agens der Reinheit. Wo das Licht nichts zu tun findet, weder etwas zu trennen noch zu verbinden, da fährt's durch. Was nicht getrennt und verbunden werden kann, ist rein, einfach. <(Anwendung auf Elektrizitätsleiter, Nichtleiter und Halbleiter.)>

113. Jeder durchsichtige Körper ist in einem höhern Zustande — er scheint eine Art des Bewußtseins zu haben.

114. Die spezifische Schwere der Erde ist beinahe die des Diamants. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Erde ein Diamant innerlich ist, — welches auch aus andern Gründen sehr wahrscheinlich ist.

115. Das Tier lebt im Tiere, in der Luft. — Die Pflanze ist ein Halbtier, daher sie zum Teil in der Erde, der großen Pflanze, zum Teil in der Luft lebt. — Die Erde ist das große Nahrungsmittel der Luft. Die Luft ist ein Bruchmane. — Die Verbindung des Stickstoffs und Oxygene in der Luft ist durchaus animalisch, nicht bloß chemisch.

116. Das Leben der Pflanzen ist, gegen das Leben der Tiere gehalten, ein unaufhörliches Empfangen und Gebären, und letzteres gegen dieses ein unaufhörliches Essen und Befruchten. Wie das Weib das höchste sichtbare Nahrungsmittel ist, das den Übergang vom Körper zur Seele macht, so sind auch die Geschlechtsteile die höchsten äußern Organe, die den Übergang von sichtbaren zu unsichtbaren Organen machen.

117. Die Bäume scheinen unter allen Pflanzen die edelsten, weil ihre unzähligen Individuen so sehr mittelbar nur noch an der Erde hängen, und gleichsam schon Pflanzen auf Pflanzen sind.

118. Die Natur hat Witz, Humor, Phantasie usw. Naturkarikaturen unter den Tieren, den Pflanzen. Im Tierreiche war die Natur am witzigsten, durchaus humoristisch. <Äsopische Fabel.> —

Die Stein- und Pflanzennatur trägt mehr das Gepräge der Phantasie. In der Menschenwelt zeigt sich die vernünftige Natur, mit Phantasie und Witz geschmückt. <Malerei der Natur, ihre Baukunst, ihre Skulptur, ihre Musik. Der Bach und die unbeseelte Natur spricht größtenteils Prosa, nur der Wind ist zuweilen musikalisch. Ihre Mathematik; Geometrie im Kristall; in der Astronomie ihre Mechanik. Ihre Musik. Grotesken und Arabesken der Natur, ihre Quodlibets. Sonderbare Eindrücke eines französischen Gartens. Ihre Kontraste mit der Kunst. Ihre Ironie und Bespottung der Kunst. Ihre Dekorationen, ihre Opern. Die Natur als Geognostin, Mineralogin, Philosophin, Chymistin usw.>

119. Toleranz und Kosmopolitismus der Blumen. Streben nach individueller Alleinherrschaft der Tiere.

120. Vernunftlosigkeit gehört mit in den Charakter des Tiers. Sichtbare Unvernunft negativer Charakter des Tierkörpers; Charakter des Menschenkörpers sichtbare Vernunftigkeit.

<Der positive Charakter des Tierkörpers bestimmt den negativen Charakter der Pflanze und so bis zum Fossil.

Hindeutung der chemischen Analyse auf die künstlichere Generation der Pflanzen- und Tierwelt.

Durch die Vernunft erhalten die innern Fähigkeiten, die Seele, eine ganz andre Bedeutung. Die Seele und die innern

Fähigkeiten des Tiers sind durch die niedrigere Einheit schon ganz anders modifiziert. Vielleicht ist Nutzen sein Höchstes. Mit der Pflanze und dem Fossil verhält es sich ebenso.)

121. Der Mensch ist diejenige Substanz, die die ganze Natur unendlichfach bricht, i. e. polarisiert. Die Welt, des Menschen Welt, ist so mannichfach, als er mannichfach ist. Die Welt der Tiere ist schon viel ärmer und so herunter.

122. Die Denkforgane sind die Weltzeugungs-, die Naturgeschlechtsstelle.

123. Die Himmelskörper machen ein viertes Reich aus, unter den Steinen.

124. Der Himmel ist die Seele des Sternsystems, und dieses sein Körper.

125. Alles angenehme Gefühl ist Friction; alles angenehme Gefühl reizt die Seele zur positiven Mitwirkung.

126. Wer bei der Erklärung des Organismus keine Rücksicht auf die Seele nimmt und das geheimnisvolle Band zwischen ihr und dem Körper, der wird nicht weit kommen. Leben ist vielleicht nichts anders, als das Resultat dieser Vereinigung — die Aktion dieser Berührung.

127. <(Physik.)> Sollte jede Umarmung zugleich die Umarmung des ganzen Paares, als Einer Natur mit Einer Kunst (Einem Geiste) sein, und das Kind das vereinigte Produkt der doppelten Umarmung?

Sollten die Pflanzen etwa die Produkte der weiblichen Natur und des männlichen Geistes, und die Tiere die Produkte der männlichen Natur und des weiblichen Geistes sein? Die Pflanzen etwa die Mädchen, die Tiere die Jungen der Natur?

<Oder sind die Keime Produkte der Wurzelgeneration, Pflanzen der Generation² (in 2. Potenz), Tiere der Generation³, und Menschen der Generationⁿ oder ∞ ?)

128. <(Menschenlehre.)> Ein Kind ist eine sichtbar gewordne Liebe. — Wir selbst sind ein sichtbar gewordner Keim der Liebe zwischen Natur und Geist oder Kunst.

129. <(Physiologische Sinnenlehre.)> Sprechen und hören ist befruchten und empfangen. <(Scham — Scheu vor Kundwerdung.) Symbolisch religiöse Mimik, Sittenmimik, Gräßen. Was bedeutet z. B. Enthüllung.

Syntheseß von Mann und Weib. (Grund der Gastfreundschaft der Alten — Abendmahl; gemeinschaftliches Essen und Trinken ist eine Art Vereinigung, ein Generationsakt.)

130. Anschauung ist ein elastischer Genuß. Das Bedürfnis eines Gegenstandes ist schon Resultat einer Berührung in distans. <(Anfang der Negation, der Heterogenisierung.

Die fuga vacui ist nichts, als eine Anziehung des Leeren und des Vollen. Alle fuga vacui ist relativ, nur bis zu einem gewissen Punkt wirksam. Sie hat wie alle Anziehung und Saturation einen Terminus ad quem.)

131. Die Menschheit ist der höhere Sinn unsers Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, was er gen Himmel hebt.

132. Der Geist strebt den Reiz zu absorbieren. Ihn reizt das Fremdartige. Verwandlung des Fremden in ein Eigenes, Zueignung, ist also das unaufhörliche Geschäft des Geistes. Einst soll kein Reiz und nichts Fremdes mehr sein — der Geist soll sich selbst fremd und reizend sein, oder absichtlich machen können. Jetzt ist der Geist aus Instinkt Geist — ein Naturgeist; er soll ein Vernunftgeist, aus Besonnenheit und durch Kunst Geist sein.

<(Natur soll Kunst und Kunst zweite Natur werden.)

133. Der menschliche Geist kann die äußern Symptome und ihre Kompositionen approximando nachmachen; er muß

also Analogie mit den Bestandteilen und Naturkräften haben. <Schlüsse daraus. (Ausgeführte, vergleichende Betrachtung der Natur und Kunst und Folgerungen aus der vergleichenden Wissenschaft von beiden.)>

134. So wie nichts frei, so kann auch nichts gezwungen sein, als der Geist. Nur ein Geist kann wozu gezwungen werden. Was sich also zwingen läßt, ist Geist, insofern es sich zwingen läßt.

135. Leben ist eine Krankheit des Geistes, ein leidenschaftliches Tun.

136. Dem Geiste ist Ruhe eigentümlich.

137. Das Schwere rührt vom Geiste her.

138. <Sonderbar, daß man bisher so wenig auf das Phänomen acht gegeben hat, daß durch das Zerfließen die spezifische Schwere zunimmt.>

Mit der Welt entsteht die Begierde: ein Gang zum Zerfließen, oder die Schwere.

<Seltsame Ausführung eines Gleichnisses — z. B. die Liebe ist süß, also kommt ihr alles zu, was dem Zucker zukommt.>

139. Luftvernichtung ist Herstellung des Reichs Gottes.

140. Körper, Seele und Geist sind die Elemente der Welt — wie Epos, Lyra und Drama die des Gedichts.

141. <(Philosophie.)> Freiheit und Unsterblichkeit gehört wie Raum und Zeit zusammen; wie Welt und Ewigkeit gleichsam Raum und Zeit ausfüllen, so füllt Allmacht und Allgegenwart jene beiden Sphären. Gott ist die Sphäre der Tugend. (Zur Allmacht gehört Allwissenheit.)

142. Die Seele ist ein konsonanter Körper. Vokale hießen bei den Hebräern Buchstabenseen.

143. Wie der Körper mit der Welt in Verbindung steht, so die Seele mit dem Geiste. Beide Bahnen laufen vom

Menschen aus, und endigen in Gott. Beide Weltumsegler begegnen sich in korrespondierenden Punkten ihrer Bahn. Beide müssen auf Mittel denken, trotz der Entfernung beisammen zu bleiben, und zugleich gemeinschaftlich beide Reisen zu machen.

144. Wenn Gott Mensch werden konnte, kann er auch Stein, Pflanze, Tier und Element werden, und vielleicht gibt es auf diese Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.

145. Zum Experimentieren gehört Naturgenie, d. i. wunderartige Fähigkeit, den Sinn der Natur zu treffen, und in ihrem Geiste zu handeln. Der echte Beobachter ist Künstler; er ahnt das Bedeutende, und weiß aus dem seltsamen, vorüberstreichenden Gemisch von Erscheinungen die wichtigen heraus zu fühlen.

146. Eine ganz eigne Liebe und Kindlichkeit gehört, nebst dem deutlichsten Verstande und dem ruhigsten Sinn, zum Studium der Natur. Wenn erst eine ganze Nation Leidenschaft für die Natur empfängt, und hier ein neues Band unter den Bürgern geknüpft wird, jeder Ort seine Naturforscher und Laboratorien hat, dann wird man erst Fortschritte auf dieser kolossalischen Bahn machen, die mit ihr im Verhältnis stehn.

147. Wir leben eigentlich in einem Tiere als parasitische Tiere. Die Konstitution dieses Tiers bestimmt die unsrige, et vice versa. Die Bedingungsverhältnisse der atmosphärischen Bestandteile sind vielleicht sehr mit den Bedingungsverhältnissen derselben Bestandteile im organischen Körper übereinstimmend.

148. Die atmosphärische Luft ist kristallinischer Beschaffenheit.

149. Es kann oft regnen, ohne daß ein Tropfen herunter kommt.

Bei heftigem Wind sind die Tropfen klein, wegen der schnellen Verdunstung. Dicke Tropfen zeugen von einer gänzlichen Sättigung der Luft, oder von ihrer wenigen Verschlungungsfähigkeit, oder von dem Dasein eines niederschlagenden Mittels in großer Menge: daher die gemeine Meinung eines starken, darauf folgenden Regens.

Wind befördert die Kapazität der Luft für das Wasser — befördert die Verdunstung; daher kein Regen zur selben Zeit. Kälte vermehrt auch die Kapazität der Luft, daher man oft sagt, es sei zu kalt, um zu regnen.

<Die Berührung macht wohl überhaupt weniger den Dunst in der Vorlage zu Dampf, weil zu wenig Luft da ist zur Aufnahme.>

150. <(Hymie.)> Sollte man nicht Gärung der Verbrennung entgegen setzen können: positive und negative Flamme? <Ist Hydrogen vielleicht ein gasartiges Metall (bunte Farben in Morästen) — Wasser also ein flüssiger Metallfels? Eis ein Metallglas durch Kälte. Das Hydrogen ist auch das Pigment der Pflanzen.>

Der Kohlenstoff ist dann vielleicht der Gärungs-, der Reduktionsstoff — dem Brennbaren wird das Gärbare entgegengesetzt. Schwefel ist wohl Öl, kristallisiertes, oder auch Metall. Positiv brennbar, negativ brennbar. (Feuer: positive Kombustion; Gärung: negative Kombustion; Feuer der Nutrition, Gärung der Sekretionsprozeß. Zeugungsprozeß vielleicht beides zugleich.) Was ist, statt des Lichts, bei der Gärung? (Positives — negatives Licht vielleicht.)>

151. Sollten die ätherischen Öle die Pflanzenseelen sein, und darin auch der Unterschied der Weine usw. liegen?

152. Galvanismus zwischen zwei bis drei und mehreren Menschen, vermittelt der Metalle.

153. Sieht man etwa jeden Körper nur so weit, als er sich selbst sieht, und man sich selbst sieht?

«In allen Prädikaten, in denen wir das Fossil sehn, sieht es uns wieder. (Schluß auf den Glauben.)»

154. Das Licht ist unstreitig galvanisches Produkt. Bei ihm ist offenbar actio in distans. Die Luft ist Leiter dieser Aktion. Spiegelnde Körper sind Nichtleiter leitender Flächen.

155. «(Geistige Physik.)» Unser Denken ist schlechterdings nur eine Galvanisation, eine Berührung des irdischen Geistes, der geistigen Atmosphäre, durch einen himmlischen, außerirdischen Geist. Alles Denken usw. ist also an sich schon eine Sympraxis im höhern Sinn. Die Denklehre entspricht der Meteorologie.

156. Alle Aktionen, selbst die des Denkens, werden auf die actio in distans zurückgeführt werden.

157. Seele und Körper wirken galvanisch auf einander, wenigstens auf eine analoge Art, deren Gesetze aber in einer höhern Region liegen.

158. Der Geist galvanisiert die Seele mittelst der gröbern Sinne; seine Selbsttätigkeit ist Galvanismus, Selbstberührung en trois.

159. Wenn unser körperliches Leben ein Verbrennen ist, so ist wohl auch unser geistiges Leben eine Kombination (oder ist dies gerade umgekehrt?). Der Tod also vielleicht eine Veränderung der Kapazität.

160. Die Seele desorgydiert.

Daher manche Langeweile und selbst körperliche Schwäche und Zittern von dem Empfinden (Denken), oder bei gestörtem

Empfinden (Denken). Sollte Denken oxydieren, Empfinden desoxydieren?

161. Wenn alles Anschließen, Festwerden und Verdichten mit Wärme verbunden — und jede Verflüchtigung, Gerinnung und Verdünnung von Kälte begleitet ist, so macht das Lernen und Lieben im eigentlichen Sinne warm, und das Müßiggehen und die Absonderung kalt, und es lassen sich überhaupt manche Phänomene der Seele hieraus erklären.

162. Kitters Ansicht der Entstehung und Verschwindung der Stoffe gibt auch Licht über den Tod. — Wer weiß, wo wir in dem Augenblick anschließen, in dem wir hier verschwinden. — Muß denn auf allen Weltkörpern einerlei Art der Erzeugung sein? Der Einfluß der Sonne macht es wohl wahrscheinlich, daß es die Sonne sein könnte, wo wir wieder abgesetzt werden.

163. Sollte die Seele ebenfalls ein künstliches oder zufälliges Produkt sein? Auch der Sitz der Seele ist willkürlich oder zufällig? <(Seelenkonstruktionslehre.)>

164. <Wie man aus den Symptomen den Sitz der Leidenschaft finden kann? Rationelle und medizinische Mimet. Zufällige, willkürliche und wesentliche Symptome. Klassifikation der Leidenschaften; Theorie ihrer äußern Symptome.

Der Sitz der Seele ist bald hier, bald da, bald an mehreren Orten zugleich; er ist veränderlich, und so auch der Sitz ihrer Hauptglieder, die man durch die Hauptleidenschaften kennen lernt.

165. Schmerz und Angst bezeichnen die träumenden Glieder der Seele. Körperliche Lust und Unlust sind Traumprodukte. Die Seele ist nur zum Teil wach. Wo sie träumt, wie z. B. in den unwillkürlichen Organen (wohin in gewisser Hinsicht der ganze Körper gehört), da empfindet sie Lust und

Unlust. Schmerz und Ätzel sind Sensationen der gebundenen Seele.

166. Schlaf ist ein vermischter Zustand des Körpers und der Seele. Im Schlafe ist Körper und Seele hymnisch verbunden. Im Schlafe ist die Seele durch den Körper gleichmäßig verteilt; der Mensch ist neutralisiert. Wachen ist ein geteilter, polarischer Zustand; im Wachen ist die Seele punktiert, lokalisiert.

Schlaf ist Seelenverdauung: der Körper verdaut die Seele. (Entziehung des Seelenreizes.) Wachen ist Einwirkungsstand des Seelenreizes: der Körper genießt die Seele. Im Schlafe sind die Bande des Systems locker; im Wachen angezogen.

167. Der Trieb unsrer Elemente geht auf Desoxydation. Das Leben ist eine erzwungne Oxydation.

168. Tierische Natur der Flamme.

169. <Sollte die Flamme, der Funken usw. in ein neues Reich gehören, das vom Pflanzen-, Tier- und Menschenreich verschieden wäre? (Lebendige Prozesse.)>

Vier Arten von Flammen: 1) diejenigen, deren Extremite die anorganischen Naturen sind; 2) deren Extremite Pflanzen; 3) deren Extremite Tiere; 4) deren Extremite Menschen sind. Je höher die Flamme, je künstlicher, desto komplizierter, gebildeter das Extremite. Alles Fressen ist ein Assimilationsprozeß, Verbindungs-, Generationsprozeß. Die Flamme ist das gefräßige *κατ' ἐξοχήν*.

<Die Gärungen, auch die Extremite haben noch Flammennatur. Sie fressen auch noch, wie z. B. die rostenden Metalle.>

170. Wasser ist eine nasse Flamme. <(Probe mit dem Diamant und dem Honigstein bei galvanischen Versuchen.

Sollte der Brennpunkt keinen Einfluß auf Exzitation und Letter haben?))

171. Je lebhafter das zu Fressende widersteht, desto lebhafter wird die Flamme des Genußmoments sein. Anwendung aufs Drogen. <(Notzucht ist der stärkste Genuß.)> Das Weib ist unser Drogen.

172. Traurigkeit ist Symptom, Stimmung der Sekretion. Freude Symptom des Genußes, der Nutrition. <(Die Arterien betreiben den Nutritions-, die Venen den Sekretionsprozeß.)>

173. Sollte Kälte wirklich die Muskeln stärken, so müßte Wit und Scherz und Leichtsinn auch wohl die geistigen Muskeln stärken und erfrischen? und so wäre die Vermischung des Lustigen und Ernsthaften — die Verwebung des Lächerlichen mit dem Heiligen vielleicht eine sehr wohlthätige und heilsame Verbindung.

174. <Das Lächerliche ist nicht beißend. Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit — durch einen Kontrast entstehn. Ähnlichkeit mit dem elektrischen Funken. Der echte Komiker muß ernsthaft und wichtig aussehn, wenn er eine Posse macht. (Ironie, Parodie, Travestie.) Die Verkleidung ist ein Hauptbestandteil des Lächerlichen. (Wortspiele. Lächerliche Fragen und Antworten. Anekdoten. Szenen. Shakespeare. Die Italiener. Aristophanes. Wit der gemeinen Leute. Karikaturen. Hogarth. Lichtenberg.) Aus vielem Lachen und Witzeln kann aber auch Hypochondrie entstehn. Lachen bekommt sthenischen Konstitutionen vorzüglich gut. Alles, was die Aufmerksamkeit erregt und nicht befriedigt, ist lächerlich. Nur das plötzliche Abspannen der Aufmerksamkeit ist aber die eigentlich lachen machende

Operation.) Das Weinen ist eine physische Krisis; das Rührende ist das Gegenteil des Lächerlichen. Das Rührende fängt mit Abspannung an — und spannt plötzlich; das Rührende oder das Eindringende dringt schnell ein, eh man Zeit hat sich zu fassen. Es ist eine Übersättigung, Weichwerden, Zerfließen, Schmelzen. Jenes ist ein Absonderungs-, dies ein Einschlußungsprozeß; jenes ein Flüchtigwerden (daher die Kälte des Lächerlichen), dies ist ein Gerinnen, ein Starrwerden; daher die Wärme. Das Weinen und Lachen mit ihren Modifikationen gehören so zum Seelenleben, wie essen und sezernieren zum körperlichen Leben. Weinen macht das arterielle System, das Lachen das venöse System.

175. Klarer Verstand, mit warmer Phantasie verschwifert, ist die echte, Gesundheit bringende Seelenkost. Der Verstand tut lauter vorhergesehene, bestimmte Schritte.

176. Ist denken auch absondern? Dann ist vielleicht empfinden fressen. Selbstdenken ist vielleicht ein Lebensprozeß; Fress- und Absonderungsprozeß zugleich, Denken und Empfinden zugleich.

177. Der Baum kann nur zur blühenden Flamme, der Mensch zur sprechenden, das Tier zur wandelnden Flamme werden.

178. 1. Sinn und Kraft sind in einer bestimmten Sphäre polar. Was jenen erhöht, vermindert diese, und was diese vermehrt, stumpft jenen ab.

2. Der ganze menschliche Körper besteht aus Sinn und Kraft und ihren Organen: Nerv und Muskel.

3. Nerv ist das chemische, elektrische und galvanische Agens. Muskel das mechanische, magnetische und hypermagnetische Agens.

4. Es gibt mineralische, vegetabilische, animalische: Chymie, Mechanik, Kalorik, Magnetismus, Elektricität.

Galvanismus ist vielleicht nichts als tierische Elektricität. Was der Galvanismus zur Elektricität ist, ist der tierische Magnetismus zum Magnetismus.

5. Alles was den Nerv begünstigt, schadet der Muskel, und umgekehrt. Oxydation ist für den Muskel, Desoxydation für den Nerven.

6. Es gibt mehr Muskel- als Nervenkrankheiten.

7. Es gibt auch gemeinschaftliche Leiden. Dafür sind die Neutralsubstanzen.>

179. <(Rediglin.)> Der Mensch muß nicht allein an stärkere Reize, sondern auch an schnellere Abwechselungen gewöhnt werden. Diese beiden Gesichtspunkte gehören in die Kunstlehre der Unsterblichkeit.

180. <Je einfacher, isolirter, ermangelnder, desto reizbarer für das Eine, was übrig bleibt. Anwendung auf die Elemente. Das Einfache hat absolute Reizbarkeit für den einen übrig bleibenden Reiz.>

Je mannichfacher, desto schwächere Reizbarkeit für jeden einzelnen Reiz. Anwendung auf Physik. Es soll aber einst höchste Mannichfaltigkeit und höchste Energie vereinigt sein. Anwendung auf Physik. Der höchste Reiz verlangt die geringste Reizbarkeit, so wie die höchste Reizbarkeit den geringsten Reiz verlangt. Jedes Individuum hat sein bestimmtes Maß oder Gesundheitsverhältnis; unter oder über diesem Maß sind seine Krankheiten. Das wäre das vollkommen gesunde Individuum, dessen Gesundheitsphäre auch die Sphäre der Kräfte mit inbegriffe, so wie dasjenige Volk am gebildetsten sein würde, dessen Prosa, Rede, Gespräch die ganze Sphäre der Poesie und des Gesanges mit

einschloßte, wo kein Unterschied zwischen Poesie und Prosa wäre.

181. <Reizbarkeit und Sensibilität stehen in ähnlichen Verhältnissen als Seele und Körper, oder Geist und Mensch oder Welt. Die Welt ist der Makroanthropos. Es ist ein Weltgeist, wie es eine Weltseele gibt. Die Seele soll Geist, der Körper Welt werden. Die Welt ist noch nicht fertig, so wenig wie der Weltgeist; aus Einem Gott soll ein Allgott werden, aus Einer Welt ein Weltall. Gemeine Physik — höhere Physik. Der Mensch ist gemeine Prosa, er soll höhere Prosa, allumfassende Prosa werden. Bildung des Geistes ist Mitbildung des Weltgeistes — und also Religion. Der Geist wird aber durch die Seele gebildet, denn die Seele ist nichts als gebundener, gehemmter, konsonanter Geist. Universalschranke, die alle Schranken übersteigen hilft, die alle Schranken in unsre Gewalt gibt, wie Oxygen und Monstruum universale usw. Die Antiphlogistiker machen das Oxygen zum Stein der Weisen. Bildung der Seele ist also Mitbildung der Weltseele, und also indirekt religiöse Pflicht. (Kinderreligion, Kindermoral.)

Je einfacher die Gesetze, je schwieriger in der Anwendung. Simplifikation ist also nicht zur Beförderung der Trägheit, sondern, wie der Staat usw., Mittel zur Erweckung der höchsten, kompliziertesten Tätigkeit, höchsten Reiz. Der höchste Grundsatz würde die höchste Tätigkeit erwecken und notwendig machen.

Viel innerer Reiz, viel Sensibilität. Viel äußerer Reiz, viel Reizbarkeit. Es ist eben schlimm genug, daß zeitlich ein Wechsel der Opposition hier stattfand, und äußerer und innerer Reiz, Sensibilität und Reizbarkeit, Distant und Nahe sich gegenseitig aufhoben, so daß mit der Zunahme des äußern Reizes der innere

abnahm, und so auch mit der Sensibilität und Reizbarkeit. Unvollkommene Medizin ist, wie unvollkommene Politik, mit unvollkommenen wirklichen, gegenwärtigen Zuständen notwendig verbunden. (Streit zwischen Praxis und Theorie.) Aber es ist nötig, daß wissenschaftliche Ideale aufgestellt werden, als notwendige Basen und Anfänge einer künftigen Verbesserung des Gegenstandes und der Kunst. (Anfang und Ende sind beides Enden.)

Wenn sich die höchste Reizbarkeit in heftigen Bewegungen und Spannungen offenbart, so offenbart sich hingegen die höchste Sensibilität in unmerklichen Spannungen und Bewegungen. Reizbarkeit zeigt sich durch große Veränderungen und Wirkungen, Sensibilität durch kleine; unendliche Reizbarkeit durch unendlich große, unendliche Sensibilität durch unendlich kleine Veränderungen.

Syntheseis von Seele und Körper, und Reizbarkeit und Sensibilität. Sie gehn natürlich jetzt schon in einander durch Indifferenzsphären über; unendliche Erweiterung dieser Indifferenzsphären, Realisierung, Ausfüllung der Null ist das schwierige Problem der Künstler der Unsterblichkeit. Die Indifferenzsphäre ist das Maß der Konstitution.>

Willkürliche Glieder sind Sinne im strengern Sinn. Vermehrung der Sinne und Ausbildung der Sinne gehört mit zu der Hauptaufgabe der Verbesserung des Menschengeschlechts, der Graderhöhung der Menschheit. Wir sahen vorhin, daß Bildung und Vermehrung der Seele das wichtigste und erste Unternehmen ist. Äußere Reize haben wir schon in unsrer Hand, und mit ihnen die Reizbarkeit; es kommt nun vorzüglich auf Vermehrung und Bildung der Sensibilität, und zwar auf die Weise an, daß die Reizbarkeit und der äußere Reiz nicht dabei leiden, nicht dabei vernachlässigt werden, denn sonst webt man ein sehr zerreißbares

Gewebe, (und ein Gewebe der Penelope; man antmiert (säuert) den Körper, ohne an seine Erneuerung (Erneuerung der Basis, Zulegung von Brennmateriale) zu denken. Der Geist ist das Drygen des Körpers, die Seele ist die eindringende Basis des Drygenes. Leben ist ein Feuerprozeß. Je reiner der Geist ist, desto heller und feuriger das Leben, die Säuerung oder Antmierung. Der organische Stoff ist antmierbar wie brennbar. (Entzündung ohne Feuer, durch Friction. Anwendung auf Leben.) Je besser der organische Stoff, desto vollkommner die Antmierung, desto totaler die Animation (die Verbrennung). Vollkommner organischer (brennbarer) Stoff. Es gibt keinen absolut höchsten Grad der Säuerung, so wenig wie der Animation. Die Konzentration (Drygenation) ist unendlicher Grade fähig.) Die Sinne im strengern Sinn sind viel antmierter, wie die übrigen Organe; der übrige Körper soll ihnen nachfolgen, und sie sollen zugleich mehr antmiert werden, und so ins Unendliche. Der übrige Körper soll auch immer willkürlicher werden, wie sie. Vielleicht entsteht jetzt aus der Disproportion der Sinne und des übrigen Körpers die Notwendigkeit des Schlags. Der Schlaf muß die Folgen der übermäßigen Reizung der Sinne für den übrigen Körper wieder gut machen. (Verbannung des Schlags. (Unwillkürlich — instinkartig.)) Der Schlaf ist nur den Planeten-Bewohnern eigen. Einst wird der Mensch beständig zugleich schlafen und wachen. Der größte Teil unsers Körpers, unsrer Menschheit selbst schläft noch tiefen Schlummer.

182. Die Sinne sind an den Tieren, was Blätter und Blüten an den Pflanzen sind. Die Blüten sind Allegorien des Bewußtseins oder des Kopfs. Eine höhere Fortpflanzung ist der Zweck dieser höheren Blüte, eine höhere Erhaltung:

bei den Menschen ist es das Organ der Unsterblichkeit, einer progressiven Fortpflanzung der Persönlichkeit.

183. Unfre Sinne sind höhere Tiere. Aus ihnen entsteht ein noch höherer Animalismus.

184. Nerven sind höhere Wurzeln der Sinne.

185. Das Ideal einer vollkommenen Gesundheit ist bloß wissenschaftlich interessant. Krankheit gehört zur Individualisierung. Es gilt hier, und auch bei den menschlichen Gemütern just, was in der bildenden Kunst von dem Doryphorus oder Canon gilt.

(Dies Gesetz gilt durchgehends auch in der Musik, Baukunst, Meublierungskunst usw.)

186. Krankheiten zeichnen den Menschen vor den Tieren und Pflanzen aus. Zum Leiden ist der Mensch geboren. Je hilfloser, desto empfänglicher für Moral und Religion.

187. Vergänglichkeit, Gebrechlichkeit ist der Charakter der mit Geist verbundenen Natur. Er zeugt von der Tätigkeit und Universalität, von der erhabenen Persönlichkeit des Geistes.

188. Alles ist von selbst ewig. Die Sterblichkeit und Wandelbarkeit ist gerade ein Vorzug höherer Naturen. Ewigkeit ist ein Zeichen (sit vonia verbis) geistloser Wesen. Synthesis von Ewigkeit und Zeitlichkeit.

189. Es hat von jeher nur Eine Krankheit, mithin auch nur Eine Universal-Arznei gegeben. Mit der Sensibilität und ihren Organen, den Nerven, tritt Krankheit in die Natur. Es ist damit Freiheit, Willkür in die Natur gebracht, und damit Sünde, Verstoß gegen den Willen der Natur, die Ursache alles Übels. Es gibt nur Muskelkrankheiten, die aus Nervendespotismus entstehen. Der sittliche Mensch muß auch eine freie Natur haben, eine gegenstrebende, eine zu erziehende,

eine eigentümliche Natur. <Ist das tierische Leben ein phlogistischer Prozeß, so sind alle Krankheiten antiphlogistische Prozesse, Störungen des Brennens. Ihre Mannichfaltigkeit zeugt gerade von ihrer Personalentstehung. Krankheit ist Zwist der Organe. Die allgemeine muß fast immer örtlich werden, so wie die örtliche notwendig in allgemeine übergeht.>

190. Krankheiten, besonders langwierige, sind Lehrjahre der Lebenskunst und der Gemütsbildung. Man muß sie durch tägliche Bemerkungen zu benutzen suchen. Ist denn nicht das Leben des gebildeten Menschen eine beständige Aufforderung zum Lernen? Der gebildete Mensch lebt durchaus für die Zukunft. Sein Leben ist Kampf; seine Erhaltung und sein Zweck Wissenschaft und Kunst.

Je mehr man lernt, nicht mehr in Augenblicken, sondern in Jahren usw. zu leben, desto edler wird man. Die hastige Unruhe, das kleinliche Treiben des Geistes, geht in große, ruhige, einfache und vielumfassende Tätigkeit über, und die herrliche Geduld findet sich ein. Immer triumphierender wird Religion und Sittlichkeit, diese Grundvesten unsers Daseins.

Jede Bedrängnis der Natur ist eine Erinnerung höherer Heimat, einer höhern, verwandtern Natur.

191. <Universale Vorstellung des Christentums.>

Liebe ist durchaus Krankheit: daher die wunderbare Bedeutung des Christentums.

192. Auch die Inokulation des Todes wird in einer künftigen allgemeinen Therapie nicht fehlen; so wie manche Krankheiten unter den Erziehungs-Methoden stehen, und von den Pädagogen dazu die Heilkunde requiriert werden wird.

193. Die Seele ist unter allen Giften das stärkste. Sie ist der durchdringendste, diffusibelste Reiz. Alle Seelenwirkungen sind daher bei Lokal-Übeln und entzündlichen Krankheiten höchst schädlich.

◀Ein Lokalübel läßt sich oft nicht anders kurieren, als durch Erregung einer allgemeinen Krankheit und umgekehrt. Nur einer Kur durch die andre.▶

194. Jede Krankheit ist ein musikalisches Problem, die Heilung eine musikalische Auflösung. Je kürzer und dennoch vollständiger die Auflösung, desto größer das musikalische Talent des Arztes.

◀Krankheiten lassen mannichfaltige Auflösungen zu. Die Wahl der zweckmäßigsten bestimmt das Talent des Arztes.

Inokulation des Alters. — Über die Inokulation, die in allem Betracht höchst merkwürdig ist.

Sollte es wirklich Humoralkrankheiten geben, so gut wie Nervenkrankheiten und diese nosologische Klassifikation die Querspeichen im medizinischen Rade bilden — den Nord- und Südpol?

Die Brown'sche Einteilung ist die allgemeine, diese ist die spezifische.

Es gibt Humoralsthenien und Asthenien und Nervensthenien und Asthenien. Die Humoralsthenie hat indirekte Asthenie der Gefäße usw. zur Folge.▶

195. ◀Verfolgung der Idee>: Krankheit durch Krankheiten zu kurieren.

196. Jedes spezifische Organ, z. B. Leber, Gallenblase, Nieren, Magen, Drüsen usw., erhält zuvörderst sich selbst, bereitet sich selbst. Seine Absonderungen hängen von diesem eigentümlichen Nahrungsprozeß ab. Jedes dieser Gefäße ist eine lebendige Koncretion eines spezifischen Grades der

Mischung seiner Bestandteile. Jede isolierte Komposition sucht sich zu verewigen, jeder Prozeß ist fortwährend in bezug auf die sogenannte Trägheit der Materie (Trägheit-Selbstheit). Seine Resultate vereinen sich zu eigentümlichen Zeugungsgefäßen für denselben, zu spezifischen Organen. Die Verhältnisse dieser Organe zueinander. Ihre Anzahl und Qualität beruht auf der ersten Anlage der gesamten Organisation, zu der sie gehören; auf dieser ihre Verhältnisse.)

197. Polypen, wild Fleisch, Krebs, Brand, sind vollkommene Schmarozkertiere (oder Tierpflanzen), sie wachsen, sie werden erzeugt, sie zeugen, sie haben ihre Organisation, sie sezernieren, sie essen.

198. Je geistvoller, gebildeter ein Mensch ist, desto persönlicher sind seine Glieder, z. B. seine Augen, seine Hand, seine Finger usw. (Anwendung auf Antiken, Physiognomik; die sonderbare Meinung, daß jedes Glied seinen spezifischen Beitrag zur Zeugung eines Menschen geben müsse.)

199. ((Poetische Physiologie.)) Unsere Lippen haben oft viel Ähnlichkeit mit den beiden Irrlichtern im Märchen. Die Augen sind das höhere Geschwisterpaar der Lippen, sie schließen und öffnen eine heiligere Grotte als den Mund. Die Ohren sind die Schlange, die das begierig verschluckt, was die Irrlichter fallen lassen. Mund und Augen haben eine ähnliche Form. Die Wimpern sind die Lippen, der Apfel die Zunge und der Baum, und der Stern die Kehle. Die Nase ist die Stirn des Mundes, und die Stirn die Nase der Augen. Jedes Auge hat sein Kinn am Wangenknochen.

200. Es gibt nur Einen Tempel in der Welt, und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger, als diese hohe Gestalt. Das Büden vor Menschen ist eine Guldigung dieser

Offenbarung im Fleisch. <(Göttliche Verehrung des Lingam, des Busens, der Statuen.)> Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet.

201. Der Mensch ist eine Sonne, seine Sinne sind seine Planeten.

202. Der Mensch hat immer symbolische Philosophie seines Wesens in seinen Werken und in seinem Tun und Lassen ausgedrückt. Er verkündigt sich und sein Evangelium der Natur. Er ist der Messias der Natur. <Die Antiken sind zugleich Produkte der Zukunft und der Vorzeit — Goethe betrachtet die Natur wie eine Antike; Charakter der Antike, der Epigrammen; die Antiken sind aus einer andern Welt, sie sind wie vom Himmel gefallen. Etwas über die Madonna. Zum Schluß einige Gedichte. Die Betrachtung der Antiken muß gelehrt (physisch) und poetisch sein. Gibt es eine Zentral-Antike oder einen Universalgeist der Antiken? Mystischer Sinn für Gestalten. Die Antiken berühren nicht einen, sondern alle Sinne, die ganze Menschheit.>

203. Die Hand wird beim Maler Sitz eines Instinkts, so auch beim Musiker, der Fuß beim Tänzer, das Gesicht beim Schauspieler und so fort.

204. Wie der Maler mit ganz andern Augen, als der gemeine Mensch, die sichtbaren Gegenstände sieht — so erfährt auch der Dichter die Begebenheiten der äußern und innern Welt auf eine sehr verschiedene Weise vom gewöhnlichen Menschen. Nirgends aber ist es auffallender, daß es nur der Geist ist, der die Gegenstände, die Veränderungen des Stoffs poetisiert, und daß das Schöne, der Gegenstand der Kunst, uns nicht gegeben wird, oder in den Erscheinungen schon fertig liegt — als in der Musik. Alle Töne, die die

Natur hervorbringt, sind raub und gefühllos — nur der musikalischen Seele dünkt oft das Rauschen des Waldes, das Pfeifen des Windes, der Gesang der Nachtigall, das Blätschern des Bachs melodisch und bedeutsam. Der Musiker nimmt das Wesen seiner Kunst aus sich — auch nicht der leiseste Verdacht von Nachahmung kann ihn treffen. Dem Maler scheint die sichtbare Natur überall vorzuarbeiten, durchaus sein unerreichbares Muster zu sein. Eigentlich ist aber die Kunst des Malers so unabhängig, so ganz a priori entstanden, als die Kunst des Musikers. Der Maler bedient sich nur einer unendlich schwereren Zeichensprache als der Musiker; der Maler malt eigentlich mit dem Auge. Seine Kunst ist die Kunst, regelmäßig und schön zu sehn. Sehn ist hier ganz aktiv, durchaus bildende Tätigkeit. Sein Bild ist nur seine Skizze, sein Ausdruck, sein Werkzeug der Reproduktion. Man vergleiche mit dieser künstlichen Skizze die Note. Die mannichfaltige Bewegung der Finger, der Füße und des Mundes dürfte der Musiker noch eher dem Bilde des Malers entgegenstellen. Der Musiker hört eigentlich auch aktiv. Er hört heraus. Freilich ist dieser umgekehrte Gebrauch der Sinne den meisten ein Geheimnis, aber jeder Künstler wird es sich mehr oder minder deutlich bewußt sein. Fast jeder Mensch ist in geringem Grad schon Künstler. Er sieht in der That heraus und nicht herein. Er fühlt heraus und nicht herein. Der Hauptunterschied ist der: der Künstler hat den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen belebt, die Reizbarkeit derselben für den Geist erhöht, und ist mithin imstande, Ideen nach Belieben, ohne äußere Suggestion, durch sie herauszufließen, sie als Werkzeuge zu beliebigen Modifikationen der wirklichen Welt zu gebrauchen; dagegen sie beim Nicht-Künstler nur durch Zutritt einer

äußren Sollicitation ansprechen, und der Geist, wie die träge Materie, unter den Grundgesetzen der Mechanik (daß alle Veränderungen eine äußere Ursache voraussetzen, und Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich sein müssen) zu stehn, oder sich diesem Zwang zu unterwerfen scheint. Tröstlich ist es wenigstens zu wissen, daß dieses mechanische Verhalten dem Geiste unnatürlich, und, wie alle geistige Unnatur, zeitlich sei.

«Gänzlich richtet sich indes auch bei dem gemeinsten Menschen der Geist nach den Gesetzen der Mechanik nicht; und es wäre daher auch bei jedem möglich, diese höhere Anlage und Fähigkeit des Organs auszubilden. Um aber auf die Unterschiede der Malerei und Musik zurückzukommen, so ist gleich das auffallend, daß bei der Musik Chiffer, Werkzeug und Stoff getrennt, bei der Malerei aber Eins sind und eben deshalb bei ihr jedes in abstracto so unvollkommen erscheint. Soviel, dünkt mich, werde daraus gewiß, daß die Malerei bei weitem schwieriger als die Musik sei. Daß sie eine Stufe gleichsam dem Heiligtume des Geistes näher, und daher, wenn ich so sagen darf, edler als die Musik sei, ließe sich wohl gerade aus dem gewöhnlichen entomischen Argumente der Lobredner der Musik folgern, daß die Musik viel stärkere und allgemeinere Wirkung tue. Diese physische Größe dürfte nicht der Maßstab der intellektuellen Höhe der Künste seyn, und eher contraindizieren. Musik kennen und haben schon die Tiere; von Malerei haben sie aber keine Idee. Die schönste Gegend, das reizendste Bild werden sie eigentlich nicht sehn. Ein gemalter Gegenstand aus dem Kreise ihrer Bekanntschaft betrügt sie nur. Aber, als Bild, haben sie keine Empfindung davon.

Ein guter Schauspieler ist in der That ein plastisches und poetisches Instrument. Eine Oper, ein Ballett sind in der

Tat plastisch poetische Konzerte, gemeinschaftliche Kunstwerke mehrerer plastischer Instrumente. (Tätiger Sinn des Gefühls. Poesie.)

(Durchdringung von Plastik und Musik — nicht bloß Vermittelung.)

205. Sollten die Gebärden wirklich grammatisch, symbolisch, oder ausdrucksvoll sein? Ich glaube nicht, daß sie es sein sollen, aber sie werden es sein, wenn sie natürlich im ideallischen Sinne, Produkte der ideallischen Affoziation der innern und äußern Gliedmaßen sind. Sie gehören zum Reffort der Tanzkunst.

206. <Antiken. Die Madonna. (Der Mensch ist ein sich selbst gegebenes, historisches Individuum. Graduelle Menschheit. Wenn die Menschheit die höchste Stufe erreicht hat, so offenbart und schließt das höhere von selbst sich an.) Ansicht der Geschichte der Menschheit: der Haufen — die Nationen — die Gesellschaften — die einzelnen Menschen. Erhebung der Mechanik. Fichtes intellektuelle Chemie. Die Chemie ist der leidenschaftliche Boden. Die Chemie ist die roheste und erste Formation. (Gemäldebeschreibungen usw. über Landschaftsmalerei, und Malerei gegen Skulptur überhaupt.) (Alles muß sich zugleich quadrieren und nicht quadrieren lassen. Der Nutzen, der Gebrauch ist unendlich graduell, so die Messung.) Landschaften — Oberflächen — Strukturen — Architektonische. Höhlenlandschaften. Atmosphären-, Wolkenlandschaften. Die ganze Landschaft soll Ein Individuum bilden; Vegetation und unorganische Natur — flüssige, feste, männliche, weibliche. Gegnostische Landschaften. Natur-Variationen. Müssen nicht Skulptur und Malerei symbolisch sein? (Die Gemälde-Galerie ist eine Borratskammer indirekter Reize aller Art für den Dichter.) (Not-

wendigkeit aller Kunstwerke.)> Jedes Kunstwerk hat ein Ideal a priori, eine Notwendigkeit bei sich, da zu sein. <Hierdurch wird erst eine echte Kritik der Maler möglich. (Madonnen Suite. Helden Suite. Suite weiser Männer. Götter Suite. Menschen Suite.)>

207. Man sollte plastische Kunstwerke nie ohne Musik sehn, musikalische Kunstwerke hingegen nur in schön decorierten Sälen hören. <Poetische Kunstwerke aber nie ohne beides zugleich genießen. Daher wirkt Poesie im schönen Schauspielhause, oder in geschmackvollen Kirchen so außerordentlich. In jeder guten Gesellschaft sollte pausenweise Musik gehört werden. Die gefühlte Notwendigkeit der plastischen Decorationen zur echten Geselligkeit hat die Bistenzimmer hervorgebracht. Das bessere Essen, die Gesellschaftsspiele, der zierlichere Anzug, der Tanz, und selbst das gewähltere, freiere, allgemeinere Gespräch entsanden durch dieses Gefühl des höhern Lebens in Gesellschaft und der dadurch erfolgenden Mischung alles Schönen und Belebenden zu mannichfaltigen Gesamtwirkungen.>

208. <(Encyclopädistik.)> Die Skulptur und die Musik sind sich, als entgegengesetzte Härten, gegenüber. Die Malerei macht schon den Übergang. Die Skulptur ist das gebildete Starre. Die Musik das gebildete Flüßige. <(Masken der alten Schauspieler.)>

209. Besondere Arten von Seelen und Geistern, die Bäume, Landschaften, Steine, Gemälde bewohnen. Eine Landschaft muß man als Dryade und Oreade ansehen. Eine Landschaft soll man fühlen, wie einen Körper. Jede Landschaft ist ein ideallischer Körper für eine besondre Art des Geistes. <(Das Sonett.) (Der Witz.) (Stun fürs Altertum, durch die Antiken geweckt.)>

210. Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern. Es ist der stille, weis sagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Borgefühl vieler frohen Tage, des geistlichen Daseins so mannichfaltiger Naturen, die Abndung höherer, ewiger Blüten und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

211. Jede künstliche Gestalt, jeder erfundene Charakter hat mehr oder weniger Leben, und Ansprüche und Hoffnungen des Lebens. Die Galerien sind Schlafkammern der zukünftigen Welt. Der Historiker, der Philosoph und der Künstler der zukünftigen Welt ist hier einheimisch; er bildet sich hier und er lebt für diese Welt. Wer unglücklich in der jetzigen Welt ist, wer nicht findet was er sucht, der gehe in die Bücher- und Künstlerwelt, in die Natur, diese ewige Antike und Moderne zugleich, und lebe in dieser *Ecclesia prossa* der bessern Welt. Eine Geliebte und einen Freund, ein Vaterland und einen Gott findet er hier gewiß. Sie schlummern, aber weis sagenden, vielbedeutenden Schummer. Einst kommt die Zeit, wo jeder Eingeweihte der bessern Welt, wie Pygmalion, seine um sich geschaffne und versammelte Welt mit der Glorie einer höhern Morgenröthe erwachen, und seine lange Treue und Liebe erwidern sieht.

212. <((Ewige Menschenlehre.))> Jungfrau ist ein ewiges, weibliches Kind. <Was entspricht der Jungfrau bei uns Männern?> Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaftes Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau. (Nicht alle Kinder sind Kinder.)

213. <Der Mittelpunkt ist ein Konsonant, so wie die Peripherie des Universums.>

Die Betrachtung der Welt fängt im unendlichen, absoluten Distant, im Mittelpunkt an, und steigt die Scala herunter;

die Betrachtung unsrer selbst fängt mit dem unendlichen, absoluten Bass an, der Peripherie, und steigt die Skala aufwärts. Absolute Vereinigung des Basses und Diskants. Dies ist die Systole und Diastole des göttlichen Lebens.

214. Die Natur ist eine Holscharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns find.

215. <(Chemische Musik; vom Ton usw.)> Unsrę Seele muß Luft sein, weil sie von Musik weiß und daran Gefallen hat. Ton ist Luftsubstanz, Luftseele, die fortpflanzende Luftbewegung ist eine Affektion der Luft durch den Ton. Im Ohre entsteht der Ton von neuem.

216. Jedes Instrument ist ein eigentümlich im Großen konsoniertes Tonssystem. Moll-Instrumente, Dur-Instrumente; jedes hat seinen eignen Grund-Vokal. Die menschliche Stimme ist gleichsam das Prinzip und Ideal der Instrumental-Musik.

Klingt überhaupt eigentlich der Körper oder die Luft? Ist nicht das elastische Fluidum der Vokal, und der Körper der Konsonant? die Luft die Sonne, und die Körper die Planeten? jenes die erste Stimme, diese die zweite?

217. Alle Methode ist Rhythmus: hat man den Rhythmus der Welt weg, so hat man auch die Welt weg. Jeder Mensch hat seinen individuellen Rhythmus. — Die Algeber ist die Poesie. Rhythmischer Sinn ist Genie. —

<Wichte hat nichts als den Rhythmus der Philosophie entdeckt und verbalakustisch ausgedrückt.

Reizbarkeit ist echt rhythmische Natur. Das individuelle Verhältnis der Reizbarkeit und des Reizes ist der Rhythmus der individuellen Gesundheit. Ist dieses Verhältnis fehlerhaft, so wird der fehlerhafte Rhythmus gesundheits-

widrige Figurationen, Katenationen usw. hervorbringen. Musikalische Natur der Fieber. Lokalkrankheiten. Sicht. Chymischer Rhythmus. Die Lehre von den Affoziationen. (Reale, schaffende Musik.)

218. Über die allgemeine n Sprache der Musik. Der Geist wird frei, unbestimmt angeregt; das tut ihm so wohl, das dünkt ihm so bekannt, so vaterländisch, er ist auf diese kurzen Augenblicke in seiner indischen Heimat. Alles Liebe und Gute, Zukunft und Vergangenheit regt sich in ihm, Hoffnung und Sehnsucht. <(Verse, bestimmt durch die Musik zu sprechen.)> Unsere Sprache war zu Anfang viel musikalischer, und hat sich nur nach gerade so prosaisiert, so enttönt. Es ist jetzt mehr Schallen geworden, Laut, wenn man dieses schöne Wort so erniedrigen will. Sie muß wieder Gesang werden. Die Konsonanten verwandeln den Ton in Schall.

219. Die Konsonanten sind die Fingersetzungen, und ihre Folge und Abwechselung gehört zur Applikatur. Die Vokale sind die tönenden Saiten oder Luftstäbe. Die Zunge ist der bewegte Bogen. Die mehreren Saiten auf einem Instrument sind nur zur Bequemlichkeit, es sind Abbravaturen. <Es ist eigentlich nur Eine Saite. Die Orgeln sind Nachahmungen der Saiteninstrumente. Über den charakterisierenden Ton der Saite; der Grund dieser Individualität; Masse, Länge, Dicke usw. Über die Mittönungen. Tonreihe jedes Saitenstrichs. Dauer des Strichs, Ansaupunkt des Bogens. Steg. Bau des Instruments. Harmonika. Euphon. Über den Glockenton. Theorie des Harmonika-spielens. Die tastierende Harmonika. Warum die Wellen und Ströme des Wassers nicht tönen? Musizität der Luft. Schwingungen einer mit Elektrizität geladenen Glocke.)

220. Die Dialekte und Pronunziationen werden durch Konsonanten und Vokale im Großen gebildet. Lippen-*sprache*, Gaum, Kehle, Zunge, Zähne, Nase usw. Manche Sprache wird aus dem e, u, o usw. gesprochen. So hat jeder Mensch seinen Hauptvokal (vid. Schocher). Es ist damit wie in der Musik: so hat jedes musikalische Stück seinen Grundton, auch sein Thema. <Moll und Dur.>

221. Nicht jedes Wort ist ein vollkommenes Wort. Die Worte sind teils Vokale, teils Konsonanten, geltende und mitgeltende Worte. <Anwendung auf Wissenschaftskonstruktionen.

Substantielle (Vokal) Sätze und Wissenschaften, atzidentelle (Konsonant) Sätze und Wissenschaften.

Man will nicht bloß den Satz, oder das Urteil, sondern auch die Akten dazu.>

222. Was man nicht direkt zerlegen kann, muß man indirekt oder idealtisch zu zerlegen, i. e. zur Sprache zu bringen suchen; dann zerlegt man die Erscheinung, den Ausdruck, und findet so die Bestandteile und ihr Verhältnis. <Verraten z. B. nicht tierische Stoffe ihre nähern Bestandteile mittelst des Galvanismus usw.?)

223. Die Seele strebt bei jedem Begriffe nach einem genetisch-intuitiven Worte <(Formel)>, daher ihr Etymologisieren. Sie versteht einen Begriff, wenn sie ihn fertig machen und auf alle Weise behandeln kann: zu Geist und zu Materie machen. Das Universalisieren oder Philosophifizieren eines spezifischen Begriffs oder Bildes ist nichts als ein Ätherisieren, ein Verluftigen, Vergeistern eines Spezifikums oder Individuums. Es gibt auch einen entgegengesetzten Prozeß. <(Expressive: richtig fortpflanzende Worte.)>

224. Sprache in der zweiten Potenz, z. B. Fabel, ist Ausdruck eines ganzen Gedankens, und gehört in die Hieroglyphistik der zweiten Potenz, in die Ton- und Schriftbildersprache². Sie hat poetische Verdienste und ist nicht rhetorisch, subaltern, wenn sie ein vollkommener Ausdruck, wenn sie euphonisch, richtig und präzise ist, wenn sie gleichsam ein Ausdruck, mit um des Ausdrucks willen ist, wenn sie wenigstens nicht als Mittel erscheint, sondern an sich selbst eine vollkommene Produktion des höhern Sprachvermögens ist.

<(Sprache im eigentlichen Sinn ist Funktion eines Werkzeugs als solchen. Jedes Werkzeug drückt, prägt die Idee seines Dirigenten aus.)>

Dient ein Organ einem andern, so ist es, sozusagen, seine Zunge, seine Kehle, sein Mund. Das Werkzeug, was dem Geiste am willigsten dient, am leichtesten mannichsacher Modifikationen fähig ist, wird vorzüglich sein Sprachwerkzeug: daher Mund- und Fingersprache.

225. Der Ton scheint nichts als eine gebrochne Bewegung in dem Sinn, wie die Farbe gebrochenes Licht ist, zu sein.

<Der Tanz ist auf das Engste mit der Musik verbunden und gleichsam ihre andre Hälfte. Ton verbindet sich gleichsam von selbst mit Bewegung.

Farbe ist gleichsam ein Neutralzustand der Stoffe und des Lichts — ein Bestreben, Licht zu werden, des Stoffs — und ein entgegengesetztes Bestreben des Lichts.

Sollte alle Dualität ein gebrochener Zustand in der obigen Bedeutung sein?

Luft an der Mannichfaltigkeit der Bewegungen.

Sollten die Kristallisationsformen — eine gebrochne Schwerkraft sein?

Einfluß der Mischung auf die Figurenbildung.

Könnten nicht die Kristallformen elektrischen Ursprungs sein?

Bewegungsspiel — Freude an mannichfaltigen Bewegungen. Tanzspiel. Maschinenspiel. Elektrischer Tanz.

226. Stimmungen, unbestimmte Empfindungen, nicht bestimmte Empfindungen und Gefühle machen glücklich. Man wird sich wohl befinden, wenn man keinen besondern Trieb, keine bestimmte Gedanken- und Empfindungsreihe in sich bemerkt. Dieser Zustand ist wie das Licht ebenfalls nur heller oder dunkler. Spezifische Gedanken und Empfindungen sind seine Konsonanten. Man nennt es Bewußtsein. Vom vollkommensten Bewußtsein läßt sich [sagen], daß es sich alles und nichts bewußt ist. Es ist Gesang, bloße Modulation der Stimmungen — wie dieser der Vokale oder Töne. Die innere Selbstsprache kann dunkel, schwer und barbarisch — und griechisch und italienisch sein — desto vollkommener, je mehr sie sich dem Gesange nähert. Der Ausdruck: er versteht sich selbst nicht, erscheint hier in einem neuen Lichte. Bildung der Sprache des Bewußtseins, Vervollkommenung des Ausdrucks, Fertigkeit, sich mit sich selbst zu besprechen. Unser Denken ist also eine Zweisprache, unser Empfinden Sympathie.

227. Was ist der Mensch? Ein vollkommener Trope des Geistes. Alle echte Mitteilung ist also sinnbildsam — und sind also nicht Liebflosungen echte Mitteilungen?

228. Alle Menschen sind Variationen Eines vollständigen Individuums, d. h. Einer Gte. Ein Variationen-Afford ist eine Familie, wozu jede innig verbundene Gesellschaft zu rechnen ist. <Wenn eine so einfache Variation, wie Katalie und die schöne Seele schon ein so tiefes Wohlgefühl erregt, wie unendlich muß das Wohlgefühl dessen

sein, der das Ganze in seiner mächtigen Symphonie vernimmt?)

229. Ein Lichtstrahl bricht sich noch in etwas ganz anderes, als in Farben. Wenigstens ist der Lichtstrahl einer Beseelung fähig, wo sich dann die Seele in Seelenfarben bricht. Wem fällt nicht der Blick der Geliebten ein?

230. Alle geistige Berührung gleicht der Berührung eines Zauberstabs. Alles kann zum Zauberwerkzeug werden. Wem aber die Wirkungen einer solchen Berührung so fabelhaft, wem die Wirkungen eines Zauberspruchs so wunderbar vorkommen, der erinnere sich doch nur an die erste Berührung der Hand seiner Geliebten, an ihren ersten, bedeutenden Blick, wo der Zauberstab der abgebrochne Lichtstrahl ist, an den ersten Kuß, an das erste Wort der Liebe, — und frage sich, ob der Bann und Zauber dieser Momente nicht auch fabelhaft und wundersam, unauflöslich und ewig ist?

231. Das Augenspiel gestattet einen äußerst mannichfaltigen Ausdruck. Die übrigen Gesichtsbewegungen, oder Mienen, sind nur die Konsonanten zu den Augenvokalen. Physiognomie ist also die Bewegungsprache des Gesichts. Er hat viel Physiognomie, heißt: sein Gesicht ist ein fertiges, treffendes und idealisierendes Sprachorgan. Die Frauen haben vorzüglich eine idealisierende Physiognomie. Sie vermögen die Empfindungen nicht bloß wahr, sondern auch reizend und schön, idealisch auszudrücken. Langer Umgang lehrt einen die Gesichtssprache verstehen. Die vollkommenste Physiognomie muß allgemein und absolut verständlich sein. Man könnte die Augen ein Lichtklavier nennen. Das Auge drückt sich auf eine ähnliche Weise, wie die Kehle, durch höhere und tiefere Töne (die Vokale), durch schwächere und stärkere

Leuchtungen aus. Sollten die Farben nicht die Lichtkonsonanten sein?

232. Bücher sind eine moderne Gattung historischer Wesen, aber eine höchstbedeutende. Sie sind vielleicht an die Stelle der Traditionen getreten.

233. Die strenge Methode ist bloß Studium, sollte nicht gedruckt werden; man sollte nur in freiem, ungebundenem Stil fürs Publikum schreiben, und nur die strenge Demonstration, die systematische Ausarbeitung dabei liegen haben. (Man muß nicht ungewiß usw., ängstlich usw. schreiben — verworren, rundlich, sondern bestimmt, klar, fest, mit apodiktischen, stillschweigenden Voraussetzungen. Ein festbestimmter Mensch macht eben auch einen wohlthätigen und entscheidenden und bleibenden Ausdruck. (Der wissenschaftliche Stil liebt die fremden Worte, eben darum nicht publizistisch.))

234. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn man nichts mehr lesen wird als die schöne Komposition, als die literarischen Kunstwerke. Alle andre Bücher sind Mittel und werden vergessen, wenn sie keine tauglichen Mittel mehr sind, und dies können die Bücher nicht lange bleiben.

235. So sonderbar, als es manchem scheinen möchte, ist doch nichts wahrer, als daß es nur die Behandlung, das Aufre, die Melodie des Stils ist, welche zur Lektüre uns hinzieht, und uns an dieses oder jenes Buch fesselt. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind ein mächtiger Beweis dieser Magie des Vortrags, dieser eindringenden Schmeichelei einer glatten, gefälligen, einfachen und doch mannichfaltigen Sprache. Wer diese Anmut des Sprechens besitzt, kann uns das Unbedeutendste erzählen, und wir werden uns angezogen und unterhalten finden; diese geistige Einheit ist die wahre Seele eines Buchs, wodurch uns dasselbe persönlich und wirksam vor-

kommt. <Es gibt einseitige und vielseitige — eigentümliche und gemeinsame Seelen — zu den letztern scheint die Seele in Wilhelm Meisters Lehrjahre zu gehören, die man vorzüglich die Seele der guten Gesellschaft nennen möchte.>

236. Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waren ist: höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deutschen Literatur das getan, was Wedgwood in der englischen Kunstwelt getan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen, und einen durch Verstand erworbenen edeln Geschmack. Beides verträgt sich sehr gut, und hat eine nahe Verwandtschaft, in chemischem Sinn. In seinen physikalischen Studien wird es recht klar, daß es seine Neigung ist, eher etwas Unbedeutendes ganz fertig zu machen, ihm die höchste Politur und Bequemlichkeit zu geben, als eine Welt anzufangen und etwas zu tun, wovon man voraus wissen kann, daß man es nicht vollkommen ausführen wird, daß es gewiß ungeschickt bleibt, und daß man es nie darin zu einer meisterhaften Fertigkeit bringt. <Auch in diesem Felde wählt er einen romantischen oder sonst artig verschlungenen Gegenstand.

Seine Betrachtungen des Lichts, der Verwandlung der Pflanzen und der Insekten sind Bestätigungen und zugleich die überzeugendsten Beweise, daß auch der vollkommne Lehrvortrag in das Gebiet des Künstlers gehört. Auch dürfte man im gewissen Sinn mit Recht behaupten, daß Goethe der erste Physiker seiner Zeit sei — und in der That Epoche in der Geschichte der Physik mache. Vom Umfang der Kenntnisse kann hier nicht die Rede sein, so wenig auch Entdeckungen den Rang des Naturforschers bestimmen dürften.

Hier kommt es darauf an, ob man die Natur wie ein Künstler die Antike betrachtet — denn ist die Natur etwas anders, als eine lebende Antike? Natur und Natureinsicht entstehen zugleich, wie Antike und Antikenkenntnis; denn man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken gibt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Altertums sind nur die spezifischen Reize zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geist bringt sie durch das Auge hervor — und der gehauene Stein ist nur der Körper, der erst durch sie Bedeutung erhält, und zur Erscheinung derselben wird. Wie der Physiker Goethe sich zu den übrigen Physikern verhält, so der Dichter zu den übrigen Dichtern. An Umfang, Mannichfaltigkeit und Tief-sinn wird er hie und da übertroffen; aber an Bildungskunst, wer dürfte sich ihm gleich stellen? Bei ihm ist alles Tat — wie bei andern alles Tendenz nur ist. Er macht wirklich etwas, während andre nur etwas möglich oder notwendig machen. Notwendige und mögliche Schöpfer sind wir alle — aber wie wenig wirkliche. Der Philosoph der Schule würde dies vielleicht aktiven Empirismus nennen. Wir wollen uns begnügen, Goethens Künstlertalent zu betrachten und noch einen Blick auf seinen Verstand werfen. An ihm kann man die Gabe, zu abstrahieren, in einem neuen Lichte kennen lernen. Er abstrahiert mit einer seltenen Genauigkeit, aber nie ohne das Objekt zugleich zu konstruieren, dem die Abstraktion entspricht. Dies ist nichts als angewandte Philosophie — und so fänden wir ihn am Ende zu unserm nicht geringen Erstaunen auch als anwendenden, praktischen Philosophen, wie denn jeder echte Künstler von jeher nichts anders war. Auch der reine Philosoph wird praktisch sein,

wenngleich der anwendende Philosoph sich nicht mit reiner Philosophie abzugeben braucht — denn dies ist eine Kunst für sich. (Goethens Meister.) Der Sitz der eigentlichen Kunst ist lediglich im Verstande. Dieser konstruirt nach einem eigentümlichen Begriffe. Phantasie, Witz und Urteils-
kraft werden nur von ihm requirirt. So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt — ein Werk des Verstandes. Aus diesem Gesichtspunkt sieht man manche sehr mittelmäßige Werke im Kunstsaal — hingegen die meisten vor-
trefflich geachteten Schriften davon ausgeschlossen. Die Italiener und Spanier haben bei weitem häufigeres Kunst-
talent als wir. Auch selbst den Franzosen fehlt's nicht daran — die Engländer haben schon weit weniger und ähneln
hierin uns, die ebenfalls äußerst selten Kunsttalent besitzen — wenngleich unter allen Nationen am reichhaltigsten und
besten mit jenen Fähigkeiten versehen sind, die der Verstand bei seinen Werken anstellt. Dieser Überfluß an Kunstrequisiten
macht freilich die wenigen Künstler unter uns so einzig — so hervorragend, und wir können sichere Rechnung machen,
daß unter uns die herrlichsten Kunstwerke entstehen werden, denn in energischer Universalität kann keine Nation gegen
uns auftreten. Wenn ich die neuesten Freunde der Literatur des Altertums recht verstehe, so haben sie mit ihrer Forderung,
die klassischen Schriftsteller nachzuahmen, nichts anders im Sinn, als uns zu Künstlern zu bilden — Kunsttalent in
uns zu erwecken. Keine moderne Nation hat den Kunst-
verstand in so hohem Grad gehabt, als die Alten. Alles ist bei ihnen Kunstwerk — aber vielleicht dürfte man nicht
zuviel sagen, wenn man annähme, daß sie es erst für uns sind, oder werden können. Der klassischen Literatur geht es
wie der Antike; sie ist uns eigentlich nicht gegeben — sie ist

nicht vorhanden —, sondern sie soll von uns erst hervor-
gebracht werden. Durch fleißiges und geistvolles Studium
der Alten entsteht erst eine klassische Literatur für uns —
die die Alten selbst nicht hatten. Die Alten würden sich eine
umgekehrte Aufgabe nehmen müssen — denn der bloße
Künstler ist ein einseitiger, beschränkter Mensch. An Strenge
steht Goethe wohl den Alten nach — aber er übertrifft sie
an Gehalt — welches Verdienst jedoch nicht das feinige ist.
Sein Meister kommt ihnen nah genug — denn wie sehr ist
er Roman schlechtweg, ohne Belwort — und wie viel ist das
in dieser Zeit!

Goethe wird und muß übertroffen werden, — aber nur wie
die Alten übertroffen werden können, an Gehalt und Kraft,
an Mannichfaltigkeit und Tieffinn — als Künstler eigent-
lich nicht, oder doch nur um sehr wenig, denn seine Wichtig-
keit und Strenge ist vielleicht schon musterhafter als es
scheint.)

237. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind gewissermaßen
durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht
darin zugrunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Er
handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die
Natur und der Mystizismus sind ganz vergessen. Es ist eine
poetisierte bürgerliche und häusliche Geschichte. Das Wunder-
bare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei
behandelt. Künstlerischer Athetismus ist der Geist des Buchs.
Sehr viel Ökonomie; mit prosaischem, wohlfeilem Stoff ein
poetischer Effekt erreicht.

◀Meistern geht es wie den Goldmachern — sie suchen
viel und finden zufällig indirekt mehr.

Sonderbar, daß ihm seine Zukunft, in seiner Lage, unter
dem Bilde des Theaters erschien. Wilhelm soll ökonomisch

werden durch die ökonomische Familie, in die er kommt.)

238. <Gegen Wilhelm Meisters Lehrjahre. Es ist im Grunde ein fatales und albernes Buch — so pretentiös und prettös —> undichterisch im höchsten Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. <Es ist eine Satyre auf die Poesie, Religion usw. Aus Stroh und Hobelspänen ein wohlschmeckendes Gericht, ein Götterbild zusammengesetzt. Hinten wird alles Farce.> Die ökonomische Natur ist die wahre, übrigbleibende.

<Goethe hat auf alle Fälle einen widerstrebenden Stoff behandelt. Poetische Maschinerie.

Friedrich verdrängt Meister von der Philine und drängt ihn zur Natalie hin.> Die Bekenntnisse sind eine Beruhigung des Lesers — nach dem Feuer, Wahnsinn und wilden Erscheinungen der ersten Hälfte des dritten Theils.

<Das viele Intrigieren und Schwagen und Repräsentieren am Schluß des vierten Buchs verrät das vornehme Schloß und das Weiberregiment — und erregt eine ärgerliche Beunruhigung.>

Der Abbé ist ein fataler Kerl, dessen geheime Oberaufsicht lästig und lächerlich wird. Der Turm in Lotharios Schloß ist ein großer Widerspruch mit demselben.

<Die Freude, daß es nun aus ist, empfindet man am Schluß im vollen Maße.

Das Ganze ist ein nobilitirter Roman.

Wilhelm Meisters Lehrjahre, oder die Wallfahrt nach dem Adelsdiplom.>

Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide, gegen die Poesie gerichtet.

Die Poesie ist der Arlequino in der ganzen Farce. Im Grunde kommt der Adel dadurch schlecht weg, daß er ihn

zur Poesie rechnet, und die Poesie, daß er sie vom Adel repräsentieren läßt.

Er macht die Musen zu Komödiantinnen, (anstatt die Komödiantinnen zu Musen zu machen.) Es ist ordentlich tragisch, daß er den Shakespeare in diese Gesellschaft bringt.

«Aventuriers, Komödianten, Maitressen, Krämer und Philister sind die Bestandteile des Romans. Wer ihn recht zu Herzen nimmt, liest keinen Roman mehr.»

Der Held retardiert das Eindringen des Evangeliums der Ökonomie. «Marionettentheater im Anfange. Der Schluß ist wie die letzten Stunden im Park der schönen Eili.»

239. Klopstocks Werke scheinen größtentheils freie Übersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters durch einen sehr talentvollen, aber unpoetischen Philologen zu sein.

240. Schlegels übersehn, indem sie von der Absichtlichkeit und Künstlichkeit der Shakespeareschen Werke reden, daß die Kunst zur Natur gehört, und gleichsam die sich selbst beschauende, sich selbst nachahmende, sich selbst bildende Natur ist. Die Kunst einer gut entwickelten Natur ist freilich von der Künstelei des Verstandes, des bloß rasonierenden Geistes himmelweit verschieden. Shakespeare war kein Kalkulator, kein Gelehrter, er war eine mächtige, buntkräftige Seele, deren Erfindungen und Werke, wie Erzeugnisse der Natur, das Gepräge des denkenden Geistes tragen und in denen auch der letzte scharfsinnige Beobachter noch neue Übereinstimmungen mit dem unendlichen Gliederbau des Weltalls, Begegnungen mit spätern Ideen, Verwandtschaften mit den höhern Kräften und Sinnen der Menschheit finden wird. Sie sind sinnbildlich und vieldeutig, einfach und uner schöpfl ich, wie jene (die Erzeugnisse der Natur), und es

dürfte nichts sinnloseres von ihnen gesagt werden können, als daß sie Kunstwerke in jener eingeschränkten, mechanischen Bedeutung des Wortes seien.

241. In Shakespeares historischen Stücken ist durchgehends Kampf der Poesie mit der Unpoesie. Das Gemeine erscheint witzig und ausgelassen, wenn das Große stief und traurig usw. erscheint. Das niedrige Leben wird durchgehends dem höhern entgegengesetzt, oft tragisch, oft parodisch, oft des Kontrasts wegen. Geschichte, was dem Dichter Geschichte heißt, wird in diesen Stücken dargestellt. Geschichte in Gespräch aufgelöst. Ist das Gegenteil der wahren Geschichte und doch Geschichte, wie sie sein soll — Weissagend und synchronistisch. Alles Dramatische gleicht einer Romanze. Klar, einfach, seltsam, ein echt poetisches Spiel, ohne eigentliche Zwecke.

<Große Romangen in Gesprächen. Große und kleine Gegenstände poetisch vereinigt.>

242. In einer wahren Rede spielt man alle Rollen, <geht durch alle Charaktere durch, durch alle Zustände, nur> um zu überraschen, um den Gegenstand von einer neuen Seite zu betrachten, um den Zuhörer plötzlich zu illudieren, oder auch zu überzeugen. Eine Rede ist ein äußerst lebhaftes und geistreiches, abwechselndes Tableau der innern Betrachtung eines Gegenstandes. Bald fragt der Redner, bald antwortet er; dann spricht er und dialogiert, dann erzählt er, dann scheint er den Gegenstand zu vergessen, um plötzlich zu ihm zurückzukommen; dann stellt er sich überzeugt, um desto hinterlistiger zu schaden, dann einsältig, gerührt, mutig — er wendet sich zu seinen Kindern, er tut, als ob alles vorbei und beschlossen wäre; bald spricht er mit Bauern, bald mit diesem, bald mit jenem, selbst mit leblosen Gegenständen.

Kurz, eine Rede ist ein monologes Drama. Es gibt bloß offne, gerade Redner — die schwülstigen Redner sind garnichts wert. Die echte Rede ist im Stil des hohen Lustspiels, nur einzeln mit großer Poesie verwebt, sonst recht klare, einfache Prosa des gemeinen Lebens, <Dialogen-Stil. Der Redner muß jeden Ton annehmen können.>

243. An schlechten und mittelmäßigen Schriftstellern ließe sich noch mancher schöne Kranz verdienen. Man hat bisher fast lauter Schlechtes und Mittelmäßiges über dieselben — und doch würde eine Philosophie des Schlechten, Mittelmäßigen und Gemeinen von der höchsten Wichtigkeit sein.

244. Jedes Buch, was der Mensch mit oder ohne Absicht, als solcher geschrieben hat, was also nicht sowohl Buch, als geschriebene Gedanken- und Charakteräußerung ist, kann so mannichfaltig beurteilt werden, als der Mensch selbst. Hier ist kein Künstler, sondern der echte Menschenkenner kompetent; es gehört nicht für ein artistisches, sondern für ein anthropologisches Forum. So einseitig und unbillig, so arbiträr und inhuman Menschen beurteilt werden, ebenso auch diese Art Schriften. Es gibt so wenig reifen Sinn für unverselle Humanität — daß man sich auch über die Kritiken dieser Schriften nicht wundern darf. Gerade das Beste wird am leichtesten übersehen; auch hier findet der Kenner, für den der Mensch erst eigentlich vorhanden ist, unter dessen Augen er wird, unzählbare Nuancen, Harmonien und Gelungenheiten; nur er weiß sie zu apprezieren und bewundert vielleicht in einer sehr mittelmäßig oder gar schlecht scheinenden Schrift eine seltne Kombination und Ausbildung menschlicher Anlagen, die herrliche Naturkunst eines Geistes, der sich ihm in einer barbarischen Form offenbart, weil er nur

das Talent des schriftlichen Ausdrucks nicht besaß, oder vernachlässigte.

245. Journale sind eigentlich schon gemeinschaftliche Bücher. Das Schreiben in Gesellschaft ist ein interessantes Symptom — das noch eine große Ausbildung der Schriftstelleret ahnen läßt. Man wird vielleicht einmal in Masse schreiben, denken und handeln. Ganze Gemeinden, selbst Nationen werden Ein Werk unternehmen.

246. Die Bücherwelt ist in der That nur die Karikatur der wirklichen Welt. Beide entspringen aus derselben Quelle. Jene aber erscheint in einem freieren, beweglicheren Medio. Daher sind dort alle Farben greller, weniger Mittelstinten, die Bewegungen lebhafter, die Umriffe daher frappanter, der Ausdruck hyperbolisch. Jene erscheint nur fragmentarisch, diese ganz. Daher ist jene poetischer, geistvoller, interessanter, malerischer, aber auch unwahrer, unphilosophischer, unsittlicher. Die meisten Menschen, die meisten Gelehrten mitgerechnet, haben auch nur eine Buchansicht, eine fragmentarische Ansicht der wirklichen Welt, und dann leidet sie unter den nämlichen Gebrechen und genießt aber auch die nämlichen Vorteile, als die Bücherwelt. Viele Bücher sind auch nichts als Darstellungen solcher einzelnen, fragmentarischen Ansichten der wirklichen Welt. — (Mehr über das Verhältniß der Buchwelt (Literarwelt) zur wirklichen Welt.)

247. Die meisten Schriftsteller sind zugleich ihre Leser, indem sie schreiben, und daher entstehen in den Werken so viele Spuren des Lesers, so viele kritische Rückichten, so manches, was dem Leser zukommt und nicht dem Schriftsteller. Gedankenstriche — großgedruckte Worte — herausgehobene Stellen — alles dies gehört in das Gebiet des Lesers. Der Leser setzt den Akzent willkürlich; er macht

eigentlich aus einem Buche, was er will. <(Schlegels Behandlung Meisters.) (Ist nicht jeder Leser ein Philolog?)> Es gibt kein allgemeingeltendes Lesen, im gewöhnlichen Sinn. Lesen ist eine freie Operation. Wie ich und was ich lesen soll, kann mir keiner vorschreiben.

<(Soll nicht der Schriftsteller Philolog bis in die unendliche Potenz zugleich — oder gar nicht Philolog sein? Der letztere hat literarische Unschuld.)>

248. Die meisten wissen selbst nicht, wie interessant sie wirklich sind, was sie wirklich für interessante Dinge sagen. Eine echte Darstellung ihrer selbst, eine Aufzeichnung und Beurteilung ihrer Reden würde sie über sich selbst in <das höchste> Erstaunen setzen, und ihnen in sich selbst eine durchaus neue Welt entdecken helfen.

249. Ein Autodidaktos hat, bei allen Lücken und Unvollkommenheiten seines Wissens, die aus der Art seines Studierens notwendig entstehen, dennoch den großen Vorteil, daß jede neue Idee, die er sich zu eigen macht, sogleich in die Gemeinschaft seiner Kenntnisse und Ideen tritt, und sich mit dem Ganzen auf das innigste vermischt, welches dann Gelegenheit zu originellen Verbindungen und mannichfaltigen neuen Entdeckungen gibt.

250. Die Schriftsteller sind so einseitig, wie alle Künstler Einer Art — und nur noch hartnäckiger. Unter den Schriftstellern von Profession gibt es gerade <auffallend> wenig liberale Menschen, besonders, wenn sie gar keine andre Substanz als ihre Schriftstellerei haben. <Von Schriftstellerei leben ist ein selbst für echte Geistesbildung und Freiheit höchst gewagtes Unternehmen.>

251. <(Ars litteraria.)> Alles, was ein Gelehrter tut, sagt, spricht, leidet, hört usw., muß ein artistisches, technisches,

wissenschaftliches Produkt, oder eine solche Operation sein. Er spricht in Epigrammen, er agiert in einem Schauspiele, er ist Dialogist, er trägt Abhandlungen und Wissenschaften vor, er erzählt Anekdoten, Geschichte, Märchen, Romane, er empfindet poetisch; wenn er zeichnet, so zeichnet er als Künstler, so als Musiker; sein Leben ist ein Roman, so sieht und hört er auch alles, so liest er.

Kurz, der echte Gelehrte ist der vollständig gebildete Mensch, der allem, was er berührt und tut, eine wissenschaftliche, idealische, <synkritische> Form gibt.

252. Eine Idee ist desto gediegener, individueller und reizender, je mannichfaltigere Gedanken, Welten und Stimmungen sich in ihr kreuzen, berühren. Wenn ein Wort mehrere Veranlassungen, mehrere Bedeutungen, mehrfaches Interesse, mehrere Seiten überhaupt, mehrere Arten verstanden und geliebt zu werden hat, so ist es gewiß höchst interessant — ein echter Ausfluß der Persönlichkeit. Wie sich die höchsten und gemeinsten Menschen, die höchst- und gemeinverständlichsten, gewissermaßen gleichen, so auch mit den Büchern. Vielleicht gleicht das höchste Buch einem Abc-Buch. Überhaupt ist es mit den Büchern und mit allem, so wie mit den Menschen. Der Mensch ist eine Analogienquelle für das Weltall.

253. In manchen ältern Schriften klopft ein geheimnisvoller Pulsschlag und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt, ein Lebendigwerden. <Goethe soll der Stifter dieser Physik werden — er versteht vollkommen den Dienst im Tempel. Leibnizens Theodizee ist immer ein herrlicher Versuch in diesem Felde gewesen. Etwas ähnliches wird die künftige Physik, aber freilich in einem höhern Stile. Wenn man bisher in der sogenannten Physiko-

theologie nur statt Bewunderung ein ander Wort gesetzt hätte.)

254. Ein Genie muß durch genialische Berührungen der mannichfaltigsten Art versucht und erregt und gebildet werden; daher jeder Mensch, in Ermangelung lebendiger Genies, mit genialischen Produkten. (Jedes Produkt eines Genies ist selbst Genie.)

255. Eine Wissenschaft gewinnt durch Fressen, durch Assimilieren anderer Wissenschaften usw. So die Mathematik, z. B. durch den gegessenen Begriff des Unendlichen.

256. <Ein Objekt vollständig betrachten, heißt es zum Mittelpunkt meiner Tätigkeit machen. Die Lehre von den bloßen Objekten ist wie die Lehre von den Weltkörpern überhaupt durchaus mathematisch, und daher ist auch diese geistige Astronomie so einfach. Die Astronomie ist die reale Algeber der Physik; die Astronomie kann man auch die Metaphysik der Natur nennen.>

Metaphysik und Astronomie sind Eine Wissenschaft. Die Sonne ist in der Astronomie, was Gott in der Metaphysik ist. Freiheit und Unsterblichkeit sind wie Licht und Wärme.

Gott, Freiheit und Unsterblichkeit werden einst die Basen der geistigen Physik ebenso werden, wie Sonne, Licht und Wärme die der irdischen Physik.

257. Jede Wissenschaft hat ihren Gott, der zugleich ihr Ziel ist. So lebt eigentlich die Mechanik vom Perpetuo mobili und sucht zu gleicher Zeit als ihr höchstes Problem ein Perpetuum mobile zu konstruieren; so die Chemie mit dem Monstruo universali und dem geistigen Stoffe, oder dem Stein der Weisen; die Philosophie sucht ein erstes und einziges Prinzip; der Mathematiker die Quadratur des Kreises und eine Prinzipalgleichung; der Mensch — Gott;

der Mediziner ein Lebenseltzler, eine Verjüngungs-Essenz und vollkommenes Gefühl und Handhabung des Körpers; der Politiker einen vollkommenen Staat, ewigen Frieden, freien Staat. (Jede immer getäuschte und immer erneuerte Erwartung deutet auf ein Kapitel in der Zukunftslehre hin. <(vid. mein erstes Fragment im „Blütenstaub“.)

Über die Hindernisse der Auflösung jeder dieser Aufgaben. (Approximationsprinzip. Hierzu gehört auch das absolute Ich.)

Es liegt nur an der mangelhaften Natur, an den unvollkommenen Verhältnissen der gewählten Konstruktionselemente der Gegenstände dieser Aufgaben (Elemente sind Alzidenzen), daß sie nicht gelöst werden. Die Aufgaben sind theoretisch wahr und identische (pleonastische) Sätze, so z. B. perpetuum mobile, ewiges Leben, gemessener Birkel. Philosophie dieser Aufgaben.)

258. Es ist eine falsche Idee, daß man Langeweile haben würde, wenn man alles wüßte. Jede überwundene Last befördert die Leichtigkeit der Lebensfunktionen, und läßt eine Kraft übrig, die nachher zu etwas anderm <übrig> bleibt. Es ist mit dem Wissen, wie mit dem Sehn, — je mehr man sieht, desto besser und angenehmer ist es. <Ist man übler dran, weil man sieht?

Unwissenheit und Blindheit sind analog. (Farben des Wissens.)>

259. Es ist nicht das Wissen allein, was uns glücklich macht, es ist die Qualität des Wissens, die subjektive Beschaffenheit des Wissens. Vollkommenes Wissen ist Überzeugung; und sie ist's, die uns glücklich macht und befriedigt. Totes — lebendiges Wissen.

260. Am Ende beruht die Begreiflichkeit eines Phänomens auf Glauben und Willen. Mache ich ein Geheimnis

aus einer Erscheinung, so ist es für mich eins. Es ist damit wie mit den Schranken.

261. Eine Idee verliert außerordentlich, wenn ich ihr den Stempel meiner Erfindung aufdrücke und sie zu einer Patentidee mache.

262. Der vollendete Mensch muß gleichsam zugleich an mehreren Orten und in mehreren Menschen leben — ihm müssen beständig ein weiter Kreis und mannichfache Begebenheiten gegenwärtig sein. Hier bildet sich dann die wahre, großartige Gegenwart des Geistes, die den Menschen zum eigentlichen Weltbürger macht und ihn in jedem Augenblicke seines Lebens durch die wohlthätigsten Affoziationen reizt, stärkt, und in die helle Stimmung einer besonnenen Tätigkeit versetzt.

263. Alle Leidenschaften endigen sich wie ein Trauerspiel. Alles Einseitige endigt sich mit Tod; so die Philosophie der Empfindung, die Philosophie der Phantasie, die Philosophie des Gedankens. Alles Leben endigt sich mit Alter und Tod. Alle Poesie hat einen tragischen Zug. Echtem Scherz liegt Ernst zum Grunde: tragische Wirkung der Farce, des Marionettenspiels, des buntesten Lebens, des Gemeinen, Trivialen.

264. Deutlich wird etwas nur durch Repräsentation. Man versteht eine Sache am leichtesten, wenn man sie repräsentiert sieht. So versteht man das Ich nur, insofern es vom Nicht-Ich repräsentiert wird. Das Nicht-Ich ist das Symbol des Ich, und dient nur zum Selbstverständnis des Ich. So versteht man das Nicht-Ich umgekehrt nur, insofern es vom Ich repräsentiert wird, und dieses sein Symbol wird. In Hinsicht auf die Mathematik läßt sich diese Bemerkung so anwenden, daß die Mathematik, um verständlich zu sein, repräsentiert werden muß. Eine Wissenschaft läßt

sich nur durch eine andere wahrhaft repräsentieren. Die pädagogischen Anfangsgründe der Mathematik müssen daher symbolisch und analogisch sein. Eine bekannte Wissenschaft muß zum Gleichnis für die Mathematik dienen, und diese Grundgleichung muß das Prinzip der Darstellung der Mathematik werden. So wie die Anthropologie die Basis der Menschengeschichte, so ist die Physik der Mathematik die Basis der Geschichte der Mathematik. Die Physik überhaupt ist die ursprüngliche eigentliche Geschichte; die gewöhnlich sogenannte Geschichte ist nur abgeleitete Geschichte. (Gott selbst ist nur durch Repräsentation verständlich.)

265. <Der ganze Staat läuft auf Repräsentation hinaus.>

Die ganze Repräsentation beruht auf einem Gegenwärtigmachen des nicht Gegenwärtigen, und so fort. (Wunderkraft der Fiktion.) Mein Glauben und Liebe beruht auf repräsentativem Glauben. So die Annahme: der ewige Friede ist schon da; Gott ist unter uns; hier ist Amerika oder nirgends; das goldne Zeitalter ist hier; wir sind Zauberer; wir sind moralisch uff.

266. Alle historische Wissenschaft strebt mathematisch zu werden. Die mathematische Kraft ist die ordnende Kraft. Jede mathematische Wissenschaft strebt wieder philosophisch zu werden, animiert oder rationalisiert zu werden — dann poetisch, endlich moralisch, zuletzt religiös.

267. Mit dem bloßen Stoff den Anfang in der Philosophie der Wissenschaften zu machen, ist eben so einseitig und antinomisch und unkritisch, als mit der bloßen Bewegung anzufangen. Mit dem Menschen anzufangen ist schon kritischer; mit dem idealischen Menschen, d. h. mit dem Genius anzufangen, noch kritischer; mit Gott anzufangen ein Maximum der Kritik. Man sagt nicht ohne Bedeutung, um die

Schwierigkeit eines Unternehmens anzuzeigen: das Unternehmen ist kritisch. Die Kritik ist also gefährlich und mühsam. (Die erste und höchste kritische Operation ist die gefährlichste und mühsamste, nachgehends fängt's an, immer besser zu werden.

Der kritische Prozeß besteht aus drei Operationen und Produkten, wovon eine die thetische, die zweite die antithetische, die dritte die synthetische heißt. Kritizismus ist also gleichsam der Mechanismus des Szientifikers. (Über die Sulzession: Denker und Beobachter.)

(Sollte der simultane Denker und Beobachter teils der thetische, teils der synthetische Denker und Beobachter sein, i. e. der Naturmensch und der gebildete Mensch? Der sulzessive Denker ist der Gelehrte in gewissem Sinn — und der antithetische Denker und Beobachter. Nun zerfällt gleichsam in Denken und Beobachten, daher ist der Zustand des abwechselnden Denkens und Beobachtens der gelehrte Zustand. Ein Einfall ist ein synthetischer Gedanke. Was zugleich Gedanke und Beobachtung ist, ist ein kritischer, im engeren Sinn, genialischer Keim. Seine Entwicklung durch mehrere solche Keime. Der Naturmensch wird doppelt, ein Gelehrter und ein gemeiner Mann. (Theoretiker und Praktiker im gewöhnlichen Sinn.) Der Keim des gebildeten Menschen ist der genialische Keim, die genialische Konstitution. Die Bildung des Genies hat wieder drei Perioden: die thetische, antithetische und synthetische.

(a. Der genialische Denker fängt mit Behauptungen an, rückt zur Polemik gegen sich und andre fort und endigt mit einem System der Behauptungen.)

Der Naturmensch fängt mit unzusammenhängenden Tatsachen und Erfahrungen an, geht zu antithetischen Be-

ziehungen und Erfahrungen fort, und endigt mit einer Theorie seiner Erfahrungen, gerade da, wo der genialische Denker anfängt, dessen Behauptungen nichts als unzusammenhängende, kritische Prinzipien sind. Der genialische Denker behandelt die vorige Sphäre, daher sammelt er Beobachtungen über den Naturmenschen, über den gemeinen Mann und Gelehrten und über den systematisierenden Gelehrten. Zweitens bezieht er diese Summe von Beobachtungen aufeinander, antinomisiert sie, drittens systematisiert sie. Dies kommt mit der vorigen Beschreibung sub a. ganz überein. Eine ähnliche Stufenfolge, sowie ein ähnlicher Gang findet im Naturstande statt. Hier ist Kind, junger Mensch, erwachsener Mensch. Der letztere verbindet die thetische Sphäre des Kindes mit der antithetischen Sphäre des jungen Menschen.

Das Kind betrachtet die Natur und vorzüglich die Tiere. Es wird ein kluges, starkes Kind oder ein ruhiger, einfacher, handelnder und glaubender Jüngling; Erneuerung der Kinderspiele.

Der reflektierende Mensch der zweiten Sphäre betrachtet (beurteilt) den bloßen erwachsenen Menschen, der Theoretiker und Praktiker beurteilt den bloß angewandten erwachsenen Menschen, der Systematiker beurteilt den Naturmenschen und den Theoretiker und Praktiker, kritisiert sie. Der geniale Mensch beurteilt den bloßen Systematiker. In der zweiten, antithetischen Periode beurteilt der geniale Theoretiker und Praktiker den angewandten Systematiker, in der dritten beurteilt der gebildete genialische Mensch den bloßen Systematiker und den angewandten Systematiker und kritisiert sie.

Die Übergänge dieser Klassen. Wie wird z. B. der Systematiker zum genialen Menschen? Durch Selbstbeurteilung.

Der gebildete Mensch durchläuft alle diese Klassen und ist der höchste synthetische Grad des Kindes.

Anfang mit der Theologie oder Geniologie. Immer höhere Kritik. Methode fortzuschreiten.

Die Philosophie der Wissenschaften hat ebenfalls drei Perioden. Die thetische der Selbstreflexion der Wissenschaft, die andre der entgegengesetzten, antinomischen Selbstbeurteilung der Wissenschaft und die synthetische Selbstreflexion und Selbstbeurteilung zugleich.

Der Gegenstand der Philosophie der Wissenschaften im ganzen sind die einzelnen Philosophien der einzelnen Wissenschaft.

Wenn nur Ein Mensch wäre, so könnte man nur im Singulari sprechen, da es aber viele Menschen gibt, so entsteht also eine Reihe noch höherer Einheiten, die historischen. Allgemeinen historischen — speziell historischen.

Das Schema des Idealmenschen und seiner Wissenschaft ist gleichsam das Hauptschema aller wissenschaftlichen und praktischen und artistischen Kritik.

Der Künstler ist die Synthese des Theoretikers und Praktikers.

Es ist ein Zufall, ob der Mensch vom Naturmenschen an theoretisch oder praktisch beginnt.

Der Zweck der Pädagogik geht mit auf die Verkürzung des kritischen Ganges. Sie sucht die drei hauptkritischen Perioden ineinander zu verweben, so daß das Kind und der Naturmensch und der genialische Denker zusammenfallen — so der ideale und reale junge Mensch, der gemeine Mensch und Gelehrte oder Theorie und Praktik — und der geniale Theoretiker und Praktiker — und so auch der Erwachsene — der Systematiker und der gebildete Mensch. Gleichsam eine dreifach ineinander eingreifende Intrige.

(Philosophie.) Die letzte Klasse vervollkommenet die Produkte der übrigen Klassen.

Versuch eines vollständigen Lehrbuchs des Synkretismus oder Versuch eines Instruments zum ewigen Frieden (im Reiche des Wissens).>

268. Das Wahre und Echte scheint, als wenn es so sein müßte, und nicht anders sein könnte. (Seine Einfachheit, kindliche Nativität, Leichtigkeit, Bequemlichkeit, Notwendigkeit, Unbedeutendheit.)

Sucht nach Originalität ist gelehrter, grober Egoism. Wer nicht jeden fremden Gedanken wie einen seinigen, und einen eigentümlichen wie einen fremden Gedanken behandelt, ist kein echter Gelehrter.

Das Hervorbringen neuer Ideen kann unnützer Luxus werden: es ist ein aktives Sammeln; die Bearbeitung des Gesammelten ist schon ein höherer Grad der Tätigkeit. Für den echten Gelehrten gibt es nichts Eigentümliches und nichts Fremdes. Alles ist ihm fremd und eigentümlich zugleich. (Dem philosophischen Körper ist der Körper selbst fremd und eigen, Reiz und Reizbarkeit zugleich. (Der Gelehrte weiß das Fremde sich zuzueignen und das Eigene fremd zu machen.) (Hören und Lehren, Beobachten und Darstellen, Essen und Absondern.)

Höheres Streben nach höherer Originalität. Auch in der gelehrten Welt muß man lieben und wählen, um selbst existieren und sich selbst genessen zu können.

269. Doppelte Universalität jeder wahrhaften Wissenschaft. Eine (Wissenschaft) entsteht, wenn ich alle andern Wissenschaften zur Ausbildung der besondern benutze; die andre, wenn ich sie zur Universalwissenschaft mache und sie selbst unter sich ordne, alle andern Wissenschaften als ihre Modifikationen betrachte. Den ersten Versuch der letztern

Art hat Fichte mit der Philosophie unternommen. Er soll in allen Wissenschaften unternommen werden.

270. <(Mathematik.)> Am Ende ist die ganze Mathematik (gar keine besondere Wissenschaft, sondern nur ein allgemein wissenschaftliches Werkzeug — ein schönes Werkzeug ist eine Contradictio in adjecto. Sie ist vielleicht nichts als) die exteriorisierte zu einem äußern Objekt und Organ gemachte Seelenkraft des Verstandes, ein realisierter und objektivierter Verstand. Sollte dieses vielleicht mit mehreren, und vielleicht allen Seelenkräften der Fall sein, — daß sie durch unsre Bemühungen äußerliche Werkzeuge werden sollen? Alles soll aus uns heraus und sichtbar werden, unsre Seele soll repräsentabel werden. Das System der Wissenschaften soll symbolischer Körper (Organ-System) unsers Innern werden. Unser Geist soll sinnlich wahrnehmbare Maschine werden, nicht in uns, aber außer uns.

<Über den Idealismus vid. Spinoza von Humboldt zitiert. Dieses hängt sehr mit dem vorigen zusammen.> Eine sinnlich wahrnehmbare, zur Maschine gewordene Einbildungskraft ist die Welt. Die Einbildungskraft ist am leichtesten und ersten zur Welt gekommen, oder geworden, die Vernunft vielleicht zuletzt. — <(Über diese Herausbildung und geistige Sekretion.) (Entwicklung unserer Natur. Erste Zeugung, zweite, dritte, usw., kumulative.)>

271. Der Akt des sich selbst Überspringens ist überall der höchste, der Ursprung, die Genesis des Lebens. So ist die Flamme nichts, als ein solcher Akt. So hebt alle Philosophie da an, wo der Philosophierende sich selbst philosophiert, d. h. zugleich verzehrt <(bestimmt, sättigt)> und wieder erneuert <(nicht bestimmt, frei läßt).> Die Geschichte dieses Prozesses ist die Philosophie. So hebt alle lebendige

Moralität damit an, daß ich aus Tugend gegen die Tugend handle; damit beginnt das Leben der Tugend, durch welches vielleicht die Kapazität ins Unendliche zunimmt, ohne je eine Grenze, d. i. die Bedingung der Möglichkeit ihres Lebens zu verlieren.

272. Alles Leben ist ein überschwenglicher Erneuerungs-Prozeß, der nur von der Seite den Schein eines Vernichtungs-Prozesses hat. Das Präzipitat des Lebens ist ein Lebendiges, Lebensfähiges. Wie sich Wärme zur Flamme verhält, so x zum Leben.

(Der eine Faktor ist ein Lebendiges (Erregbares), der andere Leben (Reiz). (x ist subaltern; noch unter der Grenze befindliches Leben, besser, unvollkommene Wirkung des Lebens.) Das Produkt ist Leben. Beide Faktoren sind relativ und veränderlich. Daraus entsteht eine Reihe von Leben. Leben überhaupt wirkt in allem. Nur heißt dasjenige, dessen Erregung die Grenze nicht erreicht, tot, tote Natur. x ist die Erregung und das Erregende der toten Natur.

Die Kapazität der Materie (Oxygen, organischer Stoff) ist unterschieden — daher es eine Leiter des Lebens gibt. Vielleicht hat die Pflanze ein einfaches, das Tier ein zweifaches, der Mensch ein dreifaches Leben usw.

Das Wesentliche des Lebens ist das unaufhörliche, gleichförmige Strömen von z durch y . Z gibt im Durchgehen neue Energie der Kapazität, neue Repulsivenergie gegen das äußere z .

Z überwältigt $y + z$, entzündet es, bloß durch Übermacht des Z gegen z . Aber gerade in dem Augenblick der Überwältigung, dem Moment u verliert Z an $y + z$ etwas — es geht etwas von ihm hinüber — und so dauert das Leben

von $y + z$ durch den immer erneuten Kampf und Sieg — durch den verlängerten Moment u. fort.)

273. Hätten wir auch eine Phantastik, wie eine Logik, so wäre die Erfindungskunst — erfunden. Zur Phantastik gehört auch die Ästhetik gewissermaßen, wie die Vernunftlehre zur Logik.

274. Sittlichkeit und Philosophie sind Künste. Erstere ist die Kunst, unter den Motiven zu Handlungen einer sittlichen Idee, einer Kunstidee a priori, gemäß zu wählen und auf diese Art in alle Handlungen einen großen, tiefen Sinn zu legen — dem Leben eine höhere Bedeutung zu geben, und so die Masse innerer und äußerer Handlungen (innere sind die Gefinnungen und Entschlüsse) kunstmäßig zu einem idealtischen Ganzen zu ordnen und zu vereinigen. Die andre ist die Kunst, auf eine ähnliche Art mit den Gedanken zu verfahren, unter den Gedanken zu wählen — die Kunst, unsre gesamten Vorstellungen nach einer absoluten, künstlerischen Idee zu produzieren und ein Weltssystem, a priori, aus den Tiefen unsers Geistes heraus zu denken, das Denkorgan aktiv, zur Darstellung einer rein intelligiblen Welt zu gebrauchen. <<Kunst, Philosophie zu werden, ist die Methodik; Kunst, sittlicher Mensch zu werden, die Asketik.>>

Eigentlich wird in allen echten Künsten Eine Idee, Ein Geist realisiert — von innen heraus produziert — die Geisteswelt. Für das Auge ist es die sichtbare Welt a priori, für das Ohr die hörbare Welt a priori, für das sittliche Organ die sittliche Welt a priori, für das Denkorgan die denkbare Welt a priori, und so weiter. Alle diese Welten sind nur verschiedene Ausdrücke verschiedener Werkzeuge Eines Geistes und Einer Welt.

275. Was ist Mystizismus? Was muß mystisch <<geheimnisvoll>> behandelt werden? Religion, Liebe, Natur,

Staat. — Alles Auserwählte bezieht sich auf Mystizismus. Wenn alle Menschen ein paar Liebende wären, so fielen der Unterschied zwischen Mystizismus und Nichtmystizismus weg.

IV

276. Auch der Zufall ist nicht unergründlich, er hat seine Regelmäßigkeit.

277. Die allgemeinen Ausdrücke der scholastischen Philosophie haben sehr viel Ähnlichkeit mit den Zahlen — daher ihr mystischer Gebrauch, ihre Personifikation, ihr musikalischer Genuß, ihre unendlichfache Kombination.

Alles aus nichts erschaffne Reale, wie z. B. die Zahlen und die abstrakten Ausdrücke — hat eine wunderbare Verwandtschaft mit Dingen einer andern Welt, mit unendlichen Reihen sonderbarer Kombinationen und Verhältnissen, gleichsam mit einer <mathematischen und abstrakten Welt an sich, mit einer> poetischen, mathematischen und abstrakten Welt.

278. Die Scholastiker verwandelten alle Dinge in Abstrakta. Schade, daß sie nicht zugleich in Beziehung auf diese Operation die entgegengesetzte versuchten und über dieses Verfahren nachdachten oder Schlüsse daraus zogen. <(Das Nachdenken verwandelt alles in System oder Reihengewebe.)>

279. Wären wir nicht von Grund aus mathematisch, so nähmen wir gar keine Unterschiede usw. wahr.

280. <Der Kalkül von den veränderlichen Größen ist eine Art von Mechanik, Konfigurations- oder Kommutationslehre.>

Die Mathematik ist echte Wissenschaft, weil sie gemachte Kenntnisse enthält, Produkte geistiger Selbsttätigkeit, weil sie methodisch gentaktisiert.

Sie ist Kunst, weil sie gentilsches Verfahren in Regeln gebracht hat, weil sie lehrt Genie zu sein, weil sie die Natur durch Vernunft ersetzt.

Die höhere Mathematik beschäftigt sich mit dem Geiste der Größen, mit ihrem politischen Prinzip, mit der Größenwelt.

281. Das Höchste und Reinste ist das Gemeinste, das Verständlichste; daher ist die Elementargeometrie höher, als die höhere Geometrie. Je schwieriger und verwickelter eine Wissenschaft wird, desto abgeleiteter, unzeiner und vermischter ist sie.

Die sogenannten physikomathematischen Wissenschaften sind, wie Neutralsalze oder andre chemische Verbindungen, Mischungen von Physik und Mathematik, die eine neue Natur angenommen haben — die man in einem andern Sinn höhere Natur nennen kann.

Zenes ist das Elementarhöchste, dies das Gemischt-höchste.

Doppelte Wege, von letztem zu jenem oder umgekehrt.

Definitionen sind äufre (Merkmalsverzeichnungen) oder innere (Elementenverzeichnungen) oder gemischte. Es sind Konstruktionsformeln. Indirekte Definitionen sind Rezepte. Zu den Rezepten gehören die Experimentalvorschriften oder Beschreibungen. (Positive und negative Definitionen.)

Lehrsätze müssen etwas Neues aussagen, etwas, was nicht in der Definition (Bezeichnung der eigentümlichen Natur) begriffen ist. Sie müssen, nach der Kunstsprache, synthetisch sein. (Zusätze, Erklärungen, Auslegungen, Anwendungen.)

Die allzugroße Deutlichkeit oder Wiederholung derselben Wahrheit, die neuen Aussagen desselben Themas mit ver-

änderten Worten, sind schuld an der scheinbaren Dunkelheit und Schwierigkeit für den Lehrling. Der strengere, wissenschaftliche Gang würde hier der leichtere sein. — Bessere Thesen (Definitionen) würden eine Menge Sätze überflüssig machen.

Ein Beweis ist eine indirekte Konstruktion, ein mathematisches Experiment, ein Rezept.

Die (meisten) mathematischen Sätze gleichen alle dem Satz $a = a$. Jeder mathematische Satz ist eine Gleichung.

Die Perspektive gehört in die mathematische Phänomenologie.

Es ist in analogischer Hinsicht merkwürdig, daß man bei Auflösungen von Gleichungen eine — und + Wurzel bekommt und erst aus der Vergleichung mit den Daten bestimmen kann, welche Wurzel in dem Falle gilt.

Die Verhältnisse der drei Rechnungsarten 1) + und — 2) $\times$ und : 3) a^n und $\sqrt{\quad}$ versteh ich recht gut; wie verhält sich aber das Differentiieren und Integrieren und das Verwandeln in Reihen und Reduzieren der Reihen dazu? Das Logarithmisieren ist ein Appendix zu Nr. 3. Die Bruchlogarithmen sind, wie die Bruchexponenten, nur Approximationen zu Rationallogarithmen und Exponenten.

Die Primzahlen sind nur irrational in Beziehung auf andre Zahlensysteme, z. B. gegen das System von 2. 3. usw.

Der Schachfallül.

Unendliche Größen sind werdende Größen, Approximationen an Größen. Eine Größe ist etwas Bestimmtes. Aber alle Nichtgrößen — alle unbestimmten lassen sich den bestimmten nähern, den Größen nähern. Etwas ist nur relativ Größe und Nichtgröße. Es ist nur in Beziehung auf andre Größen und Nichtgrößen eins von beiden.

Es gibt also nur verschiedene Arten von Größen, die in Beziehung auf einander nie ganz vereinigt, aber relativ, zur Nothdurft, vereinigt, in Eine Gattung gebracht oder gegeneinander bestimmt werden können.

Der Begriff Größe drückt das Verhältnis zu einem gemeinschaftlichen Begriff oder Ganzen, zu einer Einheit, wenn man will, aus. Der Anteil am gemeinschaftlichen Begriff bestimmt die Größe. Dieser gemeinschaftliche Begriff mag nun Zahl oder Kraft, oder Ausdehnung, oder Richtung, oder Stoff, oder Lage — oder Felligkeit oder sonst des etwas sein.

Die Mathematik bestimmt den Unterschied im Gemeinschaftlichen, die Ungleichheiten im Gleichen. Sie unterscheidet in Beziehung auf das gemeinschaftliche Merkmal.

Und die Mathematik bestimmt auch (setzt) die Ähnlichkeiten, die Gemeinheiten im eigentümlichen Merkmal. Dort macht sie Unterschiede, hier hebt sie Unterschiede auf. Dort individualisiert sie, hier republikanisiert sie. Dort teilt sie das Gemeinsame, hier macht sie das Eigentümliche gemein. Dort verteilt sie den Staat an die Einzelnen, hier die Einzelnen an den Staat. Wenn jenes Zerteilung des Einfachen, so ist dieses Union des Vielfachen. Jenes Differentiation, dies Integration.

(Das Äußere ist das Gemeinsame. Das Innere das Eigentümliche; die Integration ist sehr viel schwerer als die Differentiation. In Beziehung auf Physik und Philosophie.)

Die Wissenschaft, die beides in Kontakt setzt und verbindet: aus dem Gemeinsamen aufs Eigentümliche und umgekehrt, und so auch beim Äußern und Innern schließen lehrt, diese Wissenschaft ist die verbindende und höhere.

Wenn jene erste die quantitative, die zweite die qualitative Mathematik ist, so ist die dritte die relative Mathematik, die in Gliedersystemen und Einem Universalsystem erscheint. (Kategorien. Fichtes Wissenschaftslehre.)

Begriff von Faktor, Quotient, Summe, Differenz, Potenz, Wurzel, Logarithm, Funktion, Reihe usw. Bruch — Exponent.

So wenig die bloße Länge der Grenze die Größe des eingeschlossenen Raums bestimmt, ebensowenig umgekehrt. Hab ich das Gesetz der Näherung, so kenn ich auch die Natur der unendlichen Größe.

Jede Größe kann durch eine Reihe ausgedrückt werden. Ist die Reihe geschlossen, bestimmt, so ist die Größe bestimmt; ist die Reihe unendlich, so ist's auch die Größe. Jede Größe ist ein Aggregat, ein Teilbares, eine Reihe, Ketten; eine schlechthin einfache Größe gibt's nicht.

Je kleiner der Birkelausschnittbogen, desto mehr nähert er sich der geraden Linie; ein unendlich kleiner Bogen ist eine gerade Linie. Hier kann man dann den Pythagoräischen Lehrsatz anwenden.

Auch die Irregel ist gesetzmäßig wie die Kurven. Unterschied zwischen Rat(ional) und Irrat(ional).

3 in eine Reihe verwandelt $2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16}$ usw. Diese Reihe läßt sich noch sehr verändern.

In der reinen Algebra kommen keine Zahlen vor.

So wie sich andre Größen finden lassen, so müssen sich auch Formeln berechnen lassen: Formelnerfindungskunst. (Instrumenten-Erfindungskunst.) Vielleicht will dies die kombinatorische Analysis tun? Dann wäre sie sehr hoch.

Die kombinatorische Analysis der Physik wäre die indirekte Erfindungskunst, die Vaco gesucht hat.)

282. Die ganze Mathematik ist eigentlich eine Gleichung im großen für die andern Wissenschaften.

Was ihr die Logarithmen sind, das ist sie den andern Wissenschaften.

Der Begriff der Mathematik ist der Begriff der Wissenschaft überhaupt.

Alle Wissenschaften sollen daher Mathematik werden.

Die jetzige Mathematik ist wenig mehr, als ein speziell empirisches Organon.

Sie ist eine Substitution zur bequemeren Reduktion, ein Hülfsmittel des Denkens.

Ihre vollständige Anwendbarkeit ist ein notwendiges Postulat ihres Begriffs.

Sie ist der vollgültige Zeuge des Natur-Idealismus.

Der tunige Zusammenhang, die Sympathie des Weltalls, ist ihre Basis.

Zahlen sind wie Zeichen und Worte, Erscheinungen, Repräsentationen kataxochin.

Ihre Verhältnisse sind Weltverhältnisse. Die reine Mathematik ist die Anschauung des Verstandes, als Unversum.

Wunder, als widernatürliche Fakta, sind amathematisch, aber es gibt kein Wunder in diesem Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar.

Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers.

In der Musik erscheint sie förmlich als Offenbarung, als schaffender Idealismus.

Hier legitimiert sie sich als himmlische Gesandtin, kat anthropon.

Aller Genuß ist musikalisch, mithin mathematisch.

Das höchste Leben ist Mathematik.

Es kann Mathematiker der ersten Größe geben, die nicht rechnen können.

Man kann ein großer Rechner sein, ohne die Mathematik zu ahnden.

Der echte Mathematiker ist Enthusiast per se. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik.

Das Leben der Götter ist Mathematik.

Alle göttliche Gesandten müssen Mathematiker sein.

Keine Mathematik ist Religion.

Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie.

Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüßte.

Alle Tätigkeit hört auf, wenn das Wissen eintritt. Der Zustand des Wissens ist Eudämonie, selige Ruhe der Beschauung, himmlischer Quietismus.

Im Morgenlande ist die echte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet.

Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift, und es wie Gottes Wort liest, der versteht es nicht.

Jede Linie ist eine Weltage.

Eine Formel ist ein mathematisches Rezept.

Die Zahlen sind die Drogen.

Die Arithmetik ihre Pharmazie.

Die höhere Mathematik enthält am Ende nur Abkürzungsmethoden.

283. <Simplizität des Zirkels; seine leichte Konstruktion. Übergänge der Kegelschnitte in einander. Entstehung aus Gleichungen gerader, entgegengesetzter Linien. Philosophie des Punkts; seine Entstehung.> Alle krummen Linien ent-

stehn nur durch sich selbst, wie Leben nur durch Leben entsteht.

284. <Wunderbarkeit der Mathematik.> Sie ist ein schriftliches Instrument, was noch unendlicher Perfektion fähig ist, ein Hauptbeweis der Sympathie und Identität der Natur und des Gemüts.

<Webstühle ein Zeichen.

Gemalte Instrumente.>

285. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Natur auch eine wunderbare Zahlenmystik stattfindet. Auch in der Geschichte. Ist nicht alles voll Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamem Zusammenhang? Kann sich Gott nicht auch in der Mathematik offenbaren, wie in jeder andern Wissenschaft?

<Die Qualitäten oder Eigentümlichkeiten können z. B. durch gewisse Zeiten, Verhältnisse, Volumina, Umrisse und Identitäten bestimmt und mit ihnen wesentlich affigiert sein.>

V

286. Republik und Monarchie werden durch eine Unionsakte <vollkommen> vereinigt. Es muß mehrere notwendige Stufen von Staaten geben, die aber durch eine Union vereinigt sein müssen. <Sonst hat man das römische Recht für ein römisches Spezifikum angesehen und so vieles. Der Prozeß ist der Generationsprozeß des Urteils, des Rechts; etwas, wie ein Beweis. (Der allgemeine Prozeß.)>

287. Alles Ausgezeichnete verdient den Ostrazismus. Es ist gut, wenn es ihn sich selbst gibt. Alles Absolute muß aus der Welt hinaus <ostrazieren.> In der Welt muß man mit der Welt leben. Man lebt nur, wenn man im Sinne der Menschen lebt, mit denen man lebt. Alles Gute in der

Welt kommt von innen her (und also ihr von außen), aber es blüht nur hindurch. Das Ausgezeichnete bringt die Welt weiter, aber es muß auch bald fort.

288. Der Mensch hat den Staat zum Bollwerk der Trägheit zu machen gesucht, und doch soll der Staat gerade das Gegentheil sein: er ist eine Armatur der gespannten Tätigkeit; sein Zweck ist, den Menschen absolut mächtig, und nicht absolut schwach, nicht zum trägsten, sondern zum tätigsten Wesen zu machen. Der Staat überhebt den Menschen keiner Mühe, sondern er vermehrt seine Mühseligkeiten vielmehr ins Unendliche; freilich nicht, ohne seine Kraft ins Unendliche zu vermehren. Der Weg zur Ruhe geht nur durch <den Tempel> (das Gebiet) der allumfassenden Tätigkeit.

289. Der vollkommene Bürger lebt ganz im Staate; er hat kein Eigentum außer dem Staate. Das Völkerrecht ist der Anfang zur univversellen Gesetzgebung, zum univversellen Staate. <(Über Alliancen, Friedensschlüsse, Traktate, Unionen, Garantien.)>

290. Der Staat ist immer instinktmäßig nach der relativen Einsicht und Kenntnis der menschlichen Natur eingeteilt worden; der Staat ist immer ein Natroanthropos gewesen: die Künste = die Glieder und einzelnen Kräfte, die Stände = die Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen, die Priester das religiöse Vermögen, die Gelehrten die Intelligenz, der König der Wille. Allegorischer Mensch.

291. Der Staat wird zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte Staatsverkündiger, Prediger des Patriotismus geben. Jetzt sind die meisten Staatsgenossen auf einem sehr gemeinen, dem feindlichen sehr nahe kommenden Fuße mit ihm.

292. Die Lehre vom Mittler leidet Anwendung auf die Politik. Auch hier sind der Monarch oder die Regierungsbeamten Staats-Repräsentanten, Staatsmittler. (Was dort gilt, gilt hier. Hier ist der physiologische Satz umgekehrt.) Je geistvoller und lebendiger die Glieder sind, desto lebendiger, persönlicher ist der Staat. Aus jedem echten Staatsbürger leuchtet der Genius des Staats hervor, so wie in einer religiösen Gemeinschaft ein persönlicher Gott gleichsam in tausend Gestalten sich offenbart. Der Staat und Gott, so wie jedes geistige Wesen, erscheint nicht einzeln, sondern in tausend mannichfaltigen Gestalten; nur pantheistisch erscheint Gott ganz, und nur im Pantheismus ist Gott ganz, überall, in jedem einzelnen. So ist für das große Ich das gewöhnliche Ich und das gewöhnliche Du nur Supplemente. Jedes Du ist ein Supplement zum großen Ich. Wir sind gar nicht Ich, wir können und sollen aber Ich werden. Wir sind Reime zum Ich-Werden. Wir sollen alles in ein Du, in ein zweites Ich verwandeln; nur dadurch erheben wir uns selbst zum großen Ich, das eins und alles zugleich ist.

293. Aus Oekonomie gibt es nur Einen König. Müßten wir nicht häuslicherisch zu Werke gehn, so wären wir alle Könige.

294. Die Ehe ist für die Politik, was der Hebel für die Maschinenlehre. Der Staat besteht nicht aus einzelnen Menschen, sondern aus Paaren und Gesellschaften. Die Stände der Ehe sind die Stände des Staats: Frau und Mann. Die Frau ist der sogenannte ungebildete Teil.

(Es gibt ein Ideal dieses Standes; Rousseau sah es abschließend in seiner Apologie des Naturmenschen. Rousseaus Philosophemen sind überhaupt weibliche Philosophie oder

Theorie der Weiblichkeit — Ansichten aus dem weiblichen Gesichtspunkte. Jetzt ist die Frau Skavin geworden.)

295. <Philosophie der Mzise.> Wie ist die Bevölkerung zu groß. Die zweckmäßige, systematische Beschäftigung der Menschenmasse ist das Hauptproblem des Politikers. <Stehendes Militär.> Kein Stand wird überseht, ohne daß nicht ein anderer Mangel leidet. Je mehr Abgaben, je mehr Staatsbedürfnisse, desto vollkommener der Staat. Keine Abgabe soll sein, die nicht ein Gewinn für die einzelnen ist. Wieviel mehr müßte ein Mensch außer dem Staate anwenden, um sich Sicherheit, Recht, gute Wege usw. zu verschaffen! Nur wer nicht im Staate lebt, in dem Sinne, wie man in seiner Geliebten lebt, wird sich über Abgaben beschweren. Abgaben ist der höchste Vorteil. Die Abgaben kann man als Besoldung des Staats, d. i. eines sehr mächtigen, sehr gerechten, sehr klugen und sehr amüsanten Menschen betrachten. — Das Bedürfnis eines Staats ist das dringendste Bedürfnis eines Menschen. Um Mensch zu werden und zu bleiben, bedarf er eines Staats. Der Staat hat natürlich Rechte und Pflichten, wie der einzelne Mensch. Ein Mensch ohne Staat ist ein Wilder. Alle Kultur entspringt aus den Verhältnissen eines Menschen mit dem Staate. Je gebildeter, desto mehr Glied eines gebildeten Staats. Es gibt wilde <Staaten, es gibt> gesittete Staaten, moralische und unmoralische, genialische und Philisterstaaten. <Erziehung und Bildung des Staats.> Staaten erziehen sich selbst, oder werden erzogen von andern Staaten.

<Benutzung des Geldes. Mehr Stellen im Staate. Besoldungssystem. Mit einem Kontrakt muß man auch in der Seele des Gegners zufrieden sein können.

Allgemein europäische Gebrechen. Waren die gelehrten Stände nicht sonst zu gut bezahlt?)

296. Aus der Polarisierung der Stände mußte am Ende eine große Welt entstehen, sowie ein Böbel. Der Haß des Gemeinen führt zum Vornehmen, denn nur dies ist dem Gemeinen entgegengesetzt. <Verbindung des Vornehmen und Gemeinen> — man muß als gebildeter Mensch beides sein können, wenn und wie man will. <So muß man als gebildeter Mensch überhaupt Körper und Seele, reizbar und sensibel nach Belieben sein können.>

297. <Sind alle Exkremente befruchtende Potenzen? vid. den Mist. Unterschied zwischen Tier- und Pflanzendünger. Menschenkoth gedeiht auch schneller und üppiger, wenn sie durch höhern Mist befruchtet werden.>

Wie wir den Pflanzenboden düngen, so düngen uns die Pflanzen den Luftboden. Die Pflanzen sind Erdenkinder, wir Kinder des Äthers. <(Erde für starr, Äther für flüßig.)> Die Lunge ist eigentlich unser Wurzeln; wir leben, wenn wir atmen, und fangen unser Leben mit Atmen an. — (Kinder des Himmels freiten die Töchter der Erde.)

Wir fressen die Pflanze, und sie gedeiht in unserm Moder. Was uns das Fressen ist, das ist den Pflanzen die Befruchtung. Empfangen ist das weibliche Genießen, Verzehren das männliche. (Ein Säuer ist einer liederlichen Frau zu vergleichen.) Das Befruchten ist die Folge des Essens, es ist die umgekehrte Operation; dem Befruchten steht das Gebären, wie dem Essen das Empfangen entgegen. Der Mann ist gewissermaßen auch Weib, sowie das Weib Mann. Entsteht etwa hieraus die verschiedne Schamhaftigkeit?

<(Religionsgeschichte.) Vorstellung der Gottheit als eines verzehrenden und befruchtenden Wesens.

Konnen. Bei Mönchen haben widernatürliche Laster daraus entstehen müssen.>

298. Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Woge. Jedes Unglück ist gleichsam das Hindernis eines Stroms, der nach überwundenem Hindernis nur desto mächtiger durchbricht. Nirgends auffallender, als beim Mißwachs in der Oekonomie.

299. An Gedanken interessiert uns entweder der Inhalt, die neue, frappante, richtige Funktion, oder ihre Entstehung, ihre Geschichte, ihre Verhältnisse, ihre mannichfaltige Stellung, ihre mannichfaltige Anwendung, ihr Nutzen, ihre verschiedenen Formationen. So läßt sich ein sehr trivialer Gedanke sehr interessant bearbeiten. Ein sehr weisläufiges Unternehmen der Art kann sehr interessant sein, ohnerachtet das Resultat eine Armseligkeit ist; hier ist die Methode, der Gang, der Prozeß das Interessante und Angenehme. Je reifer man ist, desto mehr wird man Interesse an Produktionen der letztern Art haben. Das Neue interessiert weniger, weil man sieht, daß sich aus dem alten so viel machen läßt. Kurz, man verliert die Lust am Mannichfaltigen, je mehr man Sinn für die Unendlichkeit des einzelnen bekommt. Man lernt das mit Einem Instrument machen, wozu andre hunderte nötig haben, und interessiert sich überhaupt mehr für das Ausführen, als für das Erfinden.

300. Das Essen ist nur ein akzentuiertes Leben. Essen, Trinken und Atmen entspricht der dreifachen Abtheilung der Körper in feste, flüssige und luftige. Der ganze Körper atmet, nur die Lippen essen und trinken; gerade das Organ, was in mannichfachen Tönen das wieder aussondert, was der Geist bereitet und durch die übrigen Sinne empfangen hat. Die Lippen sind für die Geselligkeit so viel: wie sehr verdienen sie den Kuß. Jede sanfte, weiche Erhöhung ist ein symbolischer Wunsch der Berührung. So ladet uns alles

in der Natur figürlich und bescheiden zu seinem Genuß ein, und so dürfte die ganze Natur wohl weiblich, Jungfrau und Mutter zugleich sein.

301. Durch das Eigentum wird der Besitz veredelt, wie durch die Ehe der körperliche Genuß.

302. Das Postulat des weiblichen Mystizismus ist gänze und gäbe. Alles fodert von den Frauen unbedingte Liebe zum ersten, besten Gegenstande. Welche hohe Meinung von der freien Gewalt und Selbstschöpfungskraft ihres Geistes setzt dies nicht voraus!

303. <Frauen — Kinder — Esprit des Bagatelles. Art der Konversation mit ihnen.> Die Muster der gewöhnlichen Weiblichkeit empfinden die Grenzen der jedesmaligen Existenz sehr genau und hüten sich gewissenhaft dieselben zu überschreiten; daher ihre gerühmte Gewöhnlichkeit (<praktische Weltleute.>) Sie mögen selbst übertriebne Feinheiten, Delikatessen, Wahrheiten, Tugenden, Reigungen nicht leiden. Sie lieben Abwechslung des Gemeinen, Neuheit des Gewöhnlichen; keine neuen Ideen, aber neue Kleider, Eintönigkeit im Ganzen, oberflächliche Reize. Sie lieben den Tanz, vorzüglich wegen seiner Leichtigkeit, Eitelkeit und Sinnlichkeit. Zu guter Witz ist ihnen fatal — so wie alles Schöne, Große und Edle. Mittelmäßige und selbst schlechte Lektüre, Akteurs, Stücke usw., das ist ihre Sache.

304. Es gibt Menschen von eigensinniger und wunderlicher Individualität, die nicht zum Ehestande gemacht sind. Eheleute müssen eine Art von Mischung der Selbständigkeit und Unselbständigkeit haben. Sie müssen festen Charakter, als Sachen, haben, um ein Besitzum sein zu können, und doch geschmeidig, elastisch und durchaus bestimmt sein, ohne eigensinnig und ängstlich zu sein.

305. Liebe ohne Eifersucht ist nicht persönliche Liebe, sondern indirekte Liebe — man kann Vernunftliebe sagen; denn man liebt hier nicht als Person, sondern als Glied der Menschheit. Man liebt die Rivalen mehr, wie den Gegenstand.

306. Sollte nicht für die Superiorität der Frauen der Umstand sprechen, daß die Extreme ihrer Bildung viel frappanter sind als die übrigen? Der verworfenste Kerl ist vom trefflichsten Mann nicht so verschieden, als das elende Weibsbild von einer edlen Frau. Nicht auch der, daß man sehr viel gutes über die Männer, aber noch nichts gutes über die Weiber gesagt findet? Haben sie nicht die Ähnlichkeit mit dem Unendlichen, daß sie sich nicht quadrieren, sondern nur durch Annäherung finden lassen? Und mit dem Höchsten, daß sie uns absolut nah sind und doch immer gesucht, daß sie absolut verständlich sind und doch nicht verstanden, daß sie absolut unentbehrlich und doch meistens entbehrt werden. Und mit höheren Wesen, daß sie so kindlich, so gewöhnlich, so müßig und so spielend erscheinen? —

Auch ihre größere Hülflosigkeit erhebt sie über uns, so wie ihre größere Selbstbehülfslichkeit, ihr größeres Sklaven- und ihr größeres Despotentalent; und so sind sie durchaus über uns und unter uns und dabei doch zusammenhängender und unteilbarer, als wir.

Würden wir sie auch lieben, wenn dies nicht so wäre? Mit den Frauen ist die Liebe, und mit der Liebe die Frauen entstanden, und darum versteht man keins ohne das andre. Wer die Frauen ohne Liebe, und die Liebe ohne Frauen finden will, dem gehts, wie den Philosophen, die den Trieb ohne das Objekt, und das Objekt ohne den Trieb betrachteten und nicht beide im Begriff der Aktion zugleich sahen.

(Materialien.) Was noch nicht à leur portée ist, ist noch nicht reif. Ihre Beschäftigungen. Was sie jedem Alter sind. Ihre Erziehung.

Ihr Zirkel. Sie sind wie die vornehmen Römer, nicht zum Verfertigen, sondern zum Genuß der Resultate da — zum Ausüben, nicht zum Versuchen.

Chevalerie. Ihr Bau — ihre Schönheit.)

Sie sind ein liebliches Geheimnis — nur verhüllt, nicht verschlossen. (Auf ähnliche Weise reizen die philosophischen Mysterien. Petärie. Ihre Seelenträfte. Blicke auf die Zukunft. Der Akt der Umarmung — die griechischen Göttinnen. Madonna. Jedes Volk, jede Zeit hat ihren Lieblingsfrauencharakter. Die Frauen in der Poesie. Geliebt zu sein, ist ihnen urwesentlich. Über die weiblichen Jahreszeiten. Frauen und Liebe trennt nur der Verstand.

307. Das schöne Geheimnis der Jungfrau, was sie eben so unaussprechlich anziehend macht, ist das Vorgefühl der Mutterschaft, die Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Ebenbild der Zukunft.

308. Die Ehe bezeichnet eine neue, höhere Epoche der Liebe: die gesellige, (die Zwangs-Liebe,) die lebendige Liebe. Die Philosophie entsteht mit der Ehe.

309. Gerade wegen der Einfachheit ihrer Grundgesetze ist die Moral so schwierig in der Praxis. —

310. Aller unbestimmte, allgemeine, subjektive Trieb oder Reiz läßt sich nur durch eine unendliche Reihe bestimmter Handlungen befriedigen. Er strebt nach seinem Objekt; er erhält sich nur selbst; er ist eine sollicitatio perpetua; er ist die ewige Triebfeder unendlicher, terminirter Veränderungen.

311. Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Willen.

312. Alle Menschen sind in einem perpetuierlichen Duell begriffen.

313. Die Erhebung ist das vortrefflichste Mittel, was ich kenne, um auf einmal aus fatalen Kollisionen zu kommen. So z. B. die allgemeine Erhebung in Adelsstand, die Erhebung aller Menschen zu Genies, die Erhebung aller Phänomene im Wunderstand, der Materie zu Geist, des Menschen zu Gott, aller Zeit zur goldenen Zeit usw.

314. Reigungen sind materiellen Ursprungs —, Anziehungs- und Abstoßungskräfte sind hier wirksam. Die Reigungen machen uns zu Naturkräften. Sie perturbieren den Lauf des Menschen, und man kann von leidenschaftlichen Menschen im eigentlichen Sinn sagen, daß sie fallen. Wer sich den Reigungen unbedingt ergibt, handelt selbst gegen das eigentliche Interesse der Reigungen, weil sie nur durch einen verhältnismäßigen Widerstand eine volle und dauerhafte Wirkung tun können.

315. Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbühler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens, was man auch das Ideal der ästhetischen Größe (im Grunde sehr richtig, der Meinung nach aber sehr falsch) benannt hat. Es ist das Maximum des Barbaren, und hat leider in diesen Zeiten der verwildernden Kultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Tier-Geiste — eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.

316. Schon das Gewissen beweist unser Verhältnis, Verknüpfung (die Übergangsmöglichkeit) mit einer andern Welt — eine innre, unabhängige Nacht und einen

Zustand außer der gemeinen Individualität. <Die Ver-
nunft ist nichts anders. Der État de Maison ist effactisch.
(Durch die Konnexion mit den Worten kann man Wunder
thun.)>

Auf diesem Beweise beruht die Möglichkeit des tätigen
Empirismus. Wir werden erst Physiker werden, wenn wir
imaginative Stoffe und Kräfte zum regulativen Maßstab der
Naturstoffe und Kräfte machen.

317. <Die äußern Erscheinungen verhalten sich zu den
innern, wie die perspectivischen Veränderungen zu der Grund-
gestalt — und so wieder die äußern und innern Erscheinungen
unter sich.

Der Zusammenhang der äußern Zeichen untereinander:
sie hängen alternando mit den innern Veränderungen zu-
sammen, und diese wieder unter sich. (Schema der innern
Veränderungen.)>

Bedeutender Zug in vielen Märchen, daß, wenn Ein Un-
mögliches möglich wird, zugleich ein andres Unmögliches
unerwartet möglich wird; daß, wenn der Mensch sich selbst
überwindet, er auch die Natur zugleich überwindet, und ein
Wunder vorgeht, das ihm das entgegengesetzte Angenehme
gewährt, in dem Augenblicke, als ihm das entgegengesetzte
Unangenehme angenehm ward. Die Zauberbedingungen,
z. B. die Verwandlung des Bären in einen Prinzen, in
dem Augenblicke, als der Bär geliebt wurde usw.; <auch liegt
den Märchen der beiden Genien.> Vielleicht geschähe eine ähn-
liche Verwandlung, wenn der Mensch das Übel in der Welt
lieb gewönne; in dem Augenblicke als ein Mensch die Krank-
heit oder den Schmerz zu lieben anfinge, läge die reizendste
Wollust in seinen Armen, die höchste positive Lust durchdränge
ihn. Könnte Krankheit nicht ein Mittel höherer Sympthes

sein? Je fürchterlicher der Schmerz, desto höher die darin verborgene Lust? Jede Krankheit ist vielleicht ein notwendiger Anfang der innigern Verbindung zweier Wesen, der notwendige Anfang der Liebe. Enthusiasmus für Krankheiten und Schmerzen; Tod eine nähere Verbindung liebender Wesen. <Poetik des Übels.> Fängt nicht überall das Beste mit Krankheit an? Halbe Krankheit ist Übel, ganze Krankheit ist Lust, und zwar höhere.

Oder ließe sich das Übel in der Welt vertilgen, wie das Böse? Soll etwa die Poesie die Unlust, wie die Moral das Böse vertilgen?

Übergang des guten Herzens zur Tugend — geht der nicht durch das Böse?, nein, aber durch die Philosophie.

Es gibt nichts absolut Böses und kein absolutes Übel. Es ist möglich, daß der Mensch sich allmählich absolut böse macht, und so allmählich auch ein absolutes Übel schafft; aber beides sind künstliche Produkte, die der Mensch nach Gesetzen der Moral und Poesie schlechtthin annihilieren soll, nicht glauben, nicht annehmen. <Nur durch Reinigung (welche ein aus Glauben entsprungenes, schaffendes Wissen ist) entsteht und besteht Übel und Böses.

Da Subjekt und Objekt eins sein sollen, so wird das scheinbar objektiv Böse, das Übel, und das scheinbar subjektive Übel, das Böse usw. auch vereinigt werden und dadurch ipso facto beides für die tugendhaften Dichter vernichtet, weil sie eins mit dem andern notwendig annihilieren. Auf einer gewissen Stufe des Bewußtseins existiert jetzt schon kein Übel, und dieses Bewußtsein soll das permanente werden.

So soll auch der Philosoph den Standpunkt des gemeinen Bewußtseins als den Grund alles logischen Übels der Unwahrheit allmählich annihilieren, welches eben dadurch ge-

schlecht, daß er den höhern Standpunkt zum herrschenden und endlich einzigen zu machen sucht.

Durch Annihilation des Bösen usw. wird das Gute realisiert, introduziert, verbreitet. > Alles Übel und Böse ist isoliert und isolierend, es ist das Prinzip der Trennung. Durch Verbindung wird die Trennung aufgehoben und nicht aufgehoben, aber das Böse und Übel als scheinbare Trennung und Verbindung wird in der That durch wahrhafte Trennung und Bereinigung, die nur wechselseitig bestehen, aufgehoben.

Ich vernichte das Böse und Übel usw. durch Philosophieren. Erhöhung, Richtung des Bösen und Übels auf sich selbst, welches beim Guten und der Lust usw. gerade umgekehrt der Fall ist.

318. Sonderbar, daß der eigentliche Grund der Grausamkeit Wollust ist.

319. Es ist sonderbar, daß nicht längst die Affoziation von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschen aufmerksam auf ihre innige Verwandtschaft und ihre gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat.

320. Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat — desto besser ist er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht sich an.

321. Böse Menschen müssen das Böse aus Haß gegen die Bösen tun. Sie halten alles für böse, und dann ist ihr zerstörender Hang sehr natürlich — denn so wie das Gute das Erhaltende, so ist das Böse das Zerstörende. Dies reißt sich am Ende selbst auf, und widerspricht sich sogar im Begriff, dahingegen jenes sich selbst bestätigt und in sich selbst besteht und fortbauert. Die Bösen müssen wider ihren, und mit ihrem Willen zugleich böse handeln. Sie fühlen, daß jeder Schlag sie selbst trifft, und doch können sie das

Schlagen nicht lassen. Bosheit ist nichts, als eine Gemüths-krankheit, die in der Vernunft ihren Sitz hat und daher so hartnäckig und nur durch ein Wunder zu heilen ist.

322. In Höpftens Moral sind die wichtigsten Ansichten der Moral. Die Moral sagt schlechthin nichts Bestimmtes — sie ist das Gewissen, eine bloße Richterin ohne Gesetz. Sie gebietet unmittelbar, aber immer einzeln. Sie ist durchaus Entschlossenheit. <Wichtige Vorstellung vom Gewissen.> Gesetze sind der Moral durchaus entgegen.

323. Spinoza und andre haben mit sonderbarem Instinkt alles in der Theologie gesucht — die Theologie zum Sitz der Intelligenz gemacht. Spinozas Idee von einem kategorischen, imperativen, schönen oder vollkommenen Wissen, einem an sich befriedigenden Wissen, einem alles übrige Wissen annehmenden und den Wissenstrieb angenehm aufhebenden Wissen — kurz, einem wollüstigen Wissen, welche (Idee) allem Mysticismus zum Grunde liegt, ist höchst interessant. <(Euthanasie.)>

Ist nicht die Moral, insofern sie auf Belämpfung der sinnlichen Reigung beruht, selbst wollüstig, echter Eudämonismus? <Wollust ist ein gefälliger, veredelter Schmerz. Ueber Krieg ist wollüstig. (Transzendente Wollust der Schwärmer nsw.)>

324. <(Philosophie.)> Wenn ein Mensch plötzlich wahrhaft glaubte, er sei moralisch, so wird er es auch sein.

325. Mir scheint ein Eries in unsern Tagen allgemein verbreitet zu sein — die äußere Welt hinter künstliche Hüllen zu verstecken — vor der offenen Natur sich zu schämen und durch Verheimlichung und Verborgenhett der Sinnenwesen eine dunkle Geisterkraft ihnen beizulegen. Romantisch ist der Eries gewiß — allein der kindlichen Unschuld und Klarheit

nicht vorteilhaft; besonders bei Geschlechtsverhältnissen ist dies bemerklich.

326. Jeder Tugend entspricht eine spezifische Unschuld. Unschuld ist moralischer Instinkt. Tugend ist die Prosa, Unschuld die Poesie. Rohe Unschuld — gebildete Unschuld. Die Tugend soll wieder verschwinden und Unschuld werden.

327. Unschuld und Unwissenheit sind Schwestern. Es gibt aber edle und gemeine Schwestern. Die gemeine Unschuld und Unwissenheit sind sterblich. Es sind hübsche Gesichtchen, aber ohne alle Bedeutung und nicht dauerhaft. Die edlen Schwestern sind unsterblich. Ihre hohe Gestalt ist unveränderlich, und ewig leuchtet ihr Antlitz vom Tage des Paradieses. Beide wohnen im Himmel, und besuchen nur die edelsten und geprüften Menschen.

328. Insofern ein Ding für mich da ist, bin ich sein Zweck — es bezieht sich auf mich. Es ist meinetwillen da. Mein Willen bestimmt mich — also auch mein Eigentum. Die Welt soll sein, wie ich will. Ursprünglich ist die Welt, wie ich will; wenn ich sie also nicht so finde, so muß ich den Fehler dieses Produkts in den beiden Faktoren suchen, oder in einem. Entweder ist die Welt eine ausgeartete (Welt) — oder mein widersprechender Willen ist nicht mein wahrer Willen — oder beides zugleich ist unterscheidbar zugleich wahr. (Ausgeartetes Ich — ausgeartete Welt. Wiederherstellung.)

Die Welt hat eine ursprüngliche Fähigkeit, durch mich belebt zu werden.

Sie ist überhaupt a priori von mir belebt — Eins mit mir. Ich habe eine ursprüngliche Tendenz und Fähigkeit, die Welt zu beleben. Nun kann ich aber mit nichts in Verhältnis treten, was sich nicht nach meinem Willen richtet,

oder ihm gemäß ist. Nichtin muß die Welt die ursprüngliche Anlage haben, sich nach mir zu richten, meinem Willen gemäß zu sein.)

Meine geistige Wirksamkeit, meine Realisation von Ideen, wird also keine Dekomposition und Umschaffung der Welt — wenigstens nicht, insofern ich Mitglied dieser bestimmten Welt bin — sein können, sondern es wird nur eine Variations-Operation sein können. Ich werde unbeschadet der Welt und ihrer Gesetze, mittelst derselben, sie für mich ordnen, einrichten und bilden können. (Diese höhere Bildung streitet mit der mindern nicht, sie geht, unbeschadet dieser, ihren Weg und benutzt die Welt, die eben deshalb Welt ist, weil sie sich nicht vollständig und total bestimmt — und also noch mannichfach anderwärts her bestimmbar bleibt — welches bei einem vollkommenen, vernünftigen Individuo nicht der Fall ist — zu beliebigen Zwecken.

Zur Welt gehört also alles, was sich nicht absolut vollständig bestimmt — was einem andern Wesen noch zu mannichfachem Behuf dienen kann, ohne daß es davon weiß und dadurch gestört und im wesentlichen verändert wird.

Ein vollkommen vernünftiges Wesen kann nicht einmal gedacht werden — ohne um diesen Gedanken zu wissen und ihn mit zu bestimmen. (Gott usw.)

(Ein organischer Körper gehört in Rücksicht seiner innigen Gemeinschaft — und seines Grundsatzes: Alle für Einen und einer für alle, nicht ganz in die Welt — er ist ein gemischtes Produkt.)

329. Ansicht der ganzen Welt durch den Moralsinn. Deduktion des Univerfums aus der Moral; alle wahren Verbesserungen sind moralische Verbesserungen, alle wahren

Erfindungen moralische Erfindungen, Fortschritte. (Verdienste des Sokrates.)

330. Aller innere Sinn ist Sinn für Sinn.

331. Sittliches Gefühl ist Gefühl des absolut schöpferischen Vermögens, der produktiven Freiheit, der unendlichen Personalität, des Mikrokosmos, der eigentümlichen Divinität in uns.

332. Gott ist ein gemischter Begriff. Er ist aus der Bereinigung aller Gemütsvermögen usw. mittelst einer moralischen Offenbarung, (eines moralischen Zentrierwunders) entstanden.

333. Ist unsre Unwissenheit etwa Bedingung unsrer Moralität? Wollen wir unwissend sein, weil wir es, bewandten Umständen nach, wollen müssen? Wir sind nur unwissend, weil wir es wollen.

334. <(Theosophie.) Gott ist die Liebe. Die Liebe ist das höchste Reale — der Urgrund.

Theorie der Liebe ist die höchste Wissenschaft, die Naturwissenschaft oder Wissenschaftsnatur.

(Physik und Zukunftslehre.) Eine Generation ist der Keim der unendlichen Generation, die das Welt drama beschließt.

Die echte Generation ist unsre Menschwerdung. Die gewöhnlichen Generationen sind nur Bedingungsprozesse der echten Generation.

(Physik, Philosophie.) Wenn die Einheit x das Positive ist, so ist die Vielheit das Negative. Das Produkt ist die Neutralisationsphäre von x und y oder die Allheit.

Einem bestimmten x entspricht ein bestimmtes y oder eine bestimmte Vielheit (z. B. von Bedingungen).

Bestimmte x und y kann es aber vor bestimmten Allheiten z nicht geben. z ist also das Erste, Primitiv, eine voll-

bestimmbare Allheit. z wird dann durch Berührung eines andern z in y und x zerlegt, das allbestimmbare z natürlich in allbestimmbare y und x .

Alles Bestimmte ist nur insofern bestimmt und individuell, als es schon in einem System oder z begriffen ist. Jedes wäre isoliert ein Universum — ein allbestimmtes z .

(Kosmologie.) Der Stein ist nur in diesem Weltssystem Stein und von Pflanze und Tier verschieden.

Die jetzige Bestimmung und Verteilung eines jeden Individuums in diesem Weltssystem ist wohl nur scheinbar oder relativ, zufällig, historisch, unmoralisch.

Jedes hat nach seinem mitgebrachten Anteil, nach seiner inferierten Relation von Welt (Synthesis von Quantität und Qualität) seinen Platz im Weltssystem erhalten.

(Zukunftslehre.) > Dieser rechtliche Zustand soll ein moralischer werden, und dann fallen alle Schranken, alle Bestimmungen von selbst weg, und jeder ist und hat alles, unbeschadet der andern.

Die Mathematik bezieht sich nur auf Recht, rechtliche Natur und Kunst, nicht magische Natur und Kunst. Magisch werden beide nur durch Moralisierung. Liebe ist der Grund der Möglichkeit der Magie. Die Liebe wirkt magisch.

Alles Sein soll in ein Haben verwandelt werden. Sein ist einseitig, Haben synthetisch, liberal.

335. Güte ist Moralität. Schönheit ist objektive Güte, Wahrheit subjektive Güte. Beide beziehen sich auf die vernunftlose Natur. Im Vernunftwesen ist Recht der Wahrheit, Güte der Schönheit analog.

<Güte, Schönheit, Recht und Wahrheit sind verschiedner Grade fähig. Es gibt natürliche Güte, polarische Güte, gebildete oder philosophische Güte —, so mit der Schönheit usw.

Naturschönheit, kollidierende Schönheit, philosophische Schönheit; Naturrecht, kollidierendes Recht, philosophisches Recht; Naturwahrheit, kollidierende Wahrheit, philosophische Wahrheit. Schönheit und Güte beziehen sich auf Erscheinungen; Recht und Wahrheit auf Noumena. Schönheit auf mittelbare, sinnliche Erscheinung, Güte auf unmittelbare Vernunfterscheinungen. Recht auf Vernunftnoumena, Wahrheit auf Sinnennoumena. (Baumgarten hat mit seiner Definition der poetischen Schönheit: als sinnlich vollkommene Rede, nicht unrecht. Korrektheit usw. ist eine unvollkommene Schönheit.)>

336. Das System der Moral muß System der Natur werden. Alle Krankheiten gleichen der Sünde, darin, daß sie Transzendenz sind. Unfre Krankheiten sind alle Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kräfte übergehen will. Wie der Mensch Gott werden wollte, sündigte er. — Krankheiten der Pflanzen sind Animalisationen, Krankheiten der Tiere Rationalisationen, Krankheiten der Steine Vegetationen. Sollte nicht jeder Pflanze ein Stein und ein Tier entsprechen? — Pflanzen sind gestorbene Steine, Tiere gestorbene Pflanzen.

337. <<Bildungslehre der Natur.>> Die Natur soll moralisch werden; wir sind ihre Erzieher, ihre moralischen Tangenten, ihre moralischen Reize. — Läßt sich die Moralität wie der Verstand usw. objektivieren und organisieren? <<Sichtbare Moral.>>

338. <Zukunftslehre (Kosmogogik).> Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus echter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingibt, tut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus echter Liebe zur Natur für die Natur lebt und nach der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigener Wahl,

um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des andern willen, tun. Sie müssen in sich selbst mit dem andern, und mit sich selbst im andern zusammentreffen.

339. Sollte die Menschen-Psychologie, etwa wie die Wissenschaftslehre, bloß den Menschen als ein Ganzes, als System betrachten (und bloß von oben herunter), und Psychologie überhaupt bloß mit Ganzen zu tun haben? Dann schiene mir Psychologie und Physiologie vollkommen eins zu sein und die Seele nichts als Prinzip des Systems, Substanz zu sein; ihre Wohnstätte wäre der Himmel.

Physiologie überhaupt wäre Welt-Psychologie, und Natur und Seele auch eins, da unter Natur doch nur Geist des Ganzen, substantielles Prinzip verstanden wird.

340. Gott und Natur muß man hiernach trennen. Gott hat gar nichts mit der Natur zu schaffen. Er ist das Ziel der Natur, dasjenige, mit dem sie einst harmonieren soll. Die Natur soll moralisch werden, (und so erscheint allerdings der Kantische Moralgott und die Moralität in einem ganz andern Lichte.) Der moralische Gott ist etwas weit Höheres, als der magische Gott.

Wir müssen Magier zu werden suchen, um recht moralisch sein zu können. Je moralischer, desto harmonischer mit Gott, desto göttlicher, desto verbündeter mit Gott. Nur durch den moralischen Sinn wird uns Gott vernehmlich. Der moralische Sinn ist der Sinn für Dasein, ohne äußere Affektion, der Sinn für Bund, der Sinn für das Höchste, der Sinn für Harmonie, der Sinn für frei gewähltes und erfundenes und dennoch gemeinschaftliches Leben und Sein, der Sinn für das Ding an sich, der echte Divinationsinn. (Divinieren, etwas ohne Veranlassung, Berührung vernehmen.) Das Wort Sinn, das auf mittelbares Erkenntnis, Berührung,

Mischung hindeutet, ist hier freilich nicht recht glücklich, indes ist es ein unendlicher Ausdruck, wie es unendliche Größen gibt. Das Eigentliche kann hier nur approximando, zur Rotdurft ausgedrückt werden. Es ist Nicht-Sinn oder Sinn, gegen den jenes Nicht-Sinn ist.

<Will ich nun Gott oder die Weltseele in den Himmel setzen? Besser wäre es wohl, wenn ich den Himmel zum moralischen Univerſo erklärte und die Weltseele im Univerſum ließe.>

Moralisch handeln und religiös handeln sind sonach aufs innigste vereint. Man soll gänzlich innere und äußere Harmonie beabsichtigen; zugleich das Gesetz und den Willen Gottes, jedes um sein selbst willen erfüllen. Es gibt also ein einseitiges moralisches und ein einseitiges religiöses Handeln.

341. Können Wunder Überzeugung wirken? Oder wäre nicht wahrhafte Überzeugung, diese höchste Funktion unsers Gemüts und unsrer Persönlichkeit, das einzige, wahre, Gott verkündende Wunder? Jedes Wunder muß isoliert in uns bleiben, unverknüpft mit unserm übrigen Bewußtsein, ein Traum. Aber eine innige moralische Überzeugung, eine göttliche Anschauung, dies wäre ein reales bleibendes Wunder.

342. Sollten gewisse intellektuelle Grenzen oder Unvollkommenheiten der Religion wegen da sein, wie die Hülflosigkeit der Liebe wegen? Wir haben uns, um verbunden zu sein, auf unendliche Art, auch mit den Transmundanern, zu Menschen bestimmt und einen Gott wie einen Monarchen gewählt. Deduktion der Geister aus dem Wesen der Vernunft. Unſre Verhältnisse mit ihnen. <(Poetische Weltform.)> Wir haben keine Grenze des intellektuellen Fortschritts usw., aber wir sollen uns welche ad hunc actum, transitorische Grenzen setzen, begrenzt und unbegrenzt zugleich sein, Wunder tun

können, aber keine tun wollen, alles wissen können, aber nicht wollen.

Mit der richtigen Bildung unsers Willens geht auch die Bildung unsers Könnens und Wissens fort. In dem Augenblick, wo wir vollkommen moralisch sind, werden wir Wunder tun können, i. e. wo wir keine Wunder tun wollen, höchstens moralische. (Christus.) Der Wunder höchstes ist eine tugendhafte Handlung, ein Aktus der freien Determination.

<Sollte Fichte in dem Sage: das Ich kann sich nicht selbst begrenzen, inkonsequent, nachgiebig gegen den Satz des zureichenden Grundes sein? Die Möglichkeit der Selbstbegrenzung ist die Möglichkeit aller Synthesis, alles Wunders. Und ein Wunder hat die Welt angefangen. (Sind synthetische Urteile a priori möglich = Gibt es eine magische Intelligenz, i. e. Bernunft?)>

343. Die Moral ist, wohlverstanden, das eigentliche Lebenselement des Menschen. Sie ist innig eins mit der Gottesfurcht. Unser reiner, sittlicher Wille ist Gottes Wille. Indem wir seinen Willen erfüllen, erheutern und erweitern wir unser eignes Dasein, und es ist, als hätten wir um unsrer selbst willen, aus innerer Natur so gehandelt. Die Sünde ist allerdings das eigentliche Übel in der Welt. Alles Ungemach kommt von ihr her. Wer die Sünde versteht, versteht die Tugend und das Christentum, sich selbst und die Welt. Ohne dies Verständnis kann man sich Christi Verdienst nicht zu eigen machen — man hat keinen Zell an dieser zweiten, höhern Schöpfung.

VI

344. <Wer hat die Bibel für geschlossen erklärt?> Sollte die Bibel nicht noch im Wachsen begriffen sein?

345. Manche Leute hängen wohl darum so an der Natur, weil sie als verzogne Kinder sich vor dem Vater fürchten und zu der Mutter ihre Zuflucht nehmen.

346. Jedes Willkürliche, Zufällige, Individuelle kann unser Weltorgan werden. Ein Gesicht, ein Stern, eine Gegend, ein alter Baum usw. kann Epoke in unserm Innern machen. Dies ist der große Realismus des Fetischdienstes.

347. Licht ist Symbol der echten Besonnenheit. Also ist Licht der Analogie nach Aktion der Selbsttrührung der Materie. Der Tag ist also das Bewußtsein des Wandelferns, und während die Sonne, wie ein Gott, in ewiger Selbsttätigkeit die Mitte beseelt, tut ein Planet nach dem andern auf längere oder kürzere Zeit das eine Auge zu, und erquidat im kühlen Schlaf sich zu neuem Leben und Anschauen. Also auch hier Religion — denn ist das Leben der Planeten etwas anders, als Sonnendienst? Auch hier kommt du uns also entgegen, uralte kindliche Religion der Parfen, und wir finden in dir die Religion des Weltalls.

348. Sonderbar genug ist es, daß die griechische Mythologie so unabhängig von der Religion war. Es scheint, daß die Kunstbildung in Griechenland vor der Religion und ein unendlich erhabner Idealismus der Religion den Griechen Instinkt war. Die Religion war wesentlich Gegenstand der menschlichen Kunst. Die Kunst schien göttlich, oder die Religion künstlich und menschlich. Der Kunstsinne war der Religions-Erzeugungssinn. Die Gottheit offenbarte sich durch die Kunst.

349. Die Geistlichen und Herrnhuter haben doch das Vorzügliche und Bemerkenswerte, daß sie Idealisten von Profession sind, und Religion ex professo treiben, sie zu

ihrem Hauptgeschäft machen und eigentlich auf dieser Welt in und für eine andre leben.

350. Unter Menschen muß man Gott suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am besten.

<Religionslehre ist davon ganz abgesondert. Sie kann nur religiösen Menschen verständlich und religiös nutzbar sein.>

351. In gottesdienstlichen Versammlungen sollte jeder aufstehn und aus dem Schatz seiner Erfahrungen göttliche Geschichten den andern mittheilen. Diese religiöse Aufmerksamkeit auf die Sonnenblicke der andern Welt ist ein Haupterforderniß des religiösen Menschen. Wie man alles zum Gegenstande eines Epigramms oder eines Einfalls machen kann, so kann man auch alles in einen Spruch, in ein religiöses Epigramm, in Gottes Wort verwandeln.

352. Noch ist keine Religion. Man muß eine Bildungsloge echter Religion erst stiften. Glaubt ihr, daß es Religion gebe? Religion muß gemacht und hervorgebracht werden durch die Vereinigung mehrerer Menschen.

353. Liebe kann durch absoluten Willen in Religion übergehn. Des höchsten Wesens wird man nur durch Tod wert. (Versöhnungstod.)

354. Die Religion enthält unendliche Behnmut. Sollen wir Gott lieben, so muß er hilfsbedürftig sein. Inwiefern ist im Christenthum diese Aufgabe gelöst?

355. Spinoza ist ein Gottrunkener Mensch.

356. Der Spinozismus ist eine Übersättigung mit Gottheit. Unglauben ein Mangel an göttlichem Organ und an Gottheit. Es gibt also direkte und indirekte Atheisten. Je

befonnener und echt poetischer der Mensch ist, desto gestalteter und historischer wird seine Religion sein.

357. Sollte der Teufel, als Vater der Lüge, selbst nur ein notwendiges Gespenst sein? Trug und Illusion steht allein der Wahrheit, Tugend und Religion entgegen.

Dem freien Willen steht die Grille, die slavische Willkür, der Aberglauben, die Laune, die Verkehrtheit, die durch lauter Zufälligkeiten bestimmte Willkür gegenüber: daraus geht die Täuschung hervor.

358. Es gibt manche Blumen auf dieser Welt, die irdischen Ursprungs sind, die in diesem Klima nicht gedeihen, und eigentliche Herolde, rufende Boten eines bessern Daseins sind. Unter diese Boten gehören vorzüglich Religion und Liebe. Das höchste Glück ist, seine Geliebte gut und tugendhaft zu wissen, die höchste Sorge ist die Sorge für ihren Edelstinn. Aufmerksamkeit auf Gott, und Achtsamkeit auf jene Momente, wo der Strahl einer himmlischen Überzeugung und Beruhigung in unsre Seelen einbricht, ist das Wohltätigste, was man für sich und seine Lieben haben kann.

359. Alle unsre Neigungen scheinen nichts als angewandte Religion zu sein. Das Herz scheint gleichsam das religiöse Organ. Vielleicht ist das höhere Erzeugnis des produktiven Herzens — nichts anders als der Himmel.

Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen, sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealischen Gegenstande macht, entsteht Religion. Alle einzelnen Neigungen vereinigen sich in Eine, deren wunderbares Objekt ein höheres Wesen, eine Gottheit ist; daher echte Gottesfurcht alle Empfindungen und Neigungen umfaßt. Dieser Naturgott ist uns, gebiert uns, spricht mit uns, erzieht uns, <beschläft uns,> läßt sich von uns essen, von uns zeugen und ge-

bären; <kurz,> ist der unendliche Stoff unsrer Tätigkeit und unsers Leidens.

Machen wir die Geliebte zu einem solchen Gott, so ist dies angewandte Religion.

360. Religionslehre ist wissenschaftliche Poesie. Poesie ist unter den Empfindungen, was Philosophie in Beziehung auf Gedanken ist.

361. Die Religion begreift das ganze Gebiet des sogenannten Überfinnlichen und Überirdischen in sich. Sie ist teils theoretisch, teils praktisch.

362. Die katholische Religion ist gewissermaßen schon angewandte christliche Religion. Auch die Fichtesche Philosophie ist vielleicht <nichts als> angewandter Christiantismus.

363. Predigt ist Bruchstück der Bibel, des heiligen Buchs, des kanonischen Teils der Bibel.

<Heiliger Gebrauch des religiösen Sinns, wie des moralischen. Produktiver religiöser Sinn, produktiver moralischer Sinn. Fichtens produktive Einbildungskraft ist nichts als durch Vernunft, durch Idee und Glauben und Willen erregter Sinn.> Jede Predigt soll Religion erwecken, Religions-Wahrheiten vortragen: Sie ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann. Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes. Jede Predigt ist eine Inspirationswirkung, <eine Predigt> kann nur und muß genialisch sein.

Wie vermeidet man bei Darstellung des Vollkommenen die Langeweile? Die Betrachtung Gottes scheint als eine religiöse Untersuchung zu monoton; man erinnere sich an die vollkommenen Charaktere in Schauspielen, an die Trockenheit eines echten, reinen, philosophischen oder mathematischen Systems usw. So ist selbst die Betrachtung Jesu ermüdend.

Die Predigt muß pantheistisch sein; angewandte, individuelle Religion, individualisierte Theologie enthalten.

364. <Wunderkraft des Glaubens.> Aller Glaube ist wunderbar und wunderthätig. Gott ist in dem Augenblicke, als ich ihn glaube. — Glauben ist indirekt wunderthätige Kraft. Durch den Glauben können wir in jedem Augenblicke Wunder tun für uns, oft für andre mit, wenn sie Glauben zu mir haben.

Glauben ist hienieden wahrgenommene Wirksamkeit und Sensation in einer andern Welt, ein vernommener transmundaner Aktus. Der echte Glaube bezieht sich nur auf Dinge einer andern Welt. Glauben ist Empfindung des Erwachens und Wirkens (und Sinnens) in einer andern Welt. Angewandter, irdischer Glaube Willen. Glauben Wahrnehmung des realisierten Willens.

365. Die Meinung von der Negativität des Christentums ist vortrefflich. Das Christentum wird dadurch zum Rang der Grundlage der projektierenden Kraft eines neuen Weltgebäudes und Menschentums gehoben, einer echten Bestie, eines lebendigen, moralischen Raums.

Damit schließt sich dies vortrefflich an meine Ideen von der bisherigen Verkennung von Raum und Zeit an, deren Persönlichkeit und Urkraft mir unbeschreiblich einleuchtend geworden ist. Die Tätigkeit des Raums und der Zeit ist die Schöpfungskraft, und ihre Verhältnisse sind die Angel der Welt.

Absolute Abstraktion, Annihilation des Jetztigen, Apotheose der Zukunft, dieser eigentlichen, bessern Welt: dies ist der Kern der Geheiß des Christentums, und hiermit schließt es sich an die Religion der Antiquare, die Göttlichkeit der Antike, die Herstellung des Altertums, als der zweite Hauptflügel an;

beide halten das Universum, als den Körper des Engels, in ewigem Schweben, in ewigem Genuß von Raum und Zeit.

366. Die christliche Religion ist die eigentliche Religion der Wollust. Die Sünde ist der große Reiz für die Liebe der Gottheit. Je sündiger man sich fühlt, desto christlicher ist man. Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und Liebe. Dithyramben sind ein echt christliches Produkt.

367. Die christliche Religion ist auch dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie so entschieden den bloßen guten Willen im Menschen und seine eigentliche Natur, ohne alle Ausbildung, in Anspruch nimmt und darauf Wert legt. Sie steht in Opposition mit Wissenschaft und Kunst und eigentlichem Genuß.

Vom gemelnen Manne geht sie aus. Sie beseelt die große Majorität der Beschränkten auf Erden.

Sie ist das Licht, was in der Dunkelheit zu glänzen anfängt.

Sie ist der Keim alles Demokratismus, die höchste Tatsache der Popularität.

Ihr unpoetisches Ausse, ihre Ähnlichkeit mit einem modernen häuslichen Gemälde scheint ihr nur geltehen zu sein.

Sie ist tragisch und doch unendlich mild; ein echtes Schauspiel, Vermischung des Lust- und Trauerspiels.

Die griechische Mythologie scheint für die gebildeteren Menschen zu sein — und also in gänzlicher Opposition mit dem Christentum. Der Pantheismus ist ein drittes Ende.

368. Die Vernichtung der Sünde, dieser alten Last der Menschheit, und alles Glaubens an Buße und Sühnung, ist durch die Offenbarung des Christentums eigentlich bewirkt worden.

369. Die Zukunft ist nicht für den Kranken, nur der Blick des Gesunden kann sich dreist in ihre wunderlichen Wege verlieren. Unglück ist der Beruf zu Gott. Heilig kann man nur durch Unglück werden, daher stürzen auch die alten Heiligen selbst in Unglück stürzten.

370. Märtyrer sind geistliche Kelden. Jeder Mensch hat wohl seine Märtyrerjahre. Christus war der große Märtyrer unsers Geschlechts. Durch ihn ist das Märtyrertum unendlich tiefsinnig und heilig geworden. <O! daß ich Märtyrersinn hätte!>

371. <Über den Begriff des Betens.> Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist. Beten ist Religion machen — Predigten sollten eigentliche Gebete sein. Der religiöse Sinn betet, wie das Denkorgan denkt. Religion geht auf Religion. Sie hat eine eigne religiöse Welt, ein eignes religiöses Element.

372. Der heilige Geist ist mehr als die Bibel. Er soll unser Lehrer des Christentums sein — nicht toter, irdischer, zweideutiger Buchstabe.

373. Unser ganzes Leben ist Gottesdienst.

374. Verbindung, die auch für den Tod geschlossen ist, ist eine Hochzeit, die uns eine Genossin für die Nacht gibt. Im Tode ist die Liebe am süßesten; für den Liebenden ist der Tod eine Brautnacht, ein Geheimnis süßer Mysterien.

Ist es nicht klug für die Nacht ein geselliges Lager zu suchen?
Daher ist klüglich gestirnt — der auch Entschlummerte liebt.

375. Die höchsten Kunstwerke sind schlechtthin ungeschmacklos; es sind Ideale, die nur approximando gefallen können und sollen, ästhetische Imperative. So soll auch das Moralgesetz approximando Reizung<8formel> werden.

376. In eigentlichen Poemen ist keine als die Einheit des Gemüts.

377. Alles Vollendete spricht sich nicht allein, es spricht eine ganze mitverwandte Welt aus. Daher schwebt um das Vollendete jeder Art der Schleier der ewigen Jungfrau, den die leiseste Berührung in magischen Duft auflöst, der zum Wollenwagen des Sehers wird. Es ist nicht die Antike allein, die wir sehn. Sie ist der Himmel, das Fernrohr und der Fixstern zugleich, und mithin eine echte Offenbarung einer höheren Welt.

Man glaube nur auch nicht allzuheiß, daß die Antike und das Vollendete gemacht sei; gemacht, was wir so gemacht nennen. Sie sind so gemacht, wie die Geliebte durch das verabredete Zeichen des Freundes in der Nacht; wie der Funken durch die Berührung der Leiter, oder der Stern durch die Bewegung im Auge. (Gerade so wie der Stern im Fernrohr erscheint und dasselbe durchdringt, ebenso eine himmlische Gestalt in der Marmorfigur. (Boetische Theorie der Fernrohre. Der Stern usw. ist ein spontanes, das Fernrohr oder Auge ein rezeptives Lichtwesen.))

Mit jedem Zuge der Vollendung springt das Werk vom Meister ab, in mehr als Raumfernen, und so sieht mit dem letzten Zuge der Meister sein vorgeblißes Werk durch eine Gedankenkluft von sich getrennt, deren Weite er selbst kaum faßt, und über die nur die Einbildungskraft, wie der Schatten des Riesen Intelligenz, zu setzen vermag. In dem Augenblicke, als es ganz Sein werden sollte, ward es mehr als er, sein Schöpfer, er zum unwissenden Organ und Eigentum einer höhern Macht. Der Künstler gehört dem Werke, und nicht das Werk dem Künstler.

378. Der Sinn für Poesie hat viel mit dem Sinn für Mystizismus gemein. Er ist der Sinn für das Eigentümliche, Personelle, Unbekannte, Geheimnisvolle, zu Offenbarende,

das Notwendig-Zufällige. Er stellt das Undarstellbare dar. Er sieht das Unsichtbare, fühlt das Unfühlbare usw. Kritik der Poesie ist ein Unding. Schwer schon ist zu entscheiden, (doch einzig mögliche Entscheidung,) ob etwas Poesie sei oder nicht. Der Dichter ist wahrhaft sinnberaubt, dafür kommt alles in ihm vor. Er stellt im eigentlichsten Sinn Subjekt-Objekt vor — Gemüt und Welt. Daher die Unendlichkeit eines guten Gedichts, die Ewigkeit. Der Sinn für Poesie hat nahe Verwandtschaft mit dem Sinn der Weissagung und dem religiösen, dem Seherinn überhaupt. Der Dichter ordnet, vereinigt, wählt, erfindet — und es ist ihm selbst unbegreiflich, warum gerade so und nicht anders.

379. Es gibt einen speziellen Sinn für Poesie, eine poetische Stimmung in uns. Die Poesie ist durchaus personell, und darum unbeschreiblich und indefinissibel. Wer es nicht unmittelbar weiß und fühlt, was Poesie ist, dem läßt sich kein Begriff davon beibringen. Poesie ist Poesie. Von Sprach- oder Redekunst himmelweit verschieden.

380. Man sucht mit der Poesie, die gleichsam nur das mechanische Instrument dazu ist, innre Stimmungen und Gemälde oder Anschauungen hervorzubringen — vielleicht auch geistige Tänze usw. Poesie ist Gemütsregungskunst.

381. Poesie ist Darstellung des Gemüts, der inneren Welt in ihrer Gesamtheit. Schon ihr Medium, die Worte, deuten es an, denn sie sind ja die äußere Offenbarung jenes inneren Kraftreichs. Ganz, was die Plastik zur äußern, gestalteten Welt ist und die Musik zu den Tönen. Effekt ist ihr gerade entgegengesetzt, insofern sie plastisch ist, doch gibt es eine musikalische Poesie, die das Gemüt selbst in ein mannichfaltiges Spiel von Bewegungen setzt.

<Die Darstellung des Gemüths muß, wie die Darstellung der Natur, selbstthätig, eigentümlich, allgemein, verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß.>

382. Dem Dichter ist ein ruhiger, aufmerksamer Sinn, Ideen oder Reigungen, die ihn von irdischer Geschäftigkeit und kleinlichen Angelegenheiten abhalten, eine sorgenfreie Lage, Reisen, Bekanntschaft mit vielartigen Menschen, mannichfache Anschauungen, Leichtsinn, Gedächtnis, Gabe zu sprechen, keine Anheftung an Einen Gegenstand, keine Leidenschaft im vollen Sinn, eine vielseitige Empfänglichkeit nötig.

383. Poeten sind Isolatoren und Leiter des poetischen Stroms zugleich.

384. Der Poet braucht die Dinge und Worte wie Laßen, und die ganze Poesie beruht auf tätiger Ideenassoziation, auf selbstthätiger, absichtlicher, idealischer Zufallsproduktion. <(Zufällige, freie Katenation.) (Kasuistik — Fatum. Kasuation.) (Spiel.)>

385. Der echte Dichter ist allwissend; er ist eine wirkliche Welt im Kleinen.

386. Der Dichter muß die Fähigkeit haben, sich andre Gedanken vorzustellen, auch Gedanken in allen Arten der Folge und in den mannichfaltigsten Ausdrücken darzustellen. Wie ein Tonkünstler verschiedene Töne und Instrumente in seinem Innern sich vergegenwärtigen, sie vor sich bewegen lassen und sie auf mancherlei Weise verbinden kann, so daß er gleichsam der Lebensgeist dieser Klänge und Melodien wird, wie gleichfalls ein Maler, als Meister und Erfinder farbiger Gestalten, diese nach seinem Gefallen zu verändern, gegeneinander und nebeneinander zu stellen, und zu vervielfachen, und alle mögliche Arten und einzelne hervorzubringen ver-

steht, so muß der Dichter den redenden Geist aller Dinge und Handlungen in seinen unterschiedlichen Trachten sich vorzubilden, und alle Gattungen von Spracharbeiten zu fertigen, und mit besonderm, eigentümlichem Sinn zu beseelen vermögend sein. Gespräche, Briefe, Reden, Erzählungen, Beschreibungen, leidenschaftliche Äußerungen, mit allen möglichen Gegenständen angefüllt, unter mancherlei Umständen, und von tausend verschiednen Menschen, muß er erfinden und in angemessnen Worten aufs Papier bringen können. Er muß in stande sein, über alles auf eine unterhaltende und bedeutende Weise zu sprechen, und das Sprechen oder Schreiben muß ihn selbst zum Schreiben und Sprechen begeistern.

387. <(Bon Plus und Minus usw. Umkehrungs- und Erschöpfungsmethode.)>

Sollten die Grundgesetze der Phantasie die entgegengesetzten (nicht die umgekehrten) der Logik sein?

<Inkonsequenz der Phantasie. Magismus. Vereinigung beider, der Phantasie und Denkkraft.>

388. Die Poesie ist der Held der Philosophie. Die Philosophie erhebt die Poesie zum Grundsatz. Sie lehrt uns den Wert der Poesie kennen. Philosophie ist die Theorie der Poesie. Sie zeigt uns, was die Poesie sei; daß sie eins und alles sei.

389. Die Trennung von Poet und Denker ist nur scheinbar und zum Nachteil beider. Es ist ein Zeichen einer Krankheit und krankhaften Konstitution.

390. <Ferne> Philosophie klingt wie Poesie, weil jeder Ruf in die Ferne Vokal wird. <Auf beiden Seiten oder um sie her liegt Plus- und Minus-Poesie.> So wird alles in der Entfernung Poesie, <Poem, actio in distans:> ferne Berge, ferne Menschen, ferne Begebenheiten usw. (alles wird ro-

mantisch, <quod idem est>); daher ergibt sich unsre ur-poetische Natur. Poesie der Nacht und Dämmerung.

<Das Nützliche ist per se prosaisch. Jeder bestimmte Zweck ist ein konsonanter, gesamter Zweck überhaupt. Ferne Zwecke.>

391. <Der Mimus vivifiziert in sich das Prinzip einer bestimmten Individualität willkürlich.

Es gibt eine symptomatische und eine genetische Nachahmung. Die letzte ist allein lebendig. Sie setzt die innigste Vereinnahmung der Einbildungskraft und des Verstandes voraus.

<Dieses Vermögen, eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken — nicht bloß durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen — ist noch gänzlich unbekannt und beruht auf einer höchst wunderbaren Penetration und geistigen Mimik. Der Künstler macht sich zu allem, was er sieht und sein will.>

392. Echte poetische Charaktere sind schwierig genug zu erfinden und auszuführen. Es sind gleichsam verschiedene Stimmen und Instrumente. Sie müssen allgemein und doch eigentümlich, bestimmt und doch frei, klar und doch geheimnisvoll sein. In der wirklichen Welt gibt es äußerst selten Charaktere. Sie sind so selten, wie gute Schauspieler. Die meisten Menschen sind noch nicht einmal Charaktere. Viele haben gar nicht die Anlage dazu. Man muß wohl die Gewohnheitsmenschen, die Alltäglichen, von den Charakteren unterscheiden. Der Charakter ist durchaus selbsttätig.

393. Das Lächerliche ist eine Mischung, die auf Null hinausläuft. <(Detonation.) (Mischung des Gemetzten, Niedrigen und Erhabenen usw.)>

394. Sonderbar genug, daß man in Gedichten nichts mehr als den Schein von Gedichten zu vermeiden gesucht hat,

und nichts mehr darin tadelt, als die Spuren der Fiktion, der erfundnen Welt.

Das, was wir bei diesem Streben und Gefühl unwillkürlich beabsichtigen, ist allerdings etwas sehr Hohes; aber das zu frühe Greifen danach ist um deswillen äußerst ungeschickt und unzweckmäßig, weil man nur durch dreiste und richtige Zeichnung selbsterfundner Gegenstände und Geschichten fähig wird — freies Gemüt in eine scheinbare Weltkopy zu legen.

395. Es ist eine unangenehme Empfindung, bei einem bestimmten Endzweck überflüssige Worte zu hören, und da die Poesie nichts, als ein gebildeter Überfluß — ein sich selbst bildendes Wesen ist, so muß die Poesie recht zuwider werden, wenn man sie am unrechten Orte sieht, und wenn sie räsonieren und argumentieren, und überhaupt eine ernsthaftige Miene annehmen will, so ist sie nicht mehr Poesie.

396. Je persönlicher, lokaler, temporeller, eigentümlicher ein Gedicht ist, desto näher steht es dem Centro der Poesie. Ein Gedicht muß ganz unerschöpflich sein, wie ein Mensch und ein guter Spruch.

<Was war der Parallelismus der orientalischen Poesie?

Was oben vom Gedicht gesagt ist, gilt auch vom Roman.>

397. Wenn man manche Gedichte in Musik setzt, warum setzt man sie nicht in Poesie? —

398. <(Dialog, Theater.)> Das Theater ist die tätige Reflexion des Menschen über sich selbst.

399. Sind Epos, Lyra und Drama etwa nur die drei Elemente jedes Gedichts — und nur das vorzüglich Epos, wo das Epos vorzüglich heraustritt, und so fort?

Monotonie — Polytonie — Harmonie.

(Rede — Gesang — Rezitativ — oder besser Rezitativ (Epos), Gesang (Lyra), echte Deklamation (Drama).

Vollkommene Oper ist eine freie Vereinigung aller, die höchste Stufe des Dramas. Epos ist wohl nur ein unvollkommenes Drama. Epos ist ein poetisch erzähltes Drama. <(Der Anfang des Epos ist die Altweibererzählung; das lyrische Gedicht — die Äußerungen ihrer Affekten.)>

400. Das lyrische Gedicht ist das Chor im Drama des Lebens — der Welt. Die lyrischen Dichter sind ein aus Jugend und Alter, Freude, Anteil und Weisheit lieblich gemischtes Chor.

401. Die historischen Stücke gehören zu der angewandten Historie. Sie können teils allegorisch, teils Poesie der Geschichte sein. In wenige einfache Gespräche wird die Zeit gedrängt, die lokal, personell und temporell sind.

402. Alle Darstellung der Vergangenheit ist ein Trauerspiel im eigentlichen Sinn — alle Darstellung des Kommenden, des Zukünftigen, ein Lustspiel. Das Trauerspiel ist bei dem höchsten Leben eines Volks am rechten Orte — sowie das Lustspiel beim schwachen Leben desselben. <In England und Frankreich würden jetzt Trauerspiele, in Deutschland hingegen Lustspiele gut angebracht sein.>

403. Plastik, Musik und Poesie verhalten sich wie Epos, Lyra und Drama. Es sind unzertrennliche Elemente, die in jedem freien Kunstwesen zusammen und nur, nach Beschaffenheit, in verschiedenen Verhältnissen geeinigt sind.

404. Die Kunst, auf eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik.

405. Der Roman ist gleichsam die freie Geschichte, gleichsam die Mythologie der Geschichte.

406. Das Leben ist etwas, wie Farben, Töne und Kraft. Der Romantiker studiert das Leben, wie der Maler, Musiker und Mechaniker Farbe, Ton und Kraft. Sorgfältiges Studium

des Lebens macht den Romantiker, wie sorgfältiges Studium von Farbe, Gestaltung, Ton und Kraft den Maler, Musiker und Mechaniker.

407. Der Roman ist völlig als Romanze zu betrachten.

Die Poetik ließe sich freilich als eine Kombination untergeordneter Künste betrachten, z. B. der Metrik, der Sprachkenntnis, der Kunst uneigentlich zu reden, witzig und scharfsinnig zu sein; werden diese Künste gut verbunden und mit Geschmack angewandt, so wird man das Produkt Gedicht nennen müssen.

Wir sind freilich gewöhnt, nur dem Ausdruck des Höchsten, der eigentlichen, eigentümlichen Erfindung unter vorgedachten Bedingungen den Namen eines Gedichts zu geben.

Freilich wird auf jeder höhern Stufe der Bildung die Poetik ein bedeutenderes Werkzeug, und ein Gedicht ein höheres Produkt.

Manches wird erst dem dichterisch Bestimmten oder dem Verfasser — Gedicht, was es sonst nicht ist.

408. Das Individuum wird das vollkommenste, das rein-systematische sein, das nur durch einen einzigen Zufall individualisiert ist, z. B. durch seine Geburt. In diesem Zufall müssen <alle seine übrigen Zufälle,> die unendliche Reihe seiner <Zustände, eingeschachtelt liegen, oder noch besser, als seine> Zufälle, seine Zustände determiniert sein.

<Ableitung eines individuellen Lebens aus einem einzigen Zufalle, einem einzigen Akt der Willkür.

Zerlegung eines Zufalls, Eines großen Akts der Willkür in mehrere; in unendliche durch allmähliche Aufnahme; langsame, festsitzende Eindringung, Geschehung.

Ein Romanschreiber macht eine Art von Bouts rimés — der aus einer gegebenen Menge von Zufällen und Situationen

eine wohlgeordnete, gesetzmäßige Reihe macht, der Ein Individuum zu Einem Zweck durch alle diese Zufälle zweckmäßig hindurch führt. Ein eigentümliches Individuum muß er haben, das die Begebenheiten bestimmt, und von ihnen bestimmt wird. Dieser Wechsel, oder die Veränderungen eines Individuums in einer kontinuierlichen Reihe, machen den interessanten Stoff des Romans aus. Ein Romandichter kann auf mancherlei Art zu Werke gehn. Er kann sich z. B. erst eine Menge Begebenheiten ausfinden, und zu der Belebung dieser ein Individuum ausdenken (eine Menge Reize, und zu diesen eine besondre, sie mannichfach verändernde und spezifizierende Konstitution); oder er kann sich umgekehrt erst ein Individuum eigner Art festsetzen und zu diesem eine Menge Begebenheiten erfinden. (Er kann also A) Begebenheiten und Individuum in Verbindung, und zwar 1. entweder die Veränderungen der Begebenheiten, der Zufälle durch ein Individuum, oder 2. umgekehrt die Veränderungen des Individuums durch die Begebenheiten, oder 3. beide wechselseitig sich verändernd; oder B) beide unabhängig voneinander — und zwar 1. sich durchkreuzend, 2. parallel, 3. gänzlich getrennt — darstellen. Die Begebenheiten können aber 1. entweder zusammenhängende Handlungen eines vernünftigen Wesens (hierher gehört auch das Fatum), oder 2. isolirte Zufälle, oder beides vermischt sein. Sind sie das erste, so wird B 1. Darstellung eines Kampfs, B 2. Darstellung einer Gemeinschaft, B 3. Darstellung doppelter Welten, die höchstens malerischen, poetischen Zusammenhang hat, sein. Sind sie das zweite, so wird B 1. Kampf mit dem Unglück, B 2. Gemeinschaft mit dem Glück, B 3. wie beim ersten sein. Die Regeln des dritten ergeben sich aus den beiden ersten. Wenn man weiß, welche Klasse dieser verschiedenen Darstellungen

der Dichter gewählt hat, so muß sich alles darin aus diesem Begriffe deduzieren und rechtfertigen lassen. Einheit muß jede Darstellung haben, wenn sie eine Darstellung, Ein Ganzes sein will, und nicht etwa aus Prinzip im großen gestaltlos, und nur im einzelnen poetisch gestaltet sein will. Dann aber ist sie auch insofern kein Kunstwerk, sondern nur ein Sack voll Kunstfragmente.

Je größer der Dichter ist, desto weniger Freiheit erlaubt er sich, desto philosophischer ist er. Er begnügt sich mit der willkürlichen Wahl des ersten Moments, und entwickelt nachher nur die Anlagen dieses Reims — bis zu seiner Auflösung. Jeder Reim ist eine Dissonanz, ein Mißverhältnis, was sich nachgerade ausgleichen soll. Dieser erste Moment begreift die Wechselglieder in einem Verhältnis — das nicht so bleiben kann; z. B. bei Meister: <Streben nach dem Höchsten und Kaufmannsstand. Das kann nicht so bleiben. — Eins muß des andern Herr werden. Meister muß den Kaufmannsstand verlassen oder das Streben muß vernichtet werden. Man könnte besser noch sagen:> Sinn für schöne Kunst und Geschäftsleben streiten sich um Meister in ihm. <Das Erste und das Zweite> — Schönheit und Nutzen sind die Göttinnen, die ihm einigemal unter verschiedenen Gestalten auf Schelbewegen erscheinen. Endlich kommt Katalie, die beiden Wege und die beiden Gestalten fließen in eins. — Durch die Annahme mehrerer willkürlicher Punkte, die er zu verbinden suchen muß, erleichtert sich der Dichter, so paradox es auch scheint, seine Arbeit. Ein solches *Bout rimé* auszufüllen, ist in der That leichter, als a priori aus dem einfachen Kern die dazu gehörige mannichfaltige Reihe streng zu entwickeln.

409. Die Schreihart des Romans muß kein Kontinuum, es muß ein in jedem Perioden gegliederter Bau sein. Jedes

kleine Stück muß etwas Abgeschnittenes, Begrenztes, ein eignes Ganze sein.

410. <Elemente des Romantischen.> Die Gegenstände müssen, wie die Töne der Aolsharfe, da sein, auf einmal, ohne Veranlassung — ohne ihr Instrument zu verraten.

411. <(Romantik.)> Sollte nicht der Roman alle Gattungen des Stils in einer durch den gemeinsamen Geist verschiedenlich gebundenen Folge begreifen?

412. Welche unerschöpfliche Menge von Materialien zu neuen individuellen Kombinationen liegt nicht umher! Wer einmal dieses Geheimnis erraten hat, der hat nichts mehr nötig, als den Entschluß, der unendlichen Mannichfaltigkeit und ihrem bloßen Genuße zu entsagen und irgendwo anzufangen. Aber dieser Entschluß kostet das freie Gefühl einer unendlichen Welt, und fordert die Beschränkung auf eine einzelne Erscheinung derselben.

Sollten wir vielleicht einem ähnlichen Entschlusse unser irdisches Dasein zuzuschreiben haben?

413. Erzählungen, ohne Zusammenhang, jedoch mit Affoziation, wie Träume. Gedichte, bloß wohlklingend und voll schöner Worte, aber auch ohne allen Sinn und Zusammenhang — höchstens einzelne Strophen verständlich — wie <lauter> Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen. Höchstens kann wahre Poesie einen allegorischen Sinn im großen haben und eine indirekte Wirkung, wie Musik usw., tun. Die Natur ist daher rein poetisch, und so die Stube eines Zauberers, eines Physikers, eine Kinderstube, eine Polster- und Vorratskammer.

414. Ein Märchen ist wie ein Traumbild, ohne Zusammenhang. Ein Ensemble wunderbarer Dinge und Begebenheiten, z. B. eine musikalische Phantasie, die harmonischen Folgen einer Aolsharfe, die Natur selbst.

415. <Märchen. Nefir und Zulima. Romantifizierung der Aline. Novellen. Tausendundeine Nacht. Dschinnistan. La Belle et la Bête. Musäus Volksmärchen. Romantischer Geist der neuern Romane. Meister. Werther. Griechische Volksmärchen, indische Märchen. Neue originelle Märchen.>

In einem echten Märchen muß alles wunderbar, geheimnisvoll und unzusammenhängend sein; alles belebt. Jedes auf eine andre Art. Die ganze Natur muß auf eine wunderliche Art mit der ganzen Geisterwelt vermischt sein; die Zeit der allgemeinen Anarchie, der Gesetzlosigkeit, Freiheit, der Naturstand der Natur, die Zeit vor der Welt. <((Staat)).> Diese Zeit vor der Welt liefert gleichsam die zerstreuten Züge der Zeit nach der Welt, wie der Naturstand ein sonderbares Bild des ewigen Reichs ist. Die Welt des Märchens ist die durchaus entgegengesetzte Welt der Welt der Wahrheit und eben darum ihr so durchaus ähnlich, wie das Chaos der vollendeten Schöpfung.

In der künftigen Welt ist alles wie in der ehemaligen Welt, und doch alles ganz anders. Die künftige Welt ist das vernünftige Chaos; das Chaos, das sich selbst durchdrang, in sich und außer sich ist, <das Chaos² oder ∞ .>

Das echte Märchen muß zugleich prophetische Darstellung, idealische Darstellung, absolut notwendige Darstellung sein. Der echte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft.

<Bekanntnisse eines wahrhaften, synthetischen Kindes, eines idealischen Kindes. (Ein Kind ist weit klüger und weiser als ein Erwachsener; das Kind muß durchaus ironisches Kind sein.) Die Spiele des Kindes, Nachahmung der Erwachsenen. (Mit der Zeit muß die Geschichte Märchen werden; sie wird wieder wie sie anfing.)>

416. Der erste Mensch ist der erste Geistesfehler. Ihm erscheint alles als Geist. Was sind Kinder anders, als erste Menschen? Der frische Blick des Kindes ist überschwenglicher als die Abndung des entschiedensten Sehers.

417. Es liegt nur an der Schwäche unsrer Organe und der Selbstberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen sind nur Träume von jener heimatischen Welt, die überall und nirgends ist. Die höhern Mächte in uns, die einst als Genien unsern Willen vollbringen werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn mit süßen Erinnerungen erquicken.

418. Die Stiege des Geisterreichs ist die Blumenwelt. In Indien schlummern die Menschen noch immer, und ihr heiliger Traum ist ein Garten, den Zucker- und Milchseen umfließen.

419. Die Bibel fängt herrlich mit dem Paradiese, dem Symbol der Jugend, an und schließt mit dem ewigen Reiche, mit der heiligen Stadt. Auch ihre zwei Hauptbestandteile sind echt geschichtlich. (In jedem geschichtlichen Gliede muß gleichsam die große Geschichte symbolisch verjüngt liegen.) Der Anfang des neuen Testaments ist der zweite, höhere Sündenfall (eine Sünde: was gesühnt werden muß) und der Anfang der neuen Periode. Jedes Menschen Geschichte soll eine Bibel sein; <wird eine Bibel sein.> Christus ist der neue Adam. <Begriff der Wiedergeburt.> Eine Bibel ist die höchste Aufgabe der Schriftstellerei.

420. Höchst sonderbar ist die Ähnlichkeit unsrer heiligen Geschichte mit Märchen: anfänglich eine Bezauberung, dann die wunderbare Versöhnung usw., die Erfüllung der Verwünschungsbedingung.

Wahnsinn und Bezauberung haben viel Ähnlichkeit. Ein Zauberer ist ein Künstler des Wahnsinns.

421. Die Geschichte Christi ist ebenso gewiß ein Gedicht wie eine Geschichte, und überhaupt ist nur die Geschichte Geschichte, die auch Fabel sein kann.

422. Mystischer Glaube (und Anhänglichkeit) an das, was einmal da ist, das Alte, Bekannte — und mystische Hoffnung und Freude auf alles, was da kommen soll, das Neue, Unbekannte; dies sind zwei sehr wichtige Charakterzüge der bisherigen Menschheit.

423. Ob das Menschengeschlecht progrediendo geht, ist eine sonderbare, unbeantwortliche philosophische Frage. Warum fragt man nicht auch: verändert sich das Menschengeschlecht? Diese Frage ist höher. Aus der Veränderung läßt sich erst ein Schluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung ziehen.

424. Nur wenn wir uns, als Menschen, mit andern Vervunftwesen vergleichen könnten, würden wir wissen, was wir eigentlich sind, auf welcher Stelle wir stehn.

425. Der Gegensatz von Leib und Geist ist einer der allermerkwürdigsten und gefährlichsten. Große historische Rolle dieses Gegensatzes.

426. Die Natur ist (nichts als) lauter Vergangenheit, ehemalige Freiheit; daher durchaus Boden der Geschichte.

427. Die Körperwelt ist die prosaische. Der bloße (rohe) Raum ist Anfangspoem; Endpoem wird der gebildete Raum sein. Natürlicher Raum, — künstlicher Raum. Ein Körper ist ein konsonierter Raum. Der ferne Körper löst sich wieder in Raum auf, verschwindet in Raum. Alles soll wieder Raum werden. (Körper-Schema — Weltkugel.) Schema der Flüge oder Ströme, — Weltkugelfluß. Zug der Ströme, dem Körper entgegengesetzt — Bewegung. Die konsonierte Bewegung oder Zeit ist die wirkliche Bewegung. Ferne Be-

wegung löst sich wieder in absolute Bewegung auf. Wo Körper ist, ist Raum nicht. Wo Bewegung ist, ist Zeit nicht. Alle Ströme und Bewegungen sollen Zeit (Ewigkeit) werden. Rohe Zeit — gebildete Zeit. Die Zeit dauert absolut. Alle Ströme sollen dauernd, alle Körper durchdringlich werden.

<Die Nahrung ist prosaisch, indifferent. Arzneimittel sind poetisch. Rohe Nahrung, gebildete Nahrung.>

428. <(Kosmologie.)> Prosaische Natur des jetzigen Himmels und der jetzigen Erde. Weltperiode des Ruheens. Weltgericht — Anfang der neuen, gebildeten, poetischen Periode.

429. Über den gegenwärtigen Moment, oder den immerwährenden Erstarrungsprozeß der irdischen Zeit. Sie hat eine sonderbare Lebensflamme. Die Zeit macht auch alles, wie sie auch alles zerstört, bindet, trennt. Natur der Erinnerung. Seelenflamme. Besonderes Leben der Seele. Innere Lebensweise. Der Erstarrungsprozeß.

Dies rührt von der Berührung einer zweiten Welt, eines zweiten Lebens her, wo alles entgegengesetzt ist.

Wir springen wie ein elektrischer Funken in die andre Welt hinüber. Zunahme der Kapazität. Tod ist Verwandlung, Verdrängung des Individual-Prinzips, das nun eine neue, haltbarere, fähigere Verbindung eingeht.

430. <(Kosmologie.)> Unsere Welt ist das, was sie ist, als Glied des Universalweltsystems. Ihre Veränderungen werden mit durch die Veränderungen des großen Systems bestimmt.

Je mannichfacher etwas individualisiert ist, desto mannichfacher ist seine Berührung mit andern Individuen, desto veränderlicher seine Grenze und Nachbarschaft.

Ein unendlich charakterisiertes Individuum ist Glied eines Infinitoriums. So unsere Welt. Sie grenzt an unendliche

Welten, und doch vielleicht nur an Eine. Die Welt im Ganzen hat auch nur Eine Welt gegen sich über — Himmel und Erde. <(Entstehung der Krankheit durch Berührung eines stärkern Lebens. Analoge Gleichung der andern Welt — Theorie des Himmels.)>

431. Manche haben mehr eine räumliche Personalität, andere mehr eine zeitliche. Sollte dies der Unterschied unter Helden und Künstlern sein?

432. Der Buchstabe ist, was ein Tempel oder Monument ist; ohne Bedeutung ist es freilich tot. <(Über die Verwandlung des Geistes in Buchstaben.)> Es gibt geistvolle Historiker des Buchstabens, philologische Antiquare. (Der Antiquar ist eigentlich ein Restaurator des Buchstabens, ein Aufwiederer desselben. <Nugen des Buchstabens.)>

433. Glück ist Talent für die Historie, oder das Schicksal. Der Sinn für Begebenheiten ist der prophetische, und Glück ist der divinatorsische Instinkt. (Die Alten rechneten daher mit Recht das Glück eines Menschen zu seinen Talenten.) Es gibt eine divinatorsische Lust. Der Roman ist aus Mangel der Geschichte entstanden. <Er setzt für den Dichter und Leser divinatorschen oder historichen Sinn und Lust voraus. Er bezieht sich auf keinen Zweck und ist absolut eigentümlich.>

434. Es fehlt uns nicht an Gelegenheit, Menschen außer der Welt, und zwar vor und nach der Welt zu betrachten, — zu Menschen und nicht zu Menschen bestimmte Stamina. Jenes Kinder; dieses Alte.

435. Manchen fehlt es an Gegenwart des Geistes — dafür haben sie desto mehr Zukunft des Geistes.

436. Die Geschichte erzeugt sich selbst. Erst durch Verknüpfung der Vergangenheit und Zukunft entsteht sie. Co-

lange jene nicht festgehalten wird durch Schrift und Satzung, kann diese nicht nutzbar und bedeutend werden.

Die Menschen gehen viel zu nachlässig mit ihren Erinnerungen um.

437. Eine Geschichte ist ein eigentümliches Produkt des Willens und des Verstandes — ohne deren Zutun gibt es keine Geschichte — durch sie kann aber alles zur Geschichte, zum Beispiel, zum Bilde eines Gesetzes werden.

438. Jede Person, die aus Personen besteht, ist eine Person in der zweiten Potenz, — oder ein Genius. In dieser Beziehung darf man wohl sagen, daß es keine Griechen, sondern nur einen griechischen Genius gegeben hat. Ein gebildeter Grieche war nur sehr mittelbar und nur zu einem sehr geringen Teil sein eigenes Werk. Daher erklärt sich die große Individualität der griechischen Kunst und Wissenschaft; wobei doch nicht zu leugnen ist, daß an einigen Grenzen ägyptischer und orientalischer Mysticismus sie angegriffen und modernisiert hat. <In Jonien merkt man den erweichenden Einfluß des warmen asiatischen Himmels, so wie man hingegen in der frühesten dorischen Rasse die geheimnisvolle Sprödigkeit und Strenge der ägyptischen Gottheiten gewahrt wird. Spätere Schriftsteller haben oft diese alte Manier aus romantischem und modernem Instinkt ergriffen und diese rohen Gestalten, mit neuem Geist beseelt, unter ihre Zeitgenossen gestellt, um sie im leichtfertigen Gange der Zivilisation aufzuhalten und ihre Aufmerksamkeit zurück auf verlassene Heiligtümer zu wenden.>

439. Die Forderung, die gegenwärtige Welt für die beste <und die absolut meine anzunehmen,> ist ganz der gleich, meine mir angetraute Frau für die beste und einzige zu halten, und ganz für Sie und in ihr zu leben. Es gibt noch viele

ähnliche Forderungen und Ansprüche, deren Anerkennung derjenige zur Pflicht macht, der einen für immer entschiednen Respekt für alles, was geschehn ist hat — der historisch religiös ist, der absolute Gläubige und Mystiker der Geschichte überhaupt, der echte Liebhaber des Schicksals. Das Fatum ist die mystifizierte Geschichte. Jede willkürliche Liebe, in der bekannten Bedeutung, ist eine Religion, die nur Einen Apostel, Evangelisten und Anhänger hat und haben und Wechselreligion sein kann — aber nicht zu sein braucht.

440. Es gibt eine Reihe ideallischer Begebenheiten, die der Wirklichkeit parallel läuft. Selten fallen sie zusammen. Menschen und Zufälle modifizieren gewöhnlich die ideallische Begebenheit, so daß sie unvollkommen erscheint und ihre Folgen gleichfalls unvollkommen sind. So bei der Reformation. Statt des Protestantismus kam das Luthertum hervor.

441. Was bildet den Menschen, als seine Lebensgeschichte? Und so bildet den großartigen Menschen nichts, als die Weltgeschichte.

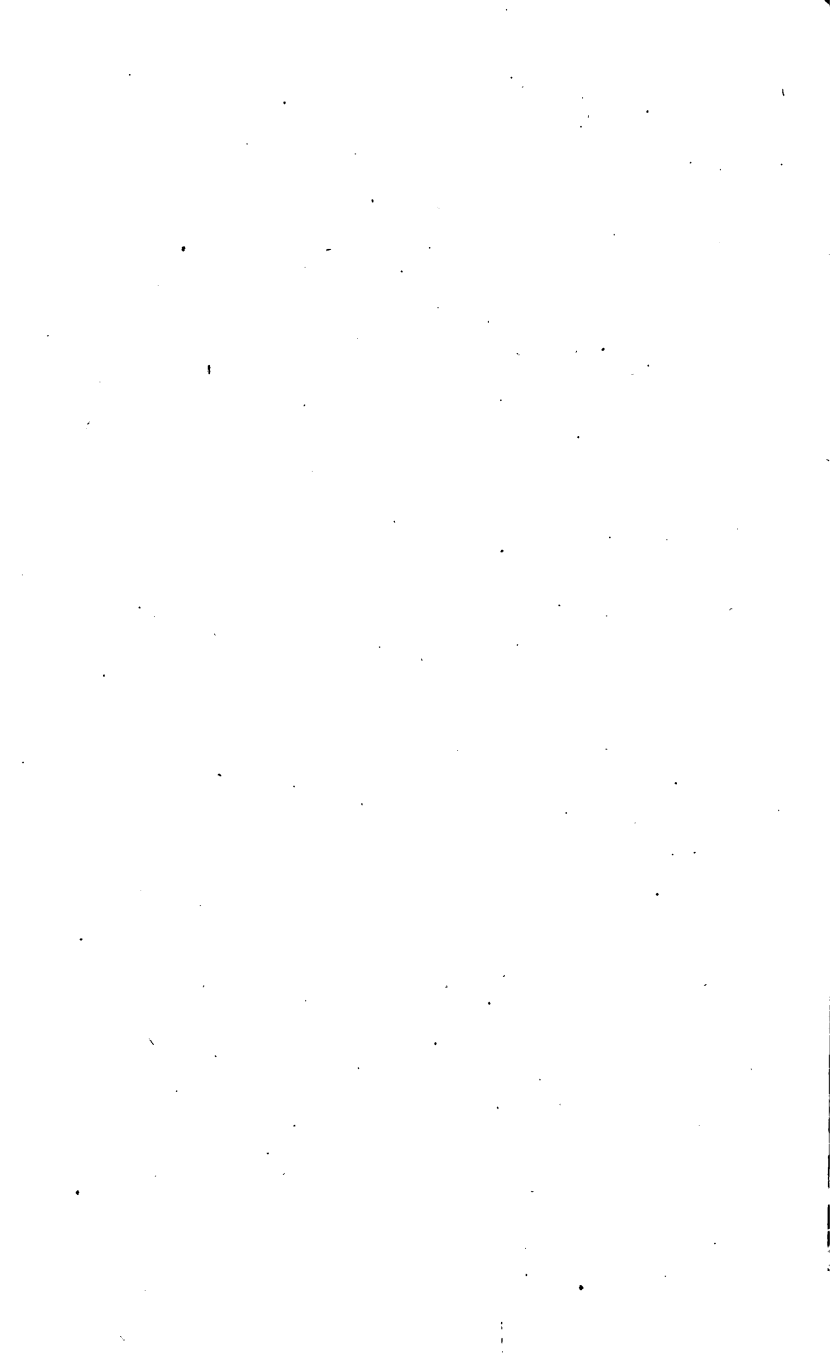
Manche Menschen leben besser mit der vergangenen Zeit und der zukünftigen, als mit der gegenwärtigen.

Auch ist die Gegenwart gar nicht verständlich, ohne die Vergangenheit, und ohne ein hohes Maß von Bildung, eine Sättigung mit den höchsten Produkten, mit dem gediegensten Geist des Zeitalters und der Vorzeit, und eine Verdauung, woraus der menschlich prophetische Blick entsteht, dessen der Historiker, der tätige idealistische Bearbeiter der Geschichtsdaten nicht so entbehren kann, wie der grammatische und rhetorische Erzähler.



Inhalt

		Seite
I		
*Apologie von Friedrich Schiller		3
Dialogen		4
Monologen		18
Predigtfragment		21
Die Christenheit oder Europa		22
II	Journale und Tagebücher	
1 Reisejournal		49
2 Tagebuchblatt		70
3 Klartffe		72
4 Journal		74
III	Fragmente	
1 Blütenstaub		111
Paralipomena zum Blütenstaub		
1 Aus dem zweiten Stück des Athenäums		140
3 Aus dem Nachlaß		141
2 Glauben und Liebe oder der König und die Königin		146
Paralipomena zu Glauben und Liebe .		164
3 Fragmente vermischten Inhalts (aus den Schlegel-Tieckischen Ausgaben) . .		171



14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3403

**This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.**

Renewed books are subject to immediate recall.

MAR 23 1969

REC'D LD

AUG 11 '69 -9 AM

AUG 22 1976

REC. CIR. SEP 21 '76

LD 21A-40m-2,'69
(J6057s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

U. C. BERKELEY LIBRARIES



C043923473

167401

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

